

Das Petrinum





RECKLINGHAUSEN

Stadt der Ruhrfestspiele

Informationen:

Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung,

4350 Recklinghausen, Kunibertstraße 23, Telefon: 2 00 11, Telex: 829 871

Das Petrinum

Vorwort	5
1. Einleitung	7
2. Die Kirche als Gemeinschaft	9
3. Die Kirche als Gemeinschaft	9
4. Die Kirche als Gemeinschaft	9
5. Die Kirche als Gemeinschaft	9
6. Die Kirche als Gemeinschaft	9
7. Die Kirche als Gemeinschaft	9
8. Die Kirche als Gemeinschaft	9
9. Die Kirche als Gemeinschaft	9
10. Die Kirche als Gemeinschaft	9
11. Die Kirche als Gemeinschaft	9
12. Die Kirche als Gemeinschaft	9
13. Die Kirche als Gemeinschaft	9
14. Die Kirche als Gemeinschaft	9
15. Die Kirche als Gemeinschaft	9
16. Die Kirche als Gemeinschaft	9
17. Die Kirche als Gemeinschaft	9
18. Die Kirche als Gemeinschaft	9
19. Die Kirche als Gemeinschaft	9
20. Die Kirche als Gemeinschaft	9
21. Die Kirche als Gemeinschaft	9
22. Die Kirche als Gemeinschaft	9
23. Die Kirche als Gemeinschaft	9
24. Die Kirche als Gemeinschaft	9
25. Die Kirche als Gemeinschaft	9
26. Die Kirche als Gemeinschaft	9
27. Die Kirche als Gemeinschaft	9
28. Die Kirche als Gemeinschaft	9
29. Die Kirche als Gemeinschaft	9
30. Die Kirche als Gemeinschaft	9
31. Die Kirche als Gemeinschaft	9
32. Die Kirche als Gemeinschaft	9
33. Die Kirche als Gemeinschaft	9
34. Die Kirche als Gemeinschaft	9
35. Die Kirche als Gemeinschaft	9
36. Die Kirche als Gemeinschaft	9
37. Die Kirche als Gemeinschaft	9
38. Die Kirche als Gemeinschaft	9
39. Die Kirche als Gemeinschaft	9
40. Die Kirche als Gemeinschaft	9
41. Die Kirche als Gemeinschaft	9
42. Die Kirche als Gemeinschaft	9
43. Die Kirche als Gemeinschaft	9
44. Die Kirche als Gemeinschaft	9
45. Die Kirche als Gemeinschaft	9
46. Die Kirche als Gemeinschaft	9
47. Die Kirche als Gemeinschaft	9
48. Die Kirche als Gemeinschaft	9
49. Die Kirche als Gemeinschaft	9
50. Die Kirche als Gemeinschaft	9
51. Die Kirche als Gemeinschaft	9
52. Die Kirche als Gemeinschaft	9
53. Die Kirche als Gemeinschaft	9
54. Die Kirche als Gemeinschaft	9
55. Die Kirche als Gemeinschaft	9
56. Die Kirche als Gemeinschaft	9
57. Die Kirche als Gemeinschaft	9
58. Die Kirche als Gemeinschaft	9
59. Die Kirche als Gemeinschaft	9
60. Die Kirche als Gemeinschaft	9
61. Die Kirche als Gemeinschaft	9
62. Die Kirche als Gemeinschaft	9
63. Die Kirche als Gemeinschaft	9
64. Die Kirche als Gemeinschaft	9
65. Die Kirche als Gemeinschaft	9
66. Die Kirche als Gemeinschaft	9
67. Die Kirche als Gemeinschaft	9
68. Die Kirche als Gemeinschaft	9
69. Die Kirche als Gemeinschaft	9
70. Die Kirche als Gemeinschaft	9
71. Die Kirche als Gemeinschaft	9
72. Die Kirche als Gemeinschaft	9
73. Die Kirche als Gemeinschaft	9
74. Die Kirche als Gemeinschaft	9
75. Die Kirche als Gemeinschaft	9
76. Die Kirche als Gemeinschaft	9
77. Die Kirche als Gemeinschaft	9
78. Die Kirche als Gemeinschaft	9
79. Die Kirche als Gemeinschaft	9
80. Die Kirche als Gemeinschaft	9
81. Die Kirche als Gemeinschaft	9
82. Die Kirche als Gemeinschaft	9
83. Die Kirche als Gemeinschaft	9
84. Die Kirche als Gemeinschaft	9
85. Die Kirche als Gemeinschaft	9
86. Die Kirche als Gemeinschaft	9
87. Die Kirche als Gemeinschaft	9
88. Die Kirche als Gemeinschaft	9
89. Die Kirche als Gemeinschaft	9
90. Die Kirche als Gemeinschaft	9
91. Die Kirche als Gemeinschaft	9
92. Die Kirche als Gemeinschaft	9
93. Die Kirche als Gemeinschaft	9
94. Die Kirche als Gemeinschaft	9
95. Die Kirche als Gemeinschaft	9
96. Die Kirche als Gemeinschaft	9
97. Die Kirche als Gemeinschaft	9
98. Die Kirche als Gemeinschaft	9
99. Die Kirche als Gemeinschaft	9
100. Die Kirche als Gemeinschaft	9

Inhalt

Vorwort	5
I. Nachrichten aus dem Schulleben	
1. Unsere Schule im Überblick	8
Lehrerkollegium	8
Schüler	9
Zur Situation des Unterrichts	9
Reifeprüfung	10
2. Ehrendes Gedenken für Oberstudiendirektor a. D. Dr. Joseph Sprenger	15
3. Verabschiedung von drei Kollegen: StD Feische, StD Dolezich, StD Dr. Marx	17
4. Deutsch-französische Begegnung	
Besuch in Douai	19
Gegenbesuch in Recklinghausen	20
II. Schule und Unterricht heute	
Probleme – Meinungen – Tendenzen	
1. Kollegstufe in Recklinghausen	24
2. Religion in der Schule – Ein Interview mit Kaplan Withake	29
3. Der Chemieunterricht – Ein Gespräch mit den Diplomchemikern Dr. Enderer, Dr. Grundmann und Dr. Hänßle	32
4. Klaus Dujardin, Eine kleine Phänomenologie des Menschen	35
5. Dr. Hans-Jakob Kleynmans, Vom Widerspruch	44
6. Heinz-Jürgen Schürmann, SMV – Notwendigkeit oder Farce?	46
7. Hermann-Josef Stehmann – Andreas Woller, Selbstverantwortetes Fehlen – Die „organisierte Trägheit“?	48
8. Peter Flamm, Die frohe Botschaft	51
9. Petra Kleinherne, Ein Jahr in Amerika	61
III. Memorabilia	
1. Bernhard Lauf, Bericht über die Wiedersehensfeier der Abiturientia 1921	66
2. Heinrich Wiesmann, Dicta et Facta aus der Pennälerzeit der Abiturientia 1921	70
3. Heinrich Wiesmann, Von Petrus zu Paulus	75
Mitteilungen	76

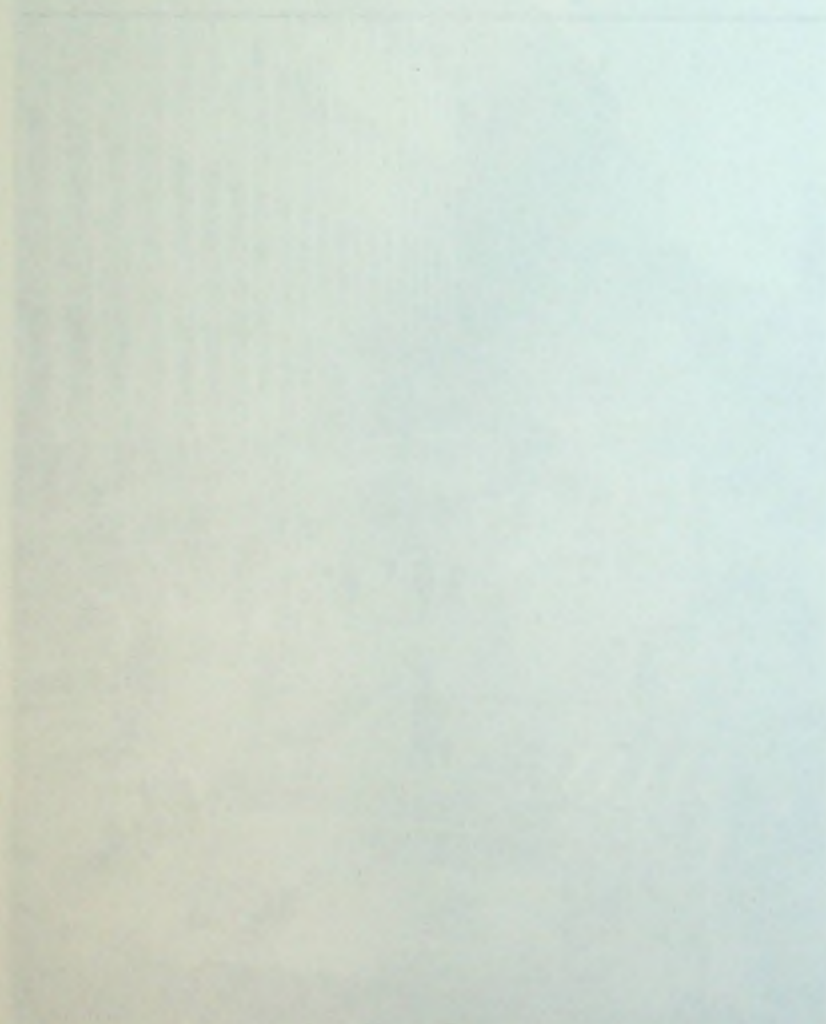
Verantwortliche Schriftleitung: Studienrat Karlfried Conrads
GESAMTHERSTELLUNG: BAUER-DRUCK RECKLINGHAUSEN

2	Vorwort
3	1. Nachrichten aus dem Schulleben
4	2. Unsere Schule im Überblick
5	3. Lehrpläne
6	4. Schulleben
7	5. Die Stunden des Unterrichtes
10	6. Schöpfung
12	7. Menschen Gottes in der Geschichte: a. Dr. Dr. Josef Springer
17	8. Verheißung von drei Köpfen: Dr. Fehrer, Dr. Fehrer, Dr. Dr. Marx
18	9. Deutsch-französische Begegnung
19	10. Besuch in Bonn
20	11. Zusammenfassung in Recklinghausen
21	12. Schule und Unterricht heute
22	13. Probleme - Meinungen - Tendenzen
23	14. Köpfe in Recklinghausen
24	15. Religion in der Schule - Ein Interview mit Herrn Witten
25	16. Die Christenheit - Ein Gespräch mit dem Dekan Dr. Enders
26	17. Dr. Grottel und Dr. Hölzer
27	18. Eine Dichtung: Eine kleine Phänomenologie des Menschen
28	19. Dr. Hans-Joachim Kreyer, Vom Widerspruch
29	20. Hans-Joachim Kreyer, SMV - Notwendigkeit oder Luxus?
30	21. Hans-Joachim Kreyer - Andreas Wöhrle, Substantivisches Fehlen
31	22. Die „organische Tätigkeit“
32	23. Peter Fehrer: Die neue Bewegung
33	24. Peter Fehrer, Ein Jahr in Amerika
34	25. Zusammenfassung
35	26. Bericht über die Wiederkehrstunde der Schulleitung 1971
36	27. Bericht Wöhrle, Die Rolle der Person in der Arbeit 1971
37	28. Bericht Wöhrle, Von Peter zu Peter
38	29. Meinungen



Unser Bild zeigt (von links): Studiendirektor Feische, Oberstudiendirektor Reike,
Studiendirektor Dolezich und Studiendirektor Dr. Marx.

Das Polster



RECKLINGHAUSEN

Stadt der Fuhrfestspiele

STERN

und die Wirtschaft- und Verkehrswelt

Verlagsgesellschaft, Berlin, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025

Vorwort

Mit dieser Nummer erfährt das „Petrinum“ eine äußere und innere Neugestaltung. Da unsere Zeitung nicht nur ein Erinnerungsblatt sein soll, sondern auch ein Spektrum der Meinungen und Tendenzen, die heute unsere Schule bewegen, ist es notwendig, den aktuellen Beiträgen einen breiteren Raum zu geben. Das erscheint gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt wichtig, weil mit dem Schuljahr 1972/73 ein Kollegstufenversuch in Recklinghausen beginnt, der in den nächsten Jahren zu einem anderen Bild des Schulwesens in dieser Stadt führen wird. (Man vergleiche dazu den entsprechenden Artikel.)

Der von „Petrinum“ angesprochene Leserkreis ist sehr vielschichtig. Ehemalige und jetzige Schüler, Lehrer, Eltern und Freunde des Gymnasium Petrinum verbindet – bei aller Verschiedenheit – ein gemeinsames Interesse an den Vorgängen in unserer Schule und ihrer zukunftsgerichteten Ausrichtung, wobei der Blick in die Vergangenheit in vielfacher Hinsicht hilfreich sein kann. Die Aufgabe unserer Zeitschrift liegt darin, die einzelnen Gruppen, die jeweils aus einem anderen Blickwinkel heraus die Probleme betrachten, miteinander ins Gespräch zu bringen. Um dieses Dialogs willen ist Wert darauf gelegt, einzelne mit ihren persönlichen Meinungen zu Wort kommen zu lassen und nicht etwa durch zusammenfassende Betrachtungen die Unterschiede, die gerade in schulischen Fragen oft sehr groß sind, zu verschleiern. Die abgedruckten Beiträge zu bestimmten schulischen Problemen geben stets die Ansicht des Autors, nicht die der Redaktion wieder. Leserzuschriften sind nicht nur erwünscht, sondern im Interesse einer umfassenden Meinungsbildung geradezu erforderlich.

Mit diesem Heft hat Herr Ziegenfuß die Redaktionsleitung an mich abgetreten. Allein seinem ständigen persönlichen Einsatz ist das Erscheinen von bisher 14 Nummern des „Petrinum“ zu verdanken. Von ihm kamen auch die ersten Impulse zu einer größeren Aktualisierung (vgl. sein Vorwort zur letzten Ausgabe). Die neugebildete Redaktion, der die Herren OStD Reike, StD Ziegenfuß, StR Schürmann und StR Schulte-Coerne angehören, hat den Wunsch, eine auf den Leserkreis zugeschnittene Zeitschrift herauszugeben. Für Anregungen und Kritik, die uns diesem Ziel näherbringen, sind wir jederzeit dankbar.

Bei der Gestaltung des Titelblattes hat uns Herr StD Dolezich in dankenswerter Weise durch den Entwurf eines neuen Hahnes unterstützt.

Während der Drucklegung erhielten wir die schmerzliche Nachricht vom Tode des ehemaligen Leiters unseres Gymnasiums, Herrn Oberstudiendirektor a. D. Hans Hartweg. Da der Umbruch dieser Nummer schon erfolgt war, können wir sein verdienstvolles Wirken erst in der nächsten Ausgabe würdigen.

Im Namen der Redaktion

Ihr

Karlfried Conrads

Am Ende dieses Jahres erscheint das „Festbuch“ eines Jahres aus dem Jahre 1900. Gestaltet hat unsere Zeitung nicht nur die Ereignisse, sondern auch die Meinungen und Taten der Zeitgenossen. Es ist notwendig, den aktuellen Bedingungen einen Platz zu geben. Das Festbuch ist eine Kasse, die die Ereignisse der Zeitgenossen festhält. Es ist ein Festbuch, das die Ereignisse der Zeitgenossen festhält. Es ist ein Festbuch, das die Ereignisse der Zeitgenossen festhält.

Der vor „Festbuch“ erscheinende Lesezettel ist sehr wichtig. Er enthält die Namen der Schüler, Lehrer, Eltern und Freunde des Gymnasiums. Er enthält die Namen der Schüler, Lehrer, Eltern und Freunde des Gymnasiums. Er enthält die Namen der Schüler, Lehrer, Eltern und Freunde des Gymnasiums. Er enthält die Namen der Schüler, Lehrer, Eltern und Freunde des Gymnasiums.

Am Ende dieses Jahres hat Herr Ziegenhals die Redaktion übernommen. Am Ende dieses Jahres hat Herr Ziegenhals die Redaktion übernommen. Am Ende dieses Jahres hat Herr Ziegenhals die Redaktion übernommen. Am Ende dieses Jahres hat Herr Ziegenhals die Redaktion übernommen.

Bei der Gestaltung des Festbuches hat uns Herr Z. Döcker in dankenswerter Weise durch den Entwurf eines neuen Faltes unterstützt.

Während der Drucklegung erhielten wir die schmerzliche Nachricht vom Tode des ehemaligen Lehrers unseres Gymnasiums, Herrn Oskar Döcker. Oskar Döcker war ein Mann, der uns durch seine vielseitigen Wirken erst in der nächsten Ausgabe würdigen kann.

Im Namen der Redaktion
Hr.
Karlheide Göttsche

I. Nachrichten aus dem Schulleben

Unsere Schule im Überblick

Das Lehrerkollegium setzt sich aus folgenden Damen und Herren zusammen (Stand 1. Mai 1972):

1. OStD Josef Reike (Leiter)	an der Schule seit dem	6. 11. 1967
2. StD Theodor Möllers	" "	1. 4. 1964*
3. StD Bernhard Buller	" "	1. 5. 1948
4. StD Gerhard Ziegenfuß	" "	1. 4. 1954
5. StD Hubert Klagges	" "	1. 10. 1950
6. StD Dr. August Raters	" "	1. 10. 1952
7. StD Gerhard Oeing-Hanhoff	" "	1. 4. 1964
8. StD Bernhard Voßhenrich	" "	1. 11. 1958
9. StD Pfr. Werner Schneider	" "	1. 12. 1948
10. OStR Siegfried Jablonski	" "	1. 4. 1953
11. OStR Hans-Heinrich Demming	" "	1. 8. 1967
12. OStR Hans Wiese	" "	1. 4. 1965
13. StR Joachim Friese	" "	1. 4. 1965
14. StR Karlfried Conrads	" "	1. 2. 1969
15. StR Ortwin Redeker	" "	25. 4. 1969
16. StR Klaus Rosenbaum	" "	1. 8. 1968
17. StR Helmut Stein	" "	1. 8. 1968
18. StR Heinz-Jürgen Schürmann	" "	1. 2. 1970
19. StA Theo Schulte-Coerne	" "	1. 8. 1969
20. StA Karl-Josef Elbers	" "	1. 2. 1971
21. StAin Barbara Jussen	" "	16. 8. 1971
22. StA Matthias Schuster	" "	1. 2. 1972
23. StD a. D. Dr. Wilhelm Marx	" "	15. 7. 1936
24. StRin a. D. Anna Hoffmann	" "	1. 4. 1963
25. StAin Marie-Luise Jünemann	" "	1. 12. 1966
26. Dipl.-Sportlehrer Paul Marx	" "	1. 4. 1961
27. Dipl.-Sportlehrerin Vera Zangerle	" "	1. 8. 1967
28. Kaplan Heinz Withake	" "	16. 8. 1971
29. Dipl.-Physiker Dieter Stalherm	" "	19. 10. 1968
30. Herr James Hotchkiss	" "	1. 8. 1969
31. Dipl.-Chemiker Dr. Raban Grundmann	" "	16. 8. 1971
32. Dipl.-Chemiker Dr. Peter Hänßle	" "	16. 8. 1971
33. Dipl.-Chemiker Dr. Klaus Enderer	" "	16. 8. 1971
34. Herr Achim Rose (Student)	" "	16. 8. 1971
35. Frau Hildegard Bentfeld	" "	16. 8. 1971

Mit dem Ende des Schuljahres 1970/71 verließ Kaplan Dr. Paffhausen das Gymnasium Petrinum, um die Aufgabe eines geistlichen Beraters der „Schwestern von der Göttlichen Vorsehung“ in Münster zu übernehmen. Dr. Paffhausen hat sich immer mit großer Diskussionsfreudigkeit und ganzem Einsatz den heutigen pädagogischen Herausforderungen und allen theologischen Problemen gestellt. Mit herzlichem Dank für seine Arbeit und allen guten Wünschen für sein weiteres Wirken wurde er vom Kollegium verabschiedet.

* Herr Möllers ist mit Beginn des Schuljahres 1971/72 zum ständigen Vertreter des Oberstudiendirektors ernannt.

Die Zahl der Schüler insgesamt beträgt 504, davon sind 76 Mädchen (Stand 1. Oktober 1971). Dieses Zahlenverhältnis wird sich offensichtlich in den nächsten Jahren zugunsten der Mädchen weiterhin verschieben, wie sich an der wachsenden Zahl der Anmeldungen zeigt. Im Jahr 1971 legte zum erstenmal eine Klasse mit Mädchen das Abitur ab.

Zur Situation des Unterrichts

Wegen Lehrermangels findet gekürzter Unterricht in folgenden Fächern statt (Stand 5. März 1972):

	Fehlstunden
Leibesübungen (m)	38
Kunsterziehung	29
Griechisch	10
Physik	10
Kath. Religion	9
Musik	7
Leibesübungen (w)	6
Deutsch	3
Geschichte	3
Latein	3
Erdkunde	2
Philosophie	1
Englisch	1
	<hr/>
	122

Von insgesamt 685 zu erteilenden Stunden fallen also 122, d. h. etwa 18 %, aus, von den verbleibenden 563 Stunden werden zudem noch 43 als Überstunden gegeben und 91 von Aushilfslehrern sowie weitere 20 fachfremd erteilt.

Aus den Zahlen für die einzelnen Fächer ist ersichtlich, daß vor allem der Mangel in den Leibesübungen für Jungen, wo nur die Hälfte der erforderlichen Stunden erteilt werden kann, und in der Kunsterziehung, die gar nicht unterrichtet wird, am größten ist. Die Kürzung der Stundenzahl in Griechisch und Latein entsteht dadurch, daß Altphilologen in einigen Mängelfächern aushelfen bzw. wegen eines zur Zeit laufenden Ergänzungsstudiums eine Stundenermäßigung erhalten.

Im Fach Mathematik bahnt sich mit dem voraussichtlichen Ausscheiden von StD Dr. Raters eine große Lücke an, da das Petrinum — falls keine Abhilfe geschaffen wird — nur noch einen Lehrer mit Oberstufenfakultas in diesem Fach hat, der ja auch für die Unter- und Mittelstufe eingesetzt werden muß.

Reifeprüfung 1971

Die Reifeprüfungsordnung (RPO) von 1967, die die Bestimmungen der RPO von 1965 mit geringfügigen Änderungen übernommen hatte, wurde im Laufe der folgenden Jahre einige Male ergänzt, aber wesentlich wandelte sich das Verfahren bei der Reifeprüfung bis 1970 nicht. Seit 1971 jedoch werden neue Regelungen erprobt, die über das bisher übliche Maß an Korrekturen der RPO erheblich hinausgehen. Im folgenden sollen die wichtigsten Änderungen bzw. Ergänzungen genannt werden (gem. RdErl des Kultusministers vom 22. 12. 1970).

Die Vorzensuren umfassen wie bisher die Leistungen der Schüler in den beiden Primajahren, aber bei den Fächern der schriftlichen Reifeprüfung hat die Note des Januarzeugnisses ein besonderes Gewicht.

Ein Beispiel mag das verdeutlichen:

Bei den Noten 3/3 in UI und 4 in OI wird die Vorzensur in der Regel 4 lauten, bei 4/4 und 5 analog 5, bei 3/3 und 2 entsprechend 2. Ausnahmen bedürfen einer besonderen Begründung.

Jedem Prüfling werden 6–8 Tage vor Beginn der schriftlichen Prüfung auf seinen Wunsch hin die Klassenleistungen (Vorzensuren) in den Fächern der schriftlichen Prüfung vom Schulleiter bekanntgegeben.

Folgendes erfährt der Prüfling 10–12 Tage vor der mündlichen Prüfung:

1. die Ergebnisse der schriftlichen Reifeprüfungsarbeiten
2. die Noten in den Fächern ohne schriftliche Prüfungsarbeiten
3. die Fächer der mündlichen Prüfung
4. die Endzensuren in den Fächern, für die keine mündliche Prüfung angesetzt worden ist.

Nach Bekanntgabe dieser Noten und Fächer findet kein Unterricht mehr statt. Der Prüfling erhält die Möglichkeit, zusätzlich ein Fach oder zwei Fächer für die mündliche Prüfung zu benennen, in denen er seine Leistungsfähigkeit nachweisen möchte. Seine Wahl muß er 8 Tage vor der mündlichen Prüfung schriftlich dem Schulleiter mitteilen.

Es ist grundsätzlich möglich, durch eine mündliche Prüfung die Zensur in einem Fach zu verbessern oder zu verschlechtern.

Schülern von der Unterprima ist es gestattet, mit dem Einverständnis des Vorsitzenden und des Prüflings an der mündlichen Prüfung teilzunehmen. Das Einverständnis des Prüflings ist nicht erforderlich, wenn dieser Prüfling ein Jahr zuvor selbst bei einer mündlichen Prüfung zugehört hat.

Nach Abschluß der Beratung über das Ergebnis der Reifeprüfung werden den Prüflingen neben dem Gesamtergebnis auf Wunsch auch die Einzelergebnisse mitgeteilt.

Prüflinge, die die Reifeprüfung nicht bestanden haben, können das Reifezeugnis durch eine Nachprüfung zu Beginn des folgenden Schuljahres erwerben, wenn für den erfolgreichen Abschluß der Reifeprüfung eine nachträgliche Prüfung in nur einem Fach erforderlich ist. der Prüfling kann das Prüfungsfach selbst wählen.

Abschließend sei gesagt, daß die neuen Bestimmungen der RPO allgemein positiv beurteilt werden.

Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung

Deutsche Arbeit

Ola

1. Eine zunehmende Radikalisierung sowohl von links als auch von rechts kennzeichnet die politische Situation. Nehmen Sie kritisch Stellung zu diesem Vorgang.
2. Interpretieren Sie das Gedicht „Ganymed“ von Johann Wolfgang Goethe.
3. Untersuchen Sie den gedanklichen und sprachlichen Aufbau des Essays „Die Bewußtseinsindustrie“ von Hans Magnus Enzensberger, und deuten Sie die Gedanken des Autors aus.
4. Karl Jaspers „Wahre und falsche Aufklärung“
Skizzieren Sie kurz die gedankliche Linie des Aufsatzes, und verdeutlichen Sie Ihre Gedanken zu Jaspers „Unterscheidung“.

Olb

1. Interpretieren Sie die unmittelbar vor die Tötungsszene gesetzte Szene „Straße“ aus Georg Büchners „Woyzeck“, und geben Sie ihren Stellenwert im Stück an.
2. Interpretieren Sie „option auf ein grundstück“ von Hans Magnus Enzensberger.
3. Wie beurteilen Sie die in den letzten Jahren besonders bei vielen jungen Menschen zu beobachtende kritische Einstellung zum Leistungsprinzip unserer Gesellschaft?
4. Gruppe, Schicht, Klasse. Begriffserklärung.

Lateinische Arbeit

Cicero, De fin. III 63–66

Ola

Cicero, De off. III, 29–32

Olb

Griechische Arbeit

Platon, Protagoras, 313 C – 314 B

Ola

Platon, Timaios, 17 c 1 – 18 c 5 und 19 a 7 – b 2

Olb

Mathematische Arbeit

Ola

1. Die Fläche F zwischen der Kurve zu $y=f(x)=3x - \frac{x^2}{2}$ und der x -Achse wird um die x -Achse gedreht. Wie groß ist der Inhalt A der Fläche F und wie groß ist der Rauminhalt V des Drehkörpers?

2. Gegeben ist die Funktion $f(x) = 2x^2 - 3x$.

a) Stellen Sie für die Nullfolge $\left[h_n = \left(\frac{1}{10}\right)^n\right]_{n=1}^{\infty}$ die ersten zwei Glieder a_1, a_2 und das allgemeine Glied a_n der zu $f(x)$ an der Stelle $x_0 = 1$ gehörigen Differenzenquotientenfolge auf und berechnen Sie den Grenzwert $G = \lim_{n \rightarrow \infty} a_n$.

b) Beweisen Sie, daß der Grenzwert G unabhängig ist von der speziellen Auswahl der Folge $\left[h_n\right]_{n=1}^{\infty}$, d. h. daß für alle Folgen $\left[h_n\right]_{n=1}^{\infty}$ mit $\lim_{n \rightarrow \infty} h_n = 0$ und $h_n = O$ der Limes der Differenzenquotientenfolge den Wert G hat.

3. Beweisen Sie mit Hilfe der (ε, δ) -Definition des Grenzwertes einer Funktion, daß für jedes $a \in \mathbb{R}$

$$\lim_{x \rightarrow a} \frac{1}{1+x^2} = \frac{1}{1+a^2}$$

ist.

Olb

1. Der Satz

$$\sum_{k=1}^n \frac{1}{k(k+1)} = \frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{1}{2 \cdot 4} + \frac{1}{3 \cdot 4} + \dots + \frac{1}{n(n+1)} = \frac{n}{n+1}$$

soll durch vollständige Induktion bewiesen werden.

Dabei soll das Beweisverfahren der vollständigen Induktion erläutert werden.

2. Es soll gezeigt werden:

a) Alle Kurven der Schar mit der Gleichung $y = f(x) = x^3 + ax^2 - (2at + 3t^2)x$ ($a \in \mathbb{R}$, $t \in \mathbb{R}^+$) haben bei allen zugelassenen Werten des Parameters t einen Hochpunkt oder Tiefpunkt auf der Geraden $x = t$. Welcher Wert von $t \in \mathbb{R}^+$ ist nach der Rechnung ausgenommen?

b) Bei festem t haben für je zwei beliebige Werte a_1 und a_2 die Kurven zwei gemeinsame Punkte. Welches sind diese Punkte?

3. Eine Parabel 3. Ordnung berührt die Parabel mit der Gleichung

$$y = f(x) = \frac{1}{4} x^2 \text{ in } O \text{ und hat in } H\left(5/\frac{25}{4}\right) \text{ ihren Hochpunkt.}$$

a) Die Gleichung der Parabel 3. Ordnung soll bestimmt werden.

b) Es soll die Fläche A_1 berechnet werden, die von beiden Kurven umschlossen wird.

c) Es ist $u:5$ so zu bestimmen, daß die Gerade $x = u$ mit den beiden Kurven die Fläche $A_2 = A_1$ begrenzt.



Abiturientia 1971 Ola

Von links nach rechts:

Obere Reihe: Graeff, Müller, Wilmert, Schmidt, Hartmann

2. Reihe: Herzog, Rodeck, Sendt, Sowade

3. Reihe: Schmitz, Lütteken, Heine, Menges, Wüller, Dujardin

Untere Reihe: StA Schürmann, Hudewentz, Kleynmans, Schieferdecker, OstD Reike



Abiturientia 1971 Olb

Von links nach rechts:

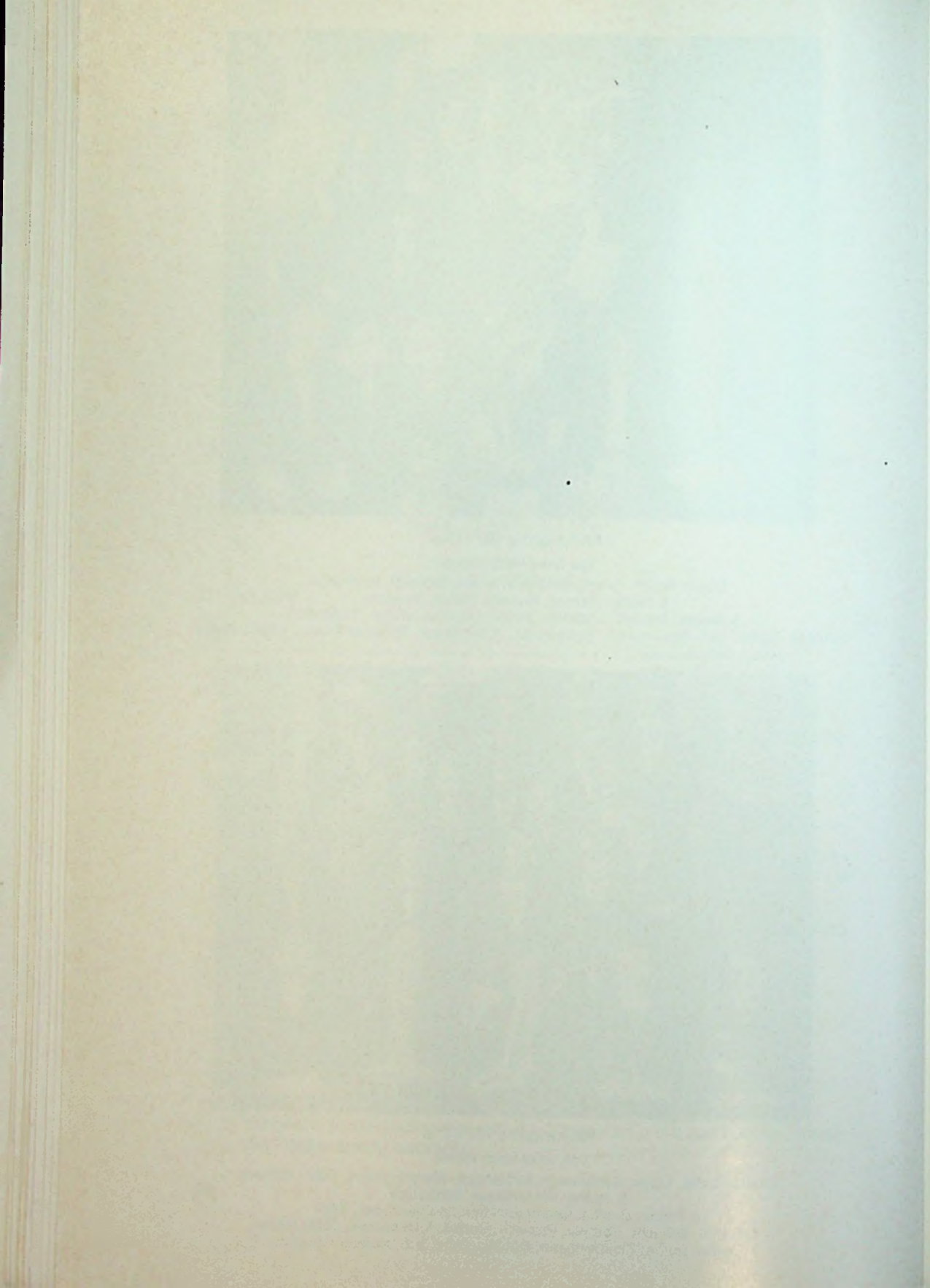
Obere Reihe: Lippe, Schürmann, Brosthaus, Wiebringhaus, OstR Möllers

2. Reihe: Bertelsbeck, Schneider

3. Reihe: Grothe, Grammel, Hubl, Mühlenbrock, Törk

4. Reihe: Schacht, Hettwer, Hanisch, Herms, Missberger, OstD Reike

Untere Reihe: Zimmermann, Böning, Gundlach, Köhne, Pokojski



Namen und Berufswünsche der Abiturienten

Ola

Bote, Günter, Recklinghausen, Im Kley 10 (Geologe)
Dujardin, Klaus, Recklinghausen, Haydnstraße 2 (Philosoph, Psychoanalytiker, Germanist, Theologe)
Graeff, Reinhard, Recklinghausen, Börster Weg 73 (Wirtschaftswissenschaftler)
Hartmann, Martin, Recklinghausen, Sandweg 31 (Mathematiker)
Heine, Ulrich, Marl, Schlesische Straße 4 (Apotheker)
Herzog, Karl-Heinz, Recklinghausen, Hammer Straße 14 (Mathematiker)
Hudewentz, Renate, Recklinghausen, H.-Hertz-Straße 2 (Pädagogin)
Kleynmans, Anne, Recklinghausen, Reitzensteinstraße 16 (Juristin)
Lischka, Horst, Datteln, Elisabethstraße 29 (Ingenieur)
Lütteken, Wolfgang, Recklinghausen, Bismarckstraße 3 (Psychologe)
Menges, Martin, Marl, Schürenkamp 6 (Germanist)
Müller, Franz-Josef, Recklinghausen, Pappelallee 57 (Architekt)
Rodeck, Wolfgang, Recklinghausen, Am Rosengarten 17 (Arzt)
Schieferdecker, Occa, Westerholt, Bahnhofstraße 109 (Apothekerin)
Schmidt, Michael, Senden, Am Winkelbusch 5 (Philologe)
Schmitz, Thomas, Marl, Beethovenstraße 24 (Theologe)
Sendt, Rolf, Recklinghausen, Margaretenstraße 52 (Realschullehrer)
Sowade, Johannes, Recklinghausen, Nordstraße 23 (Dipl.-Ing. der Elektr.)
Weinrich, Dirk, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 5 (Arzt)
Wilmert, Bernd, Herten, In der Feige 146 (Dipl.-Kaufmann)
Wüller, Dirk, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 186 (Jurist)

Olb

Bertelsbeck, Dietmar, Recklinghausen, Bochumer Straße 82 (Jurist)
Böning, Franz, Oer-Erkenschwick, Pregelstraße 7 (Philologe)
Brosthaus, Karl-Heinz, Recklinghausen, Reißingstraße 30 (Kunsterzieher)
Grammel, Klaus, Recklinghausen, Lipperlandstraße 13 (Dipl.-Geograph)
Grothe, Gerhard, Recklinghausen, Cäcilienhöhe 73 (Jurist)
Gundlach, Michael, Recklinghausen, K.-Ludwig-Straße 10 (Erziehungswissenschaftler)
Hanisch, Thomas, Recklinghausen, Herzogswall 8 (Erziehungswissenschaftler)
Herms, Johannes, Recklinghausen, Jostesstraße 11 (Lehrer)
Hettwer, Wolfgang, Recklinghausen, Wiener Straße 61 (Ernährungswissenschaftler)

Hubl, Ludger, Recklinghausen, Scharweg 8 (Philologe)
 Köhne, Werner, Recklinghausen, Langobardenstraße 19 (Mathematiker)
 Lippe, Theodor, Recklinghausen, Waldstraße 64b (Volkswirt)
 Missberger, Franz-Werner, Recklinghausen, Am Quellberg 28d (Betriebswirt)
 Mühlenbrock, Heinrich, Recklinghausen, Henrichenburger Straße 226
 (Dipl.-Sportlehrer)
 Pokojski, Hans-Joachim, Recklinghausen, Neustraße 46 (Philologe)
 Schacht, Guido, Recklinghausen, Roonstraße 11 (Dipl.-Volkswirt)
 Schneider, Bernhard, Recklinghausen, Sandershof 25 (Psychotherapeut)
 Schürmann, Guido, Horneburg, Dietrichstraße 2 (Apotheker)
 Törk, Ulrich, Recklinghausen, E.-Pape-Straße 8 (Chemiker/Physiker)
 Wiebringhaus, Hermann, Marl, Vikariestraße 22 (Arzt)
 Zimmermann, Michael, Recklinghausen, Hillen 13 (Zahnarzt)

Einen Preis aus der Dr.-Carl-Still-Stiftung erhielten die Abiturienten Klaus Dujardin und Ludger Hubl mit folgenden Arbeiten:

Klaus Dujardin, „Ethik“, Versuch einer Bestimmung

Ludger Hubl, Versuch einer Aussage über die Anfänge und Entwicklung des Menschen

Zum Bucheinkauf zur

Buchhandlung ALBY

Inh. Gunter Carell

435 Recklinghausen · Augustinessenstraße 1
Telefon (90 51) 2 48 80

Wir führen:

Posters

Belletristik (Unterhaltungsliteratur)

Sachbücher

Kinderbücher

Fachbücher

Schulbücher aller Art

Kunst- und Landschaftsbildbände

Reisebeschreibungen

Taschenbücher verschiedener Verlage

Wir besorgen Ihnen jedes Buch, das wir nicht auf Lager haben, innerhalb kürzesten Zeit.

Ehrendes Gedenken für Oberstudiendirektor a. D. Dr. Joseph Sprenger



Am Freitag, dem 26. März 1971, starb im Alter von 83 Jahren Herr Oberstudiendirektor i. R. Dr. Joseph Sprenger.

Direktor Dr. Sprenger, Sohn einer Lehrerfamilie, wurde am 10. März 1888 in Hagen Kr. Arnsberg geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium Theodorianum Paderborn studierte er in Münster, München und Halle Latein, Griechisch, Deutsch und katholische Religion, und in diesen Fächern bestand er im Jahre 1912 die erste Staatsprüfung, dann 1914 die Pädagogische Prüfung. Ein Jahr vor dem Staatsexamen promovierte er an der Universität Halle

im Fachbereich Latein zum Dr. phil. Bis 1927 war er als wissenschaftlicher Hilfslehrer und Studienassessor an den Gymnasien in Warburg, Unna und Paderborn tätig. Zum 1. Oktober 1927 wurde er als Studienrat an das Gymnasium Petrinum in Recklinghausen berufen.

Von 1943 bis zum Ende des 2. Weltkrieges oblag ihm die Sorge für die jungen Petriner im KLV-Lager Murnau (Obb).

Im Jahre 1946 wurde ihm als Oberstudiendirektor die Leitung des Gymnasium Petrinum übertragen. Die vielfältigen Aufgaben eines Schulleiters der ersten Nachkriegsjahre erfüllte er mit unermüdlicher Schaffenskraft und Energie. Trotz dieser außerordentlich starken Belastung übernahm er am 6. Juni 1947 noch den Aufbau und die Organisation des Staatlichen Studienseminars, dem er dann bis 1953 ebenfalls als Leiter vorstand; außerdem widmete er sich den Aufgaben eines Fachleiters für Deutsch.

Er stellte seine Arbeitskraft aber nicht nur in den Dienst der Schülerbildung, sondern erledigte zudem noch die Aufgaben eines Schriftführers in Kath. Akademiker-Verband Recklinghausen unter seinem damaligen Vorsitzenden Dr. Klausener, der 1934 als Initiator der Kath. Aktion in Berlin erschossen wurde. Dessen Ziel, die Pflege christlicher Weltanschauung, wußte Dr. Sprenger nach dem Krieg durch die Gründung des Klausener-Bundes zu verwirklichen. Bis zu seinem 75. Lebensjahr, 1963, war er der Vorsitzende des Bundes, der durch ihn ein bemerkenswerter Faktor christlicher Erwachsenenbildung wurde.

Nach seiner Pensionierung galt seine besondere Sorge der Förderung späterberufener Gymnasiasten am Ludgerianum in Münster und am Piuskolleg in Coesfeld.

Direktor Dr. Sprenger war ein hervorragender Pädagoge, der sich durch wissenschaftliche Qualifikation und einen überzeugenden Gerechtigkeitssinn die Achtung und Anerkennung seiner Schüler und Kollegen erworben hat. Was er als Lehrer und Leiter von anderen forderte, das lebte er selbst in vorbildlicher Weise. Viele Schülergenerationen verdanken ihm eine außerordentlich gute formale Geistesschulung, und mancher wird sich seiner Wortinterpretationen erinnern, die stets zu einem Erlebnis wurden.

Hinter seiner kraftvollen, dynamischen Persönlichkeit war jedoch immer wieder ein tiefes Verständnis für alle menschlichen Sorgen zu spüren, und oft überraschte er in geselliger Runde durch seinen feingeistigen Humor.

Die Stadt Recklinghausen, die Schulgemeinde des Gymnasium Petrinum, die ehemaligen Kollegen und Schüler werden diesem verdienten Lehrer ein ehrendes Gedenken bewahren.

StD Bernhard Voßhenrich



Verabschiedung von drei Kollegen:

StD Felsche, StD Dolezich, StD Dr. Marx

Mit dem Ende des Schuljahres 1970/71 verließen drei Lehrer das Petrinum, deren Wirken über viele Jahre hinweg das Gesicht unserer Schule mitgeprägt hat: die Herren StD Feische, StD Dolezich und StD Dr. Marx. Dies nahmen sie zum Anlaß, sich in einem gemütlichen Beisammensein von ihren Kollegen zu verabschieden.

Herr OstD Reike wertete es in seiner Ansprache als ein Zeichen unserer Zeit, daß eine solche Feier, die einen vorläufigen Schlußstrich unter ein Jahrzehntelanges Wirken setze, nicht mehr als eine Veranstaltung in der Aula mit entsprechendem festlichem Rahmen statfinde. Heute stehe das rein Formale, die Überreichung der Urkunde, nicht mehr im Vordergrund. Statt großer Worte wolle man lieber in lockerer Form im Kreis derer, die ein langes Stück des Lebens miteinander gegangen seien, ein paar frohe Stunden erleben.

Aus dem Bild des Lebenswegs, den OstD Reike nachzeichnete, seien nachstehend die wichtigsten Stationen festgehalten. Alle diejenigen, die die Herren während ihrer langen Tätigkeit am Petrinum erlebten, werden sicherlich dieses Zahlengerüst zum Anlaß nehmen, aus der Erinnerung an viele Begegnungen heraus die knappen Fakten zu einem Bild ihrer Persönlichkeit zu ergänzen.

Herr StD Anton Feische, am 10. November 1905 in Dortmund geboren, bestand in Hamm sein Abitur, studierte in Münster und Berlin Mathematik, Physik und Chemie. 1932 machte er sein erstes Examen, nachdem er schon 1929 seine Turn- und Sportlehrerprüfung abgelegt hatte. Referendar war er von 1932 bis 1934 in Unna und Münster. Die pädagogische Prüfung legte er 1934 in Dortmund ab.

Trotz seiner guten Examina konnte er nicht im öffentlichen Schuldienst unterrichten, da es zu viele Lehrer gab. Herr Feische half sich also selbst und ging für fünf Jahre in den Privatschuldienst außerhalb Preußens, und zwar an die Rektoratsschule Geisa (Rhön) und später an die Mittelschule in Hünfeld bei Fulda. 1939 kam er in seine Heimat Westfalen zurück und hatte großes Glück, in Recklinghausen am Gymnasium Petrinum eine entgeltliche Beschäftigung zu erhalten. Seit dem 1. April 1939 ist also Herr Feische an dieser Schule; unterbrochen wurde diese Zeit durch Kriegsdienst von Januar 1943 bis zum Ende des Krieges. 1950 wurde er zum Verwaltungsoberstudienrat und 1969 zum Studiendirektor ernannt.

Stellvertretend für das, was Herr Feische in den Jahren, in denen er zeitweilig die Schule allein führte, geleistet hat, seien die Worte unserer damaligen Dezernentin, Frau Oberschulrätin Dr. Höbing, über Herrn Feische anläßlich der Einführung von OstD Reike zitiert: „Aber das Petrinum ist auch viel Dank dem stellvertretenden Leiter, Herrn OstR Feische, schuldig, der

seit 1964 praktisch die Schule geleitet hat. Es ist immer eine undankbare Aufgabe, ein Interimsregiment zu übernehmen. Herr Oberstudienrat Feische tat es in aller Bescheidenheit, mit selbstverständlichem Einsatz aller Kräfte, ohne Rücksicht auf sich selbst, ohne Klage, immer mehr auf den leidenden Direktor und auf das Petrinum als auf sich selbst hin denkend. Wenn die Schule die letzten dreieinhalb Jahre überstanden hat, dann verdankt sie es nicht zuletzt dem Einsatz ihres stellvertretenden Leiters und des Kollegiums, das geschlossen hinter dem stellvertretenden Leiter gestanden hat."

Herr StD Norbert Dolezich, geboren am 16. Februar 1906 in Bielschowitz/Oberschlesien, ging nach dem Abitur nach Ostpreußen zur Universität Königsberg, dann nach Köln und Berlin, wo er die wissenschaftliche Prüfung für das künstlerische Lehramt 1934 ablegte. Es folgte eine Tätigkeit im Privatschuldienst in Mehlsack/Ostpreußen von 1935 bis 1938. Referendar war Herr Dolezich von 1938 bis 1940 in Allenstein und Königsberg, die Prüfung legte er in Berlin ab. Die Vertreibung aus seiner Heimat führte ihn nach Kriegsende über Burgsteinfurt (1946–1950) zum Gymnasium Petrinum.

Herr Dolezich hat an unserer Schule zwanzig Jahre lang die schöne, aber oft auch schwere Aufgabe als Kunsterzieher ausgefüllt. Bester Beweis für die hohe Einschätzung seiner Persönlichkeit ist es, daß er jahrelang der Vertrauenslehrer des Kollegiums gewesen ist und erst vor einiger Zeit dieses Amt auf eigenen Wunsch in jüngere Hände gelegt hat.

Herr StD Dr. Wilhelm Marx, geboren am 11. August 1905 in Warendorf, kam in seiner Jugend nach Münster, legte dort die Reifeprüfung ab und studierte Biologie, Geographie und Geologie. Nach dem Staats- und Doktor-examen war er Referendar in Witten und Bochum. Seine Personalakte enthält eine erstaunliche Fülle von Zeugnissen: Lehrerprüfungen, Latinum, Graecum, Turn- und Sportlehrerprüfung, Ruderprüfung, Geländesportprüfung, Museumstätigkeit, Assistent an der Staatlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland, Demonstrator am Zoologischen Institut in Münster. Nach seinem Staats-examen war Herr Dr. Marx zunächst unentgeltlich beschäftigt; daraus wurde aber bald eine entgeltliche Tätigkeit am Gymnasium Petrinum. So ist er seit dem 1. April 1936, mit kriegsbedingter Unterbrechung, an unserer Schule tätig.

Herr OStD Reike betonte, daß nach so langer Tätigkeit am Petrinum ein gut Teil dessen, was in Recklinghausen an Biologiekenntnissen vorhanden sei, auf das Konto von Herrn Dr. Marx gehe. Ganz erfüllt von seiner Sache, habe er es bis heute immer verstanden, das Fach Biologie für die Kinder zu einem interessanten und spannenden Erlebnis werden zu lassen und auch den älteren Schülern die Erkenntnisse der modernen Biologie nahezubringen.

Herr Dr. Marx wird weiterhin mit unserer Schule eng verbunden bleiben, da er auch nach seiner Pensionierung einige Stunden Biologie unterrichten wird. Zum Schluß dankte Herr OStD Reike den drei Herren für ihre jahrzehntelange Mühe um die Mitgestaltung unseres Schullebens und gab dem Wunsche Ausdruck, daß ihnen ihre Gesundheit, Lebensfreude und Aktivität über die Pensionierung hinaus erhalten bleiben mögen.

Diesem Wunsch schließt sich das „Petrinum“ gern an.

StR Karlfried Conrads

Deutsch-französische Begegnung

Besuch in Douai

Vom 16. bis zum 23. Oktober 1971 besuchten 24 Unterprimaner unter Leitung der Herren Ziegenfuß und Stein die Patenschule des Gymnasiums Petrinum, das „Lyceé d'Etat de Garçons“ in Douai. Die Direktion dieser Schule hatte mit viel Sorgfalt und Mühe ein interessantes, außerordentlich umfangreiches Programm aufgestellt, das uns einerseits einen Einblick in die aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Probleme Nordfrankreichs gewähren, andererseits aber auch einen Zugang zur französischen Kulturtradition (sprich Museen) ermöglichen sollte.

Während unseres Aufenthaltes in Douai wohnten wir in den Familien der Schülerinnen und Schüler, die im Februar des folgenden Jahres bekanntlich den Gegenbesuch in Recklinghausen machten. Das erste Wochenende, den 16. und 17. Oktober, verbrachten wir in den Familien. Da unsere Französischkenntnisse durchweg schlecht waren – wir lernen Französisch nur im Sprachkursus –, konnten wir froh sein, daß die französischen Mädchen und Jungen hervorragend Deutsch sprechen. Mit ihnen zusammen fuhren wir am Montag nach Dünkirchen, besichtigten dort den großen, bedeutenden Hafen und machten auf der Rückfahrt Station in Bergues (Museum), Steenvorde (Käsefabrik) und Cassel, wo wir die französischen Gastgeber zu einem Umtrunk einluden. Der Dienstag war gefüllt mit einer Besichtigung des Lyceé, der Teilnahme an zwei Unterrichtsstunden, der „Besteigung“ des Rathausturmes unter musikalischer Begleitung des Glockenspiels und der Besichtigung des Rathauses, mit dem Besuch des Glaswerkes Saint-Gobain in Aniche, und zum Abschluß des Tages wurden wir von dem Bürgermeister der Stadt im „Weißen Saal“ des Rathauses empfangen. Für den Mittwoch war eine Besichtigung der Universitätsstadt Lille angesetzt, u. a. auch des Museums der schönen Künste. Von Donnerstagmorgen bis Freitagmittag besuchten wir Paris, was wohl der absolute Höhepunkt der Fahrt war. Unter großem Zeitdruck besichtigten wir bei herrlichem Wetter im Eiltempo die bekannten Sehenswürdigkeiten dieser Weltstadt (z. B. den Eiffelturm, den Triumphbogen etc.). Unmittelbar nach der Rückkehr in die Partnerstadt Douai besuchten wir dort das Museum in der ehemaligen Chartreuse und nahmen am Abend nach zwei Stunden Freizeit (!) am Empfang im Lyceé teil, den der Direktor der Schule zu unseren Ehren gab. Voll neuer Eindrücke, aber ziemlich erschöpft, kehrten wir Samstagabend nach Hause zurück.

Das Lyceé d'Etat de Garçons

Es ist natürlich nicht möglich, aufgrund des Besuches einer einzigen französischen Schule etwas Allgemeines über das französische Schulsystem zu sagen. Vielmehr basieren meine Ausführungen allein auf den Eindrücken, die ich durch persönliche Betrachtungen und durch Gespräche gewonnen habe.

Der erste grundlegende Unterschied zwischen der französischen und unserer Schulform ist der ganztägige Unterricht. Die Schule beginnt morgens um 8 Uhr und geht ohne Pause bis zum Mittagessen um 12.00 Uhr. Eine Schul-

stunde dauert eine volle Zeitstunde. Nach einer zweistündigen Mittagspause, während der die ortsansässigen Schüler nach Hause gehen, die Internatsschüler aber in der Schulkantine speisen, folgen noch einmal zwei bis vier Unterrichtsstunden. Am Donnerstag ist generell unterrichtsfrei, samstags nur halbtags Unterricht.

Bedingt durch die Größe der Schule — es sind weit mehr als 1500 Schüler angemeldet —, herrscht weitgehend Anonymität an der Schule. Die französischen Lehrer sind mehr als Dozenten, nicht als Lehrer wie bei uns zu betrachten. Aber diese Anonymität besteht nicht nur zwischen Lehrern und Schülern, sondern erstaunlicherweise auch unter den Schülern. Ich habe erlebt, wie zwei Schüler, die ich morgens in derselben Klasse gesehen hatte, sich nachmittags nicht (mehr) kannten.

Die Lehrer besitzen, so erschien es mir, offensichtlich wesentlich mehr Autorität als bei uns. Gespräche während des Unterrichts unter den Schülern gab es nur sehr selten, ebenso legeres Sitzen und die Beschäftigung mit Sachen, die nicht zur Stunde gehörten. Ich habe allerdings nur an vier oder fünf Stunden teilgenommen. Positiv erscheint mir die Erlaubnis, während des Unterrichts zu rauchen. Diesen ungewohnten Umstand habe ich auch weidlich ausgenutzt.

Ein sehr hartes Leben führen die Internatsschüler. Sie wohnen in 2- bis 4-Mann-Räumen, die keine (!) Türen, sondern lediglich Vorhänge haben. Diese Schüler dürfen nur einmal wöchentlich das Schulgebäude noch nach 7 Uhr abends verlassen, und dann auch nur bis 22 Uhr.

Das Angebot in den einzelnen Fächern differiert kaum von dem unsrigen, aber der Stoff wird, so glaube ich, in wesentlich größerer Konzentration vermittelt. Imponiert hat mir vor allem auch der Sportunterricht und die Größe der Sporthalle, in der drei Klassen gleichzeitig turnen können.

Die Leitung dieser riesigen Schule liegt in der Hand des Herrn „Proviseur“. Die anfallenden vielfältigen Aufgaben der Schule werden von drei großen Personengruppen bewältigt, die streng getrennte Kompetenzen besitzen:

1. Den „professeurs“, den Lehrern also, die unterrichten,
2. den „surveillants“, Aufsichtskräften, die für Disziplin sorgen,
3. Verwaltungsbeamten, die in der Intendantur zusammengefaßt sind.

Die Organisation der Schule wirkt in jeder Hinsicht technisch hochmodern.

Nils v. Bargen (UI a)

Gegenbesuch in Recklinghausen

Am Nachmittag des 2. Februar dieses Jahres erwarteten 25 Schüler unserer Schule, die zum größten Teil im letzten Herbst eine Woche als Gäste in Douai verbracht hatten, den Gegenbesuch ihrer französischen Freunde, die in Begleitung von zwei Lehrern pünktlich ankamen. Da wir uns gegenseitig schon kannten, war der Empfang sehr herzlich.

Gleich am nächsten Morgen begann für die Franzosen ein achttägiges sehr umfangreiches Programm, das aufgrund der hervorragenden Organisation



Douai

Foto: Stephan Gatz Ula



Bürgermeister Gerstemeyer begrüßt die französischen Gäste im Namen der Stadt und der Bürger.



reibungslos ablief. In seinem Verlauf sollte den Gästen ein kleiner Einblick in das Leben deutscher Familien und in die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Situation des nördlichen Ruhrgebiets ermöglicht werden. Eine Fahrt durch das Vest Recklinghausen vermittelte ihnen einen Eindruck von der näheren Umgebung Recklinghausens. Allerdings wurde ihnen mehr ein Bild alter Bergmannssiedlungen geboten, als attraktive moderne architektonische Errungenschaften vorgeführt. Nach einer kurzen Stadtrundfahrt am Nachmittag schloß sich eine Besichtigung der Schlegel-Brauerei an, wobei nach einem kurzen offiziellen Teil der weitaus lustigere inoffizielle Teil den größeren Beifall fand. Eine weitere Besichtigung Recklinghausens fiel aus nicht weiter zu erläuternden Gründen aus. Den Tag beendete der Besuch eines Jazzkonzerts mit dem Orchester Kurt Edelhagen im Saalbau, von dem die französischen Gäste meist begeistert waren.

Der Freitag stand im Zeichen eines Besuchs der Fleischwarenfabrik Schweisfurth. Wir alle waren erstaunt über die moderne Ausgestaltung dieses Werkes. Die großzügige Anlage des Verwaltungsgebäudes bietet trotz Großraumbüro ein hervorragendes Arbeitsklima. Nach einem umfangreichen Mittagessen führen wir wieder nach Recklinghausen. Der Nachmittag brachte für einen Teil unserer Franzosen einen Besuch im Ikonenmuseum, für die deutschen Schüler die Vorbereitung eines Karnevalballes, der am nächsten Samstag folgen sollte.

Für Samstag sah der Terminkalender eine Fahrt durch das Münsterland vor. Aus Zeitmangel konnten wir statt der beabsichtigten sechs oder sieben Wasserburgen nur drei besichtigen. Gegen Mittag kamen wir in Münster an, wo im Ratskeller ein Mittagessen für uns arrangiert war. Später war eine Stunde Freizeit angesetzt, die unterschiedlich, je nach Interessenlage, genutzt wurde. Nach einem guten Abendessen kamen wir erwartungsvoll zum Schülerball, der mit mehr als 300 Jugendlichen sehr gut besucht war. Zwei Bands und unsere Diskothek sorgten für eine gemütliche und vergnügte Atmosphäre, in der die französischen Mädchen begeistert mit unseren Lehrern tanzten. Gegen Mitternacht wurde der Ball beendet, zurück blieb eine große Unordnung, die wir aber am Sonntagmorgen gemeinsam beseitigten. Den Rest des Sonntags blieben unsere französischen Gäste in ihren Familien und ruhten sich von den Anstrengungen der letzten Tage aus.

Für Montag war die Besichtigung der Chemischen Werke Hüls angeboten. Um 10 Uhr wurden wir herzlich empfangen und erhielten in einem Lichtbildervortrag Informationen über die Herstellung chemischer Produkte und über das Werk selbst. Mit dem Bus fuhren wir anschließend durch das riesige Werksgelände und betrachteten uns die wichtigsten Anlagen näher. Dann wurden wir – wahrscheinlich wegen der Konjunkturlaute – zur Erbsensuppe in die Werkskantine eingeladen, von wo wir gegen 14 Uhr nach Hause aufbrachen. Um 16 Uhr wurden unsere Gäste zum ersten Male offiziell vom Vertreter des Oberbürgermeisters im Rathaus empfangen. Mit Champagner und Orangensaft stießen wir auf das Wohl der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Douai und Recklinghausen an. Am Abend fand etwas Ähnliches in weniger offizieller Umgebung statt. In der Burgschenke trafen wir uns zum Kommers, um ebenfalls unsere freundschaftlichen Beziehungen zu stärken. Hierbei wurden wir endlich mit den guten französischen Trinkgewohnheiten vertraut gemacht, die wir bis heute noch nicht vergessen haben.

Der Dienstag brachte für unsere Gäste einen Besuch in den Schulklassen, wo sie mehr oder weniger angestrengt versuchten, dem Unterrichtsverlauf zu folgen. Hier bot sich auch die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen französischer und deutscher Unterrichtsgestaltung, die doch sehr unterschiedlich sind. Es schloß sich eine Kaffeetafel im Lehrerzimmer an, in dem sich die Leitung unserer Schule und unsere Gäste zu einer offiziellen Ehrung trafen. Es bot sich die Gelegenheit eines kurzen Rückblicks auf die letzte Woche, die ein französischer Lehrer in sich mehr und mehr steigenden Ausdrücken schilderte. Die Worte „fantastisch, formidable etc.“ zeigten uns, daß es unseren Gästen bei uns doch sehr gefallen hatte. Dieser Empfang bot aber nicht nur die Gelegenheit eines Rückblicks auf die Entwicklung der guten Beziehungen zwischen Douai und Recklinghausen, zu denen der Schüleraustausch auf beiden Seiten als ein sehr wesentlicher Faktor beiträgt. Wir konnten auch feststellen, daß man besonders auf die freundschaftlichen Bindungen zwischen jungen Leuten Wert legt, liegt doch darin die Chance der entscheidenden Vertiefung der Beziehungen beider Staaten zueinander. Es wurde auch ein Ausblick auf weitere, intensivere Austausche vollzogen in der Hoffnung, daß gerade durch solche Besuche sich die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich festigt. Man ließ auf beiden Seiten die deutsch-französische Freundschaft hochleben.

Nachmittags folgte der letzte offizielle Teil des Besuchs, eine Besichtigung der Opel-Werke in Bochum, mit dem das doch sehr umfangreiche Programm ausklang.

Am nächsten Morgen war dann die Zeit des Abschieds voneinander gekommen. Der Besuch unserer Gäste endete dort, wo er angefangen hatte, am Bahnhof. Nach und nach versammelten sich unsere Freunde. Eine herzliche Verabschiedung entwickelte sich. Überall „Shake hands“, „Au revoir“ und „Auf Wiedersehen“. Auch mußten einige Tränen getrocknet werden. Überall hörte man, daß es unseren Gästen sehr gefallen hatte, daß sie sicher wiederkommen würden. Auch wir wurden wiederum zu einem Gegenbesuch bei unseren Freunden eingeladen. Der Besuch hatte das gebracht, was man von ihm erwartet hatte: eine Vertiefung der Beziehungen zueinander durch das Kennenlernen in manchmal ernsthaften, manchmal sehr heiteren Begegnungen. Einhellig meinte man, daß dieser Austausch unbedingt fortgesetzt werden müsse. Diesem Vorhaben wünschten unsere französischen Gäste und wir viel Glück, hatten wir doch alle selbst die Möglichkeiten eines solchen Austausches erlebt.

Bertold Koepchen, Kai Kassmann, Reinhold Werwer (UI b)

*Jedes Taschenbuch finden Sie
in der
Taschenbuch-Sonderabteilung der*

Buchhandlung Heinrich Borgmann

*Dortmund, Schwarze-Brüder-Straße 3
(an der Propsteikirche) Fernruf 1421 53/64*

II. Schule und Unterricht heute

Probleme — Meinungen — Tendenzen

Kollegstufe in Recklinghausen

Die Veränderung der traditionellen Formen des Gymnasiums, die gegenwärtig heftig diskutiert wird, ist seit einiger Zeit in Recklinghausen mit dem Begriff „Kollegstufenversuch“ verbunden. Als eine der wenigen Städte in Nordrhein-Westfalen wird Recklinghausen mit dem Schuljahr 1972/73 einen solchen Versuch beginnen. (Zur Klärung sei gesagt, daß dieser Versuch trotz vieler Parallelen nicht mit der Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe laut RdErl. des Kultusministers vom 19. 4. 1972, die für alle Schulen Nordrhein-Westfalens ab 1974 verbindlich sein wird, verwechselt werden darf).

Nachdem sich die Gesamtkonferenz des Petrinum bereits am 20. November 1970 mit den theoretischen Gründen für und wider ein solches Konzept auseinandergesetzt hatte (vgl. Petrinum 13/14 Seite 31 ff.), stand in der Konferenz am 20. April 1972 mehr die Frage nach der Realisierung dieser Überlegungen im Mittelpunkt. Herr Min.-Rat Dr. Brockmeyer vom Kultusministerium stellte sich zur Diskussion über alle anstehenden Fragen der Konferenz zur Verfügung, der neben dem Kollegium auch Vertreter der Eltern, Schüler und der Berufsschule angehörten. Im folgenden sind die wichtigsten Gedanken seines einleitenden Referates und der anschließenden Diskussion wiedergegeben.

Referat: „Kollegstufe NW“

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept „Kollegstufe NW“ ist nötig und sollte immer unter dem Gesichtspunkt erfolgen, ob und wie man ein solches Konzept in Recklinghausen verwirklichen kann.

Zuerst wird der große Zusammenhang verdeutlicht: Getrennte Schulformen werden demnächst zusammenarbeiten. Diese Zusammenarbeit wird schrittweise auf verschiedenen Schulstufen eingeleitet. Hier interessiert zur Hauptsache die Sekundarstufe II, die eine Zusammenführung der Oberstufen der bisher berufsbildenden und gymnasialen Schulformen zum Ziele hat. Dieses Ziel setzt voraus, daß auch die anderen Schulstufen (zum Beispiel Sekundarstufe I) umstrukturiert werden.

Was ist die Kollegstufe?

Die Anforderungen an das Konzept sind nicht gering zu veranschlagen.

1. Es muß eine umfassende Konzeption gefunden werden, die schulfachlich gebunden und zu vertreten ist. Es wird keine Gegenentwicklung angestrebt, sondern es ist eine innere Weiterentwicklung zu fordern.
2. Das Konzept muß bildungstheoretisch befriedigen.
3. Es muß allgemein-pädagogisch vertretbar sein. Die Schüler müssen ihre Bildung besser erfahren, die Lehrer im neuen System besser überzeugen.
4. Es muß den gesellschaftspolitischen Gesamttendenzen entsprechen („Chancengleichheit“, „Beweglichkeit“ usw.)

Ein weiteres Bündel von Forderungen ist zu stellen:

Zum Beispiel die Prüfung auf ihren pragmatischen Gehalt. Weiter sind Fragen der Lehrerbesetzung, der räumlichen Gegebenheiten usw. zu erörtern.

Das Modell selbst vermittelt Bildungsgänge mit Schwerpunkten. Diese Bildungsgänge sind miteinander verknüpft. Es wird eine Schule angestrebt, die das Lernangebot vergrößert. Alle Abschlüsse werden garantiert, entweder in direktem Zugang oder mit der Möglichkeit des Aufstockens. Als dritte Möglichkeit bietet sich die Kombination an.

Wie funktioniert die Kollegstufe?

1. Das Konzept der integrierten Kollegstufe erfordert eine hohe Flexibilität der Unterrichtsorganisation, die allein durch ein offenes Kurssystem zu verwirklichen ist. Dieses System ist schon deshalb notwendig, weil die Schüler ihr Curriculum nach ihrem Leistungsvermögen und nach ihren Neigungen selbst zusammenstellen werden. Die Kollegstufe bietet die Kurse derart an, daß das Erreichen verschiedener Abschlüsse gesichert, zugleich aber die Durchlässigkeit ermöglicht ist. Diese Kurse heben die alten Klassenverbände auf. die zeitliche Gliederung soll in Trimestern erfolgen.

Verantwortlich für die Auslegung der einzelnen Kurse sind die Fachbereiche.

Mehrere in methodischer und inhaltlicher Hinsicht zusammengehörige Fachbereiche bilden eine Abteilung.

Die in Frage kommenden Schulen müssen für diese Gliederung eine Mindestgröße haben. Für Recklinghausen wäre diese Vorbedingung erfüllt. Es könnten einzelne Abteilungskollegs gebildet werden, die ihre jeweiligen Fachbereiche mit den dazugehörenden Kursen umschließen.

2. Um die Qualifizierung für den jeweils angestrebten Abschluß sicherzustellen, hat die Planungskommission ein „Strukturmodell für Schullaufbahnprofile“ entwickelt. Hieraus ergibt sich für den Schüler der Grundstundenplan. Dieser gliedert sich in

- a) das Schwerpunktprofil
- b) den obligatorischen Bereich
- c) den Wahlfachbereich.

*Zentralheizungen,
Fernheizungen, vollautomatische
Ölfeuerungsanlagen*

Franz Malsbender

Ingenieur

Recklinghausen

Herner Straße 15b, Ruf 2 48 09

Zu a)

Das Schwerpunktprofil. Jeder Kollegschrler bildet durch die Wahl von Arbeitsbereichen sein Schwerpunktprofil. Diese vorgegebenen Lernfelder unterliegen jedoch nicht dem Belieben des Schrlers.

Zu b)

Der obligatorische Bereich. Hierin soll in Unterrichtsveranstaltungen vor allem das gewhlte Schwerpunktprofil kritisch auf die gesamtgesellschaftlichen und individuellen Interessen und Bedrfnisse untersucht werden. Damit ist fr den Kollegschrler die Chance der Teilnahme am politisch-gesellschaftlichen Leben gesichert.

Zu c)

Der Wahlbereich. Im Wahlbereich erhlt der Schrlr die Mglichkeit zu einer Beschftigung mit selbstgewhlten Lerninhalten. Damit ist eine individuelle Entfaltungsmglichkeit gemf seinen Interessen und Fhigkeiten gewhrleistet.

Der Wochenstundenplan sge dann in der Regel so aus, da

dem Schwerpunktprofil	12-16 Stunden
dem obligatorischen Bereich	6- 8 Stunden
und dem Wahlbereich	12- 6 Stunden

zufielen.

Je nach gewhltem Ausbildungsgang knnen diese Zahlen Abwandlungen unterliegen.

Wie baut man eine Kollegstufe auf?

1. Auszugehen ist von den realen Gegebenheiten, das heiut von der Zahl der bestehenden Oberstufen, der Zahl der Bauten usw. Es gilt, ein Modell zu planen, in das das Bestehende hineingenommen wird.
2. Fr das Gesamtsystem einer Kollegstufe empfiehlt sich in der Zeitstufenplanung ein Aufbau nach drei Aufbauphasen. Diese Phasenkonzeption sieht vor:
 - a) eine Planungsphase von ca. 1 1/2 Jahren
 - b) eine Vorlaufphase von ca. 3 Jahren
 - c) die eigentliche Hauptphase.

Zu a)

In der Planungsphase sind

1. der Planungsausschu und
2. der Pdagogische Ausschuf zu bilden.

Dem Planungsausschu obliegt der organisatorische Entwurf fr die Schulstruktur, whrend der Pdagogische Ausschuf die fachbezogenen Bedrfnisse der jeweiligen Kollegstufe zu erarbeiten hat.

Zu b)

Die Vorlaufphase ist der Beginn des Modellversuchs Kollegstufe. In ihr bleiben die in den Modellversuch einzubeziehenden Schulsysteme noch fr sich bestehen. Sie gehen aber schon einen Arbeitsverbund ein. Die Schulen werden eine Umstellung auf das Kurssystem vorzunehmen haben. Gleichzeitig ist eine systematische Fachschwerpunktbildung anzustreben. Ein evtl. Lehreraustausch zwischen Berufsbildendem Schulwesen und dem

Gymnasium könnte möglich werden. Wünschenswert wären gemeinsame Fachbereichskonferenzen.

Zu c)

Die Hauptphase leitet dann die Verselbständigung der Kollegstufe ein. Schrittweise ministerielle Genehmigungen der einzelnen Phasen sichern das Gelingen des Modellversuchs weitgehend ab.

3. Ein Instrumentarium muß bereitgestellt werden, das die „Organisationsplanung Kollegstufe“ begleitet. Die Planung sieht folgende Einrichtungen vor:

1. das Zentralbüro „Kollegstufe NW“
2. die „Wissenschaftliche Begleitung der Kollegstufe NW“
3. die Fachteams
4. die Lehrerfortbildung
5. die Modellschulen.

Protokolliert von OStR Jablonski

Bericht über die Diskussion

Im Gespräch mit Dr. Brockmeyer wurden zunächst notwendige Veränderungen der gymnasialen Oberstufe erörtert. Folgende Maßnahmen wurden angesprochen:

- a) Umstellung der Oberstufe auf ein Kurssystem
- b) Überwindung der Typenoberstufe aufgrund der Schwerpunktbildung
- c) Öffnung der Oberstufe für Schüler mit unterschiedlicher Vorbildung.

All diese Maßnahmen machen bei nicht ausreichender Kapazität einer einzelnen Schule die Kooperation mit anderen Schulen notwendig. Von Elternseite wurden in diesem Zusammenhang wichtige Probleme angesprochen:

1. Wird die Reform auf dem Rücken der Schüler ausgetragen? Der Referent betonte in diesem Zusammenhang die gesellschaftspolitische Bedeutung der Reformmaßnahmen, verdeutlichte aber auch, daß die organisatorische Verwirklichung genau überlegt sein wolle.
2. Was bedeutet das Wort „Chancengleichheit“? – Sie wird erreicht, indem das Lernangebot vergrößert und das Leistungsproblem neu diskutiert werden. Das System werde so gestaltet, daß die Spannung zwischen der Verpflichtung zur Leistung durch ein Schwerpunktprofil und dem freien Über-sich-Verfügen durch den Wahlbereich ausgetragen werde.
3. Die Gefahr des „Fachidioten“ soll durch drei Dinge vermieden werden:
 - a) der didaktische Auftrag bezieht die kritische Reflexion über den Fachbereich mit ein
 - b) im obligatorischen Bereich wird der Bildungshorizont thematisch aufgebaut
 - c) der Wahlbereich kommt der Individualität des Schülers entgegen.

Die Neugestaltung in ein Kurssystem bringt im Bereich der Leistungskurse eine Intensivierung im Sinne einer Wissenschaftspropädeutik, während die kleinere Einheit, der Grundkurs, mehr informativen Charakter hat und eine Methodenanalyse im Ansatz beinhaltet. Das Kurssystem erzwingt also eine curriculare Neubestimmung und eine didaktische Umstellung und Phasenplanung. Die Kollegstufe verlangt auch eine Neugestaltung der Sekundarstufe I mit dem Ziel, die Mittelstufe zu enttypisieren durch eine integrierende

Orientierungsstufe (Einheit: 5. und 6. Klasse) mit einer nachfolgenden Einheit (7. bis 9. Klasse), die feste Lernbereiche für alle Schüler und Wahlschwerpunkte beinhaltet. Aus diesen Überlegungen wirft sich die Frage auf, ob eine Reform von oben sinnvoll ist. Dabei wird deutlich, daß eine Reform von unten kaum machbar ist, weil der Sachzwang der Anforderungen an die Schulen von außen kommt (Anforderungen der Wirtschaft und die dadurch entstehenden Rückwirkungen auf das Ausbildungssystem). Darüber hinaus haben die einzelnen Stufen ihre Eigengesetzlichkeit, was eine partielle Veränderung ermöglicht.

Die Diskussion wendet sich der konkreten Kollegstufenplanung in Recklinghausen zu. Es ist zu fragen, ob das Recklinghäuser Modell als Alternative zu den bestehenden Gymnasien gedacht ist.

Für den Planungsraum Recklinghausen wird im Hinblick auf das Einzugsgebiet eine gymnasiale Oberstufe weiterbestehen können, zumindest ist ein traditionelles Angebot in der Nähe. Für Eltern und Schüler besteht nur der Anspruch, daß der Abschluß über den eingeschlagenen Schwerpunkt erreicht wird. Ein Anspruch auf traditionelle Formen besteht nicht. Die Planungen lassen noch keine Aussage darüber zu, ob alle gymnasialen Oberstufen und wann sie in das neue System übergeleitet werden können. Vom Denkspiel her erscheint es möglich, daß in der Versuchsphase die traditionelle Oberstufe bleibt.

Die in der Vorlaufphase der Kollegstufe beginnende Differenzierung des Lernangebots in Kurse wirft für zweizügige Gymnasien Schwierigkeiten auf. Das führt zu der Frage, welche Rolle das Petrinum in diesem System einnehmen kann. Dabei ist entscheidend, welchen Schwerpunkt eine Schule in das System einbringen kann. Bei der Zuordnung von Schwerpunkten kommt es darauf an, die Substanz dessen, was eine Schule gewollt hat, zu wahren. Welche Rolle kommt zum Beispiel dem humanistischen Bildungswert in diesem integrierten System zu?

Die Frage der Sprachenfolge führt auf die Mittelstufe zurück. Der Lateinanzfang wird in Zukunft zurücktreten. Die Schülergruppengröße ist entscheidend für die Bildung von Kursen. Das gilt auch für die alten Sprachen.

Sieht man das Ziel der Reform darin, mehr oder bessere Abiturienten zu schaffen? Können wir mehr an Studierfähigkeit erreichen, als die Natur uns setzt? Die Studierfähigkeit wird in Lernprozessen gefördert. Die Art des Schulwesens wirkt zurück auf die Entfaltung von Begabungen. Der Meinung vom Naturlimit muß widersprochen werden. Die Begründung ergibt sich aus einem Rückwärtsblenden und aus dem internationalen Vergleich. Es ist auch nicht möglich, Erfahrungen des Auslandes, eventuell auch negative, auf nationale Verhältnisse zu übertragen. Insgesamt kann festgestellt werden, daß sich im Ausland eine Tendenz zu gesamtschulartigen Gebilden abzeichnet. Die neue Kollegscheule erweitert den Fächerkanon, um Begabungen entgegenzukommen. Aus den Sachzwängen, aus den Forderungen der Wirtschaft anzupassen, entsteht die Aufgabe, Fachschulen einzurichten. Da die Industrie Leute braucht, die mobil sind, ist die Errichtung von Schwerpunktbereichen, Stufenausbildung und Kursunterricht von der Sache her notwendig.

Nach dem Protokoll von Ass. d. L. Jünemann
überarbeitet nach Diskussionsschwerpunkten von StR Schürmann

Religion in der Schule

Ein Interview mit Kaplan Withake

Ein paar Daten zur Person:

Herr Heinz Withake, geboren am 18. März 1941 in Hopsten Krs. Tecklenburg, studierte Theologie in Münster und München in den Jahren 1960–1966. Anschließend wirkte er als Kaplan vom 1. Juli 1966 an in Beckum, bis er zum 1. April 1970 nach Recklinghausen-Hillerheide (St. Gertrud) versetzt wurde. Seit Beginn des Schuljahres 1971/72 hat er einen Teil des Religionsunterrichtes am Gymnasium Petrinum übernommen.

Was hat Sie dazu bewegt – neben Ihrer Tätigkeit an der Fachschule für Sozialpädagogik – Religionsunterricht am Gymnasium Petrinum zu erteilen?

Die Unterrichtstätigkeit eines Kaplans an einem Gymnasium kann meines Erachtens für beide Teile, für die Schüler und für den Geistlichen, eine gute Sache sein. Ich hatte durch die außerschulische Jugendarbeit schon einigen Kontakt mit jungen Menschen, möchte aber gerne diesen Kontakt auf breiterer Basis vertiefen. Im Unterricht wirkt sich meine Gemeindegarbeit dahingehend aus, daß ich bei der Erörterung vieler Fragen auf konkrete Erfahrungen verweisen kann. Statt nur im rein kognitiven Bereich zu bleiben, gewinnen viele Dinge dadurch für die Schüler an Anschaulichkeit und Lebensbezug.

Sie sind Lehrer und als Priester zugleich Vertreter der Kirche. Bringt diese Doppelfunktion für Sie Konflikte mit sich?

Von außen kann die Rollenerwartung an den Priester anders sein als an den Lehrer. Ich fühle mich aber nicht als vorgeschobener Vertreter der Kirche. In der Schule bin ich für die Klasse da, die Antwort sucht und nach Möglichkeit auch bekommen soll. Deswegen wäre es verkehrt, wenn ich als Gefangener eines Systems ein Paket von theologischen Lehrsätzen an den Mann bringen wollte, ohne die Situation der Schüler im Unterricht zu berücksichtigen. Wenn es zu einem sachlichen und ehrlichen Gespräch mit den Schülern kommt, löst sich das Problem der Doppelrolle Lehrer – Priester sehr leicht. „Ehrlich“ bedeutet, daß ich nur solche Auffassungen vertreten kann, von denen ich auch selbst überzeugt bin. Wenn ich zum Beispiel bestimmte Methoden und Äußerungen der Amtskirche für unververtretbar halte, muß ich das den Schülern erklären. Ebenso wenig kann ich bei aller Toleranz und sachlicher Unterrichtsarbeit meine persönliche Glaubensüberzeugung, die ja auch kirchlich gebunden ist, ausklammern oder verschweigen.

Die Schüler sehen in ihren Lehrern vielfach die Exponenten der etablierten Gesellschaft. So ist sicher neben dem Elternhaus die Schule der Ort, wo sich die Auseinandersetzung mit der bestehenden Welt in einem mehr oder minder starken Reibungsfeld vollzieht. Ist das nicht gerade im Religionsunterricht der Fall?

Es kann passieren, daß sich diese Reibung im Religionsunterricht besonders stark artikuliert, weil sich gerade hier die Gefühle gegen Elternhaus, Schule, Staat und Kirche vereinigen und sich gegenseitig verstärken. Andererseits kann und sollte der Religionsunterricht einen Raum der Freiheit geben, wo man ohne Druck und Angst vor Repression sprechen kann. Manches kann hier gesagt werden, was in andern Fächern nicht in dem Maße zur Sprache kommt, z. B. der Generationskonflikt im Elternhaus, der sich oft auch an religiösen Fragen entzündet (z. B. Gottesdienst), Fragen nach der menschlichen Freiheit und dem Sinn des Lebens, Vorstellung von der Transzendenz und anderes mehr. Die Antwort des Glaubens auf diese Fragen muß den Schülern nahegebracht werden als eine Möglichkeit, das Leben zu verstehen. Es gibt andere, wie ihnen etwa die Behandlung philosophischer Texte zeigen kann. Im Sinne der angestrebten ehrlichen Aussprache ist es gerade ein Vorteil, daß der Religionslehrer nicht mit großen Druckmitteln ausgestattet ist.

Gewissermaßen haben die Schüler sogar ein Druckmittel in der Hand, da sie mit 14 Jahren die Möglichkeit haben, sich vom Religionsunterricht abzumelden. Wie kann man es verhindern, daß sie sich dadurch der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen ganz entziehen?

Der Religionsunterricht muß so offen geführt werden, daß der Schüler in keiner Weise das Gefühl hat, manipuliert zu werden. Die Frage nach dem Sinn des Lebens z. B. sollte nicht nur anhand der Bibel, sondern auch anhand von philosophischen und geistesgeschichtlichen Texten erörtert werden. Damit bietet man den jungen Menschen eine echte Entscheidungshilfe, mehr aber nicht. So wird der Schüler nicht manipuliert, sondern lernt es, sich mit der Frage nach Gott, nach dem Sinn des Lebens usw. gründlich zu beschäftigen, um zu einer verantworteten persönlichen Entscheidung zu kommen. Allerdings sind die Unterrichtsprobleme in den einzelnen Klassen sehr unterschiedlich und mitunter so schwerwiegend, daß es zu Konflikten und daher zu Abmeldungen kommen kann. Man darf außerdem nicht übersehen, daß viele Schüler aufgrund persönlicher Glaubensprobleme dem Religionsunterricht von Anfang an distanziert gegenüberstehen.

Ist das religiöse Interesse der Schüler mehr auf die Behandlung geschichtlicher Fragen oder aktueller Probleme gerichtet?

Die Schüler fragen ganz eindeutig danach, wie sie heute mit dem christlichen Glauben, den sie übernommen haben, sinnvoll leben. Methodisch gesehen allerdings ermöglicht sich die Behandlung aktueller Probleme mitunter gut anhand der Darstellung historischer Zeugnisse und biblischer Überlieferung. Die Kirchengeschichte ist also nicht Objekt, sondern Medium des Lernens. Viele Fragen der Gegenwart sind nämlich schon im Laufe der Geschichte in einer aktuellen Auseinandersetzung gestellt und zu lösen versucht worden. Die damals gesammelten Argumente können uns auch bei unserer Entscheidung heute hilfreich sein. Es ist natürlich einleuchtend, daß die Anwendung dieses Verfahrens in den einzelnen Klassenstufen unterschiedlich sein muß.

Wir haben in der Zeit vom 20. bis 25. September 1971 eine religiöse Schulwoche mit erfahrenen Referenten von evangelischer und katholischer Seite durchgeführt. War sie aus Ihrer Sicht ein „Erfolg“?

Bei der Beantwortung dieser Frage kann ich nur aus Symptomen gewonnene Vermutungen äußern. Es hat sich zwar in fast allen Klassen ein Gesprächskreis herausgeschält, in denen man echt in die Tiefen der Probleme gedrungen ist. Viele Schüler jedoch haben sich an diesen Gesprächen überhaupt nicht beteiligt. Von diesen wurde m. E. die religiöse Woche gefühlsmäßig als verlängerter Arm der Kirche gesehen, wodurch die alten Vorurteile wieder zum Ausbruch kamen. Man muß wohl sagen, daß das Petrinum durch die religiöse Woche nicht entscheidend bewegt worden ist. Ein solches Unternehmen kann wohl positive Ansätze weiterführen, aber nicht die Bewußtseinslage einer ganzen Schule verändern.

Worin sehen Sie über den unterrichtlichen Bereich hinaus die Aufgabe eines Schulseelsorgers?

Das Wort „Schulseelsorger“ sagt mehr als die Wirklichkeit hergeben kann. Er soll nach dem Anspruch des Wortes Unterricht halten wie alle Lehrer, dann durch Gottesdienst und durch außerunterrichtliche Begegnungen Kontakte mit Schülern, Lehrern und Eltern herstellen. Da die Auseinandersetzung mit Glaubensfragen und kirchlichen Problemen den Rahmen des Unterrichts überschreitet, ist diese Zusammenarbeit mit Schülern, Lehrern und Eltern auch notwendig. Einiges davon ist an unserer Schule realisiert (das zeigt schon dieses Interview), obwohl ich jetzt kein genaues Programm vorlegen kann. Die Erfahrungen der kommenden Jahre müssen erweisen, inwieweit der oben umschriebene Dienst der Kirche in der Schule bei dem weiteren Gestaltwandel der Schule sinnvoll, möglich und für Schüler, Lehrer und Eltern hilfreich ist.

StR Karlfried Conrads



Wenn's um Geld geht...

KREISSPARKASSE

Der Chemieunterricht

Ein Gespräch mit den Diplomchemikern Dr. Enderer, Dr. Grundmann und Dr. Hänßle

Seit Beginn des Schuljahres 1971/72 unterrichten am Gymnasium Petrinum die drei Diplomchemiker Dr. Enderer, Dr. Grundmann und Dr. Hänßle von den Chemischen Werken Hüls. Dies nahmen wir zum Anlaß, mit ihnen ein Gespräch über Probleme des Chemieunterrichts zu führen. Da die Antworten der einzelnen Herren kaum divergierten, geben wir im folgenden die Hauptgedanken zusammengefaßt wieder.

Meine Herren, Sie unterrichten seit Beginn dieses Schuljahres die Oberstufenklassen in Chemie. Was hat Sie veranlaßt, sich zu dieser Tätigkeit bereitzufinden?

Ausschlaggebend ist sicher der momentane Lehrermangel in den naturwissenschaftlichen Fächern und die relativ unbürokratische Übernahme von Industriechemikern in ein zeitweiliges Lehr-Angestelltenverhältnis. Daneben scheint es uns notwendig, daß durch die Vermehrung des Wissens gerade in den praxisnahen Fächern besser fundierte Entscheidungen zu den Problemen unserer technischen Welt ermöglicht werden, als es bisher oft der Fall war. Wir denken z. B. an die sinnvolle Verwendung von Industrieerzeugnissen, die Behandlung der Umweltfragen oder die Berufswahl.

Bedeutet für Sie, die Sie in der Praxis zu Hause sind, die Umstellung auf schulische Verhältnisse — man denke an Didaktisches, Methodisches, Beurteilungskriterien usw. — eine Belastung?

Eine Umstellung ist es auf jeden Fall, weil wir aus einer Welt der Erwachsenen kommen und bei unseren Vorträgen stets ein interessiertes Publikum voraussetzen können. In der Schule dagegen müssen wir dieses Interesse erst wecken und dauernd wachhalten. Die Beurteilung der Schüler macht uns keine Schwierigkeiten, da wir auch bei unserer Tätigkeit im Werk Leistungen einschätzen müssen.

Wie beurteilen Sie die Einrichtungen für den Chemieunterricht am Petrinum und welche Verbesserungsvorschläge können Sie gegebenenfalls machen?

Gestaunt haben wir über die Tatsache, daß jeder Schüler einen Arbeitsplatz zur Verfügung hat, allerdings fehlen die nötigen Geräte. Mängel an der Ausstattung des Chemieraumes sind: das Fehlen eines feststehenden Abzuges mit Schutzhaube, die räumliche Beengtheit im Vorbereitungsraum, wo Substanzen und Geräte untergebracht sind, die unzureichende Ausstattung mit Dia-Serien, Schautafeln, Filmen, um einfache chemische Prozesse darstellen zu können.

Geben Sie den vom Gymnasium Petrinum kommenden Abiturienten eine Chance, auf der Grundlage der in der Schule erworbenen Kenntnisse mit Erfolg Chemie zu studieren?

Sicherlich kann man mit den am Petrinum erworbenen Kenntnissen ein Chemiestudium ins Auge fassen, denn dieses beginnt – was den Stoff anbelangt – ohnehin noch einmal von vorn. Wir möchten aber betonen, daß wir nicht in erster Linie für die späteren Chemiker Unterricht erteilen. Wichtig ist unsere Tätigkeit vor allem für die, die später ein Fach studieren wollen, das Grundkenntnisse über chemische Prozesse voraussetzt (Physik, Biologie, Medizin u. a.). Aus diesem Grunde scheint uns in der Schule nicht eine Ausweitung des Chemieunterrichts vonnöten zu sein, sondern eine größere Breite der naturwissenschaftlichen Bildung überhaupt. So haben unsere Chemiestudenten oft gerade deswegen im Studium Schwierigkeiten, weil sie auf der Schule zu wenig Physik hatten. Für alle anderen Schüler erfüllt der Chemieunterricht die Aufgabe, das Verständnis für die moderne Welt, in der die Chemie eine bedeutende Rolle spielt, zu fördern.

Halten Sie es für sinnvoll, entsprechend moderner Tendenzen, bereits früher als in der 10. Klasse (U II) mit dem Chemieunterricht zu beginnen?

Prinzipiell läßt sich eine Vorverlegung des Anfangsunterrichts im Fach Chemie durchführen, weil chemische Experimente wegen der Anschaulichkeit auch bei jüngeren Schülern bereits Anklang finden. Wir weisen aber noch einmal darauf hin, daß eine Ausweitung des Chemieunterrichts nur auf breiter naturwissenschaftlicher Basis sinnvoll erscheint.

Inwieweit befürworten Sie im Chemieunterricht die Behandlung jüngster Forschungsergebnisse und Theorien (z. B. in der Biochemie Orbitaltheorie o. ä)?

Man sollte auf jeden Fall auch im Schulunterricht die neuesten Modelle und Theorien einführen. Dabei muß man den Schülern deutlich machen, daß ein Modell jeweils dem Stand der Naturwissenschaft am nächsten kommt und nur so lange Gültigkeit hat, bis es durch ein neues und besseres Modell ersetzt wird. Dabei kann sich die Notwendigkeit ergeben, die Darstellung an dem Punkte abzubrechen, an dem die Schüler aufgrund mathematischer Schwierigkeiten oder mangelnder Vorkenntnisse nicht mehr folgen können. Alte Modelle und Theorien sollten nur dazu dienen, unter historischem Gesichtspunkt die Entwicklung eines Denkansatzes bis zum Wissensstand der Gegenwart aufzuzeigen. Die Behandlung neuester Forschungsergebnisse dürfte den meisten Schülern Schwierigkeiten bereiten.

Wie würden Sie im planmäßigen Chemiekurs zwischen Anorganischer und Organischer Chemie die Akzente setzen?

Obwohl heute die Organische Chemie mehr im Blickpunkt des Interesses steht, ist ein Beginn mit der Anorganischen Chemie sinnvoller, weil hier die allgemeinen Grundlagen der Chemie durchschaubarer gemacht werden können als im Bereich des Organischen. Es empfiehlt sich insgesamt eine Aufteilung von 1 : 1.

Was halten Sie von Schülerexperimenten im Unterricht?

Schülerexperimente sind nur bei kleineren und interessierten Arbeitskreisen durchführbar, nicht aber im Klassenverband, wo nicht in jedem Falle das erforderliche Sachinteresse gewährleistet ist. Anregungen für Privatexperimente sollte man aber auf jeden Fall geben.

Haben Sie im Unterricht schon einmal Lehrprogramme benutzt?

Mit Hilfe von Lehrprogrammen sollen sich die Schüler den Wissensstoff weitgehend außerhalb der Unterrichtszeit selbst aneignen, wodurch der Lehrer entlastet wird. Er kann die knappe Unterrichtszeit durch ein aufbauendes Unterrichtsgespräch und vermehrte Experimente lebendiger gestalten und so die Kenntnisse vertiefen. Dieser Weg kann bei den Klassen des Petrinum nicht beschritten werden, da kein homogenes Interesse für das Fach Chemie besteht. Deshalb setzen wir Lehrprogramme nur zur Erfolgskontrolle einzelner abgehandelter Gebiete ein. Ein abgeschlossenes Thema kann den Schülern als Ganzes noch einmal vor Augen geführt werden.

Wird der Unterricht im Fach Chemie der Bedeutung dieser Disziplin in der modernen Industrielwelt gerecht?

Man muß sich darüber im klaren sein, daß nur gewisse Bereiche der Chemie den Schülern verständlich gemacht werden können. Die Schüler sind aber sicherlich durch den Chemieunterricht in der Lage, sich über bestimmte Probleme, die durch die Massenmedien an sie herangetragen werden, ein sachgerechtes Urteil zu bilden. Die Chemie leistet also im Rahmen der Naturwissenschaften einen Beitrag zum Verständnis der Gegenwart.

StR Klaus Rosenbaum, StR Karlfried Conrads

STAHLBAU

Josef PASS

METALLSPRITZTECHNIK

Spezialität: Anfertigung von Gittermasten

RECKLINGHAUSEN
Buddestraße, Fernruf 24230

Eine kleine Phänomenologie des Menschen

Ansprache des Oberprimaners Klaus Dujardin auf der Entlassungsfeier der Abiturienten 1971

Sehr geehrte Anwesende!

Der heutige Tag ist ein besonderer, ohne Zweifel. Er schließt eine Zeit ab und weist zugleich in eine neue.

Doch zu oft galt an solcher Stelle das Wort nur dem, was nun zurückliegt: dem abgeschlossenen Bereich Schule. Wehmütig ging man so stets das Vergangene noch einmal durch und machte eine solche Zusammenkunft allemal zu einer bloßen Gedächtnisstunde.

Nur zu selten dagegen nahm man das Jetzt als eines des Horizontes und das Heute als eine Implikation des Morgen. Und dabei ist doch — um mit Ernst Bloch zu sprechen — „nur solches Erinnern fruchtbar, das zugleich an das erinnert, was noch zu tun ist“.

Und zu tun — der alte, weise Spruch „non scholae, sed vitae discimus“ sagt es uns — ist hic et nunc das Leben, das Leben in seiner ganzen Offenheit und Fülle. Ihm soll hier unser Blick gelten, den wir darum nicht zurück, sondern frei und unmittelbar nach vorn lenken wollen, in die Zukunft, die uns erwartet und bevorsteht.

Diese Frage also soll uns hier leiten:

Welcher Art ist das Leben, das der Mensch führt und in das man uns in dieser Stunde mit dem Zeugnis der Reife entläßt?

Nun, beginnen wir prinzipiell und zunächst mit dem, was es *nicht* ist: Auch das Tier „lebt“. Aber seine Existenz ist folgenlos, es vermag damit nichts anzufangen, denn es unterliegt den Gesetzen der Natur und Materie völlig. Es entsteht und vergeht — das ist alles.

Zwar stammt auch der Mensch aus der Natur, zwar kennt auch er Hunger, Durst, Müdigkeit, Krankheit und schließlich den Tod, doch besitzt er etwas, was in solcher Bestimmung nicht gänzlich aufgeht: das Bewußtsein seiner selbst.

Dieses ist es, was ihn vor den anderen Kreaturen auszeichnet, was die Tatdimension ermöglicht, die wir gemeinhin „Freiheit“ nennen. Dieses ist es aber auch, was ihn seit eh und je unwiderruflich trennt von der Natur, dem Bereich, der seine ursprüngliche Heimat ist.

Was daraus folgt, mag uns ein Bild der Bibel veranschaulichen. Dort heißt es: Nachdem Adam und Eva vom „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ gegessen hatten, nachdem sie also ungehorsam waren, nachdem sie eben dadurch Menschen geworden waren, daß sie sich von der ursprünglichen tierischen Harmonie mit der Natur lösten — „da erst sahen sie, daß sie nackt waren, und sie schämten sich“.

Übertragen auf die konkrete historische Entwicklung des Menschen bedeutet das: Das Erlebnis des Getrenntseins von dem Ursprünglichen und Vertrauten löste Angst aus, sowie ein Scham- und Schuldgefühl. Dies sind die Empfindungen, die der Mensch in seinem frühesten Leben hat, wenn er zum erstenmal der Welt *bewußt* gegenübersteht. Jean Paul Sartre hat sie darum – in dem Begriff der „Urverzweiflung“ zusammengefaßt – zum Fundament des ganzen Existentialismus gemacht.

Diese psychischen Kräfte binden den Menschen an das Vergangene. Die wehmütig gefärbte Liebe zur Natur wie auch die sogenannte „Heimatliebe“ haben hier ihren Ursprung. Das also drängt ihn zurück, doch ist die alte Hülle des Existierens ein für allemal abgeworfen, es gibt kein „Zurück zur Natur“ mehr. Was jetzt gilt, ist allein das Vorwärts, und er wäre nicht Mensch, würde der Drang des „Darüber-Hinaus“ nicht seine vehementeste Triebfeder sein.

So stellt sich denn nun auch der Angst und dem erschreckenden Gefühl der Isoliertheit eine stärkere, progressive Kraft entgegen: der Drang nach Liebe, der Wunsch, an die Stelle der verlorenen natürlichen Harmonie eine neue, eine menschliche Harmonie zu setzen.

Das Bestreben, den anderen, den Mitmenschen zu lieben, beruht darum nicht auf einer vom wirklichen Leben losgelösten Idealvorstellung – also auf der Idee, wie es wohl gut und edel wäre –, sondern ist ein echtes und ursprüngliches *Bedürfnis*, liegt dem Menschen von vornherein inne und ist ihm zutiefst wesensgemäß.

Liebe – d. h. nicht nur geliebt zu werden, sondern vor allem selbst, in seiner ganzen Persönlichkeit aktiv zu lieben – hat also nichts, aber auch nicht das Geringste mit Altruismus, Aufopferung, Unterordnung oder Selbstlosigkeit zu tun (so etwas wäre nur versteckter Masochismus), sondern gründet sich im Gegenteil auf den natürlichen Egoismus des Menschen, auf den Willen also zu existieren, in einer erfüllten Seinsweise zu leben.

Nur der Bezug zum anderen kann es dem einzelnen ermöglichen, die Angst und das Gefühl der Vereinsamung, das ja auch bekanntlich das tragische Thema des Absurden Theaters und speziell Becketts ist, zu überwinden und dadurch frei und offen zu werden für sich selbst, für sein Wesen, das so tief innen verborgen liegt und das erst in und durch die Liebe hervortreten kann: Im anderen findet der Mensch den Schlüssel zu sich selbst.

So wird der einzelne nur in einer Gemeinschaft Mensch, weshalb man ihn nicht erst zur Sozialität, zur Liebe zu erziehen braucht, sondern sie ist als ein unmittelbares Existenzbedürfnis, als ein konkreter Bestandteil seines Wesens bereits in ihm vorhanden. Der Mensch ist aus reinem, natürlichem Egoismus heraus ein soziales Wesen.

Dieser so bestimmende zwischenmenschliche Impuls also ist das erste Spezifikum, das sich beim Menschen in der neuen Umgebung, in die er nach seinem Ausgang aus dem Paradies der natürlichen Harmonie eingetreten ist, äußert.

Aber nirgendwo in dem neu betretenen Leben ist schon Liebe oder Harmonie, alles existiert erst nur als Bedürfnis, als Hunger danach. So ist denn hier das Ungenügen, die Unvollkommenheit des Daseins die grundlegendste Erfahrung für den Menschen.

Aus seinem ursprünglichen Sein als Aufgehen in der Natur herausgetreten, empfindet der Mensch seinen neuen Zustand, in dem also auch wir heute leben, allemal als nicht fertig, als nicht wirklich erfülltes Existieren. Das Jetzt ist kein in sich ruhendes, harmonisches Sein mehr, es ist hohl, unbefriedigend, es ist ein Nicht-Sein.

Aber der Mensch will existieren — was übrigens auch die einzig gültige Definition des natürlichen Egoismus ist —, er will ein erfülltes Sein, er gibt sich nicht mit der Leere zufrieden.

So wird der Mangel zum Stachel, die Hohlheit zum Antrieb, zum Voran. Daher bleibt das Nicht-Sein kein gleichgültig hingenommenes, kein unberührtes, sondern wird von dem so mächtigen Vorwärtstreben ergriffen. Dieses Sich-Nicht-Zufrieden-Geben, dieser Drang nach vorne, zur Zukunft, macht aus dem leeren, statischen Nicht-Sein ein dynamisches, ein *Noch-Nicht-Sein*.

Der Mensch ist noch nicht das, was er sein könnte, seine Möglichkeit geht über den bestehenden Rahmen hinaus, und der Jetzt-Zustand ist darum nicht nur ein Nicht-Mehr-Sein, sondern auch ein Noch-Nicht-Sein. Die *Vergangenheit* allerdings ist unwiderruflich verlassen, der Austritt aus der Natur ist irreversibel, und das jetzige Nicht-Sein kann nur bewältigt werden durch ein neues, künftiges Sein, weswegen auch das Jetzt nach Vorne hin offen ist.

Somit wird die *Zukunft* das eigentlich Anziehende und das *Noch-Nicht* das eigentlich Antreibende, das eine Herausforderung darstellt, die den Menschen aufrüttelt, ihn dazu drängt, dies Provisorium aufzuheben, um schließlich die Leere zu überwinden und die menschliche Harmonie hervorzubringen.

So ist der Drang nach Vorwärts, das Bestreben, sich in der Gegebenheit nicht konservativ und bequem einzuquartieren, sondern sie zu überschreiten, zu ändern und in der Zukunft eine erfüllte, angemessene Lebensordnung zu erschaffen, der eigentliche Ausdruck des menschlichen Wesens. Und keine Aussage ist darum so wahr und bedeutungsvoll zugleich wie das berühmte Wort Ernst Blochs: „*Nichts ist menschlicher, als zu überschreiten, was ist.*“

Darum ist der eigentliche Grundzustand des Menschen nicht das, was er jetzt, heute, im jeweiligen Augenblick ist, nicht also das Empirisch-Faktische, das bezugslos Statische, sondern gerade das Dynamische, das Werden, das Agieren, der Prozeß — also das Dauernd-Wandel-Schaffen.



*Keine verwackelten Bilder mehr
durch*

Sensor-Kameras

wie, das zeigt Ihnen

Foto - Schröder - Kino

Recklinghausen,

Breite Straße 20, Ruf 2 30 64

Mit Recht kann man daher sagen: Der Mensch ist von Ursprung an ein Revolutionär, einer der die bestehenden lieblosen und unfriedlichen Verhältnisse so umgestalten will, daß das ihm gemäße Leben, daß Liebe und Frieden Wirklichkeit werden. Ideale und Utopien, die einer solchen Wirklichkeit stets in Tagträumen und Gedanken vorausseilen und ihr den Weg weisen, stehen folglich nicht im Gegensatz zum Wesen des Menschen, wie es diejenigen behaupten, die mit ihrem dümmlichen Gerede von der „menschlichen Unzulänglichkeit“ jede Verwirklichung schon im Ansatz ersticken, sondern sind gerade dessen Ausdruck.

Der die Gegenwart dauernd ändernde Drang zur Zukunft, hin zu einem neuen, echten Leben: das ist also die spezifisch menschliche Wesenskraft, erhalten doch auch überhaupt Geschichte, die ja der Ausdruck der Fähigkeit und Möglichkeit des Menschen ist, oder gar der Begriff der Zeit erst durch diesen Aspekt der offenen Zukunft Bedeutung und Sinn.

Soweit nun der zweite, zukunfts tragende Teil des dialektischen Prozesses, den der Mensch führt. Doch nun zurück zum ersten, zur Vergangenheit, zur Natur, die zwar überschritten, aber nicht abgelegt, verlassen, doch nicht vergessen ist. Sie belastet den Menschen, gibt ihm eine Hypothek mit auf den Weg, denn die ursprünglichen Triebe sind nicht aufgehoben, sondern wirken und bohren weiterhin.

Der Mensch kann somit nicht ohne weiteres und nicht direkt seinem Drang nach dem „Reich der Freiheit“, nach dem Sein, das von den Mächten der Natur unabhängig ist, nachgehen, die natürlichen Bedürfnisse lassen ihm noch keine Ruhe, sie wollen erfüllt werden. Sie nehmen ihn in Anspruch und stehen so seinen spezifisch menschlichen, weiterdrängenden Interessen entgegen. Hier gewinnt auch Sigmund Freuds Satz „Triebe sind an sich reaktionär“ erst seine volle Bedeutung.

So ist die Natur, die materielle Abhängigkeit, in dieser Situation für den Menschen eine Last, ein Hindernis geworden. Er muß, bevor er seinem eigentlichen Streben nachgehen kann, diese Behinderung erst aufheben.

Naiv und gefährlich ist es aber — die antike Stoa wie auch die heutige bürgerliche Ideologie geben uns da ein fatales Beispiel —, zu glauben, ein natürlicher Trieb ließe sich durch bloße Willensanstrengung „beherrschen“ und abstellen. Der Mensch bleibt nun einmal auch in der Askese, auch in der höchsten Konzentration des Logos immer noch Naturwesen. Ein Trieb kann nur von seinem natürlichen Betätigungsfeld abgedrängt werden (was hier nichts mit Sublimation zu tun hat), an einer anderen Stelle taucht er doch jedesmal wieder auf, und dann eben in entstellter Form.

Neurosen und Perversionen, physische wie psychische Krankheiten (von der Nervosität bis hin zur Kriminalität) sind so allemal die Folgen einer Erziehung zur Verdrängung und „Enthaltsamkeit“.

Dies alles verdeutlicht, daß der Mensch sein Ziel nur erreichen kann, wenn er vorher auf seine materiellen Bedürfnisse eingeht und seinen natürlichen Hunger stillt. Er kann sich von der Natur nicht lösen, indem er sie flieht, sondern nur, indem er sich ihr zuwendet.

In diesem dialektischen Prozeß ergibt sich hier also für den Menschen die Notwendigkeit (Stufe der Negation), auf seine weiterdrängenden Interessen zunächst partiell zu verzichten und seine Kräfte zum Aufbau solcher Mittel

zu verwenden, die als einzige ein reales Unabhängigwerden von der Natur ermöglichen. Diese sind bekanntermaßen Wirtschaft und Technik.

Halten wir einmal fest: An sich drängt es den Menschen zu etwas ganz anderem, dazu nämlich, in völliger Freiheit sich selbst zu verwirklichen und eine soziale menschliche Harmonie zu errichten, was eben sein Ziel und seine Zukunft ist. Seine natürlichen Bedürfnisse aber ketten ihn noch an die Vergangenheit, machen ihn abhängig und stehen dem erwähnten Drang entgegen. Die einzig reale und historische Möglichkeit, von ihnen frei zu werden, besteht nur darin, sie zu erfüllen und zu stillen.

Es ist dies ähnlich wie mit dem Mann, den es nach einer fernen, weitab gelegenen Insel drängt. An sich möchte er keine Minute länger verweilen, doch er weiß, wenn er auf der Stelle ins Wasser springen und losschwimmen würde, dann würde er schon bald untergehen und ertrinken. Um sein Ziel zu erreichen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als zunächst doch zu bleiben und ein Hilfsmittel, in diesem Falle ein Schiff, zu bauen, das ihn dann sicher hinüberträgt.

So mußte der Mensch also einen Apparat errichten, der zur Aufgabe hat, seinen natürlichen Hunger vollkommen zu stillen, und dies ist eben das ökonomisch-technische System.

Da Wirtschaft und Technik also eine unabdingbare Voraussetzung für die Erreichung des eigentlichen Ziels sind, ist gegen sie an sich kein Einwand zu erheben. — Soweit das Prinzipielle.

Betrachten wir nun einmal — und hier gelangen wir zur Analyse der heutigen Zeit —, was daraus faktisch geworden ist und wie weit dieser Apparat seiner Aufgabe tatsächlich nachgekommen ist:

Den ersten bescheidenen Anfang nahm seine Entwicklung in dem Bestellen von Feldern, das dem Menschen die Nahrungssuche erleichtern, in dem Errichten von Häusern und Werkzeugen, die seine physischen Kräfte schützen und verstärken sollten. Im Laufe der Industrialisierung wurde daraus ein immer bestimmenderes, immer geschlosseneres System, das schier automatisch ablief.

Der Automat (griechisch: *autómatos*) impliziert nun ex definitione ein Selbständig-Sein, und genau hier liegt der Beginn der, wie sich zeigen wird, *falschen* Weiterentwicklung: Je inhaltsreicher, je fülliger — und das Wachsen liegt ja im Wesen der Ökonomie — dieser Apparat wurde, um so selbständiger wurde er, um so mehr entzog er sich der Kontrolle durch den Menschen, um so mehr beherrschte er nun seinerseits seinen ursprünglichen Erzeuger.

Immer mächtiger bestimmten die wirtschaftlichen Gesetze das Leben des Menschen, immer stärker prägten sie seine Verhaltensweisen und richteten sie auf sachliche Zweckmäßigkeit und Leistungsfähigkeit aus; immer mehr forderte der Automat die ganze Aufmerksamkeit des Menschen, immer müder wurde der derart Strapazierte, immer verschwommener dadurch das eigentliche Anliegen.

So entglitt den Menschen schon bald die Kontrolle über die Ergebnisse ihrer eigenen Aktivität. Die meisten verloren ihr Ziel nun völlig aus den Augen, sahen Geld, Erfolg, Orden, Ehre und — wie gerade hier im Schulbereich — Leistung nicht mehr nur als Mittel, sondern als Selbstzweck an.

Dadurch glichen sich auch ihre inneren Eigenschaften und Charakterzüge den ökonomischen Gesetzen an, deren Grundlage es ja bekanntlich ist, nicht den anderen zu lieben, sondern ihn als Konkurrenten zu betrachten, was sich natürlich dann auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkte.

Mit Geld, Besitz und Erfolg als wichtigste Werte vor Augen, wurde der Mensch entartet, wurde er vom Menschen zum Wolf, vom „homo homini homo est“ zum „homo homini lupus“. Ausbeutung, Mißtrauen, Neid und Haß flossen in das Verhältnis der Menschen zueinander ein. Aggression, die vorher die allgemeine Lebenskraft darstellte, wurde zur Quelle von Konflikten, Streit und Krieg.

Es liegt ebenfalls in der Natur dieses Systems — in dem der Vorteil des einen immer auf Kosten eines anderen geht —, daß einige wenige materiell mehr Nutzen von den hervorgebrachten Produkten haben als die meisten anderen. Sie, die — da innerlich genauso abhängig und verdinglicht, das darf man nicht vergessen — wie alle längst asozial gestimmt sind, benutzen ihren Besitz an Produktionsmitteln dazu, die anderen zu unterdrücken. Diese müssen, wollen sie ihren Hunger stillen und am Reichtum teilhaben, sich bei ihnen verdingen. So entsteht das Herr-Knecht-Verhältnis, an dem sich durch die Geschichte hindurch nichts geändert hat als lediglich die Benennung.

Doch die Herrschenden sind nicht etwa „Teufel in Inkarnation“, wie es sich naive und reaktionäre Dogmatiker vereinfacht vorstellen, sondern sie sind genauso Produkt und Werkzeug eines sich immer mehr verselbständigenden Apparates. Ja, auch die Unterscheidung in „Hungernder—Satter“ oder in „Herrschende Klasse—Proletariat“, wie sie ein Goethe und ein Marx in ihren Tagen mit Recht getroffen hatten, wirkt angesichts der heutigen Industrienationen längst wie eine nette Erinnerung an eine gute alte Zeit. Ja, ich sagte „nett“, und zwar deshalb, weil die Zustände der Unterdrückung damals noch für jedermann einfach und leicht zu durchschauen waren.

Heute ist auch die herrschende „Klasse“ nur noch ein Rädchen in dem ganzen System und nicht mehr sein bewußter Lenker. Ihr Denken — wie das aller — ist verdinglicht. Auch braucht kaum jemand (natürlich nur in den Industrienationen) mehr zu hungern, fast jeder kann am materiellen Reichtum, am Konsum teilhaben.

Aber das Furchtbare eben ist, er „kann“ nicht nur, sondern er soll und muß sogar. Der heutige Mensch ist dem System durch die Automation weniger als Arbeitskraft, sondern vielmehr als Konsument interessant geworden.

Früher wurden den meisten die Konsumprodukte vorenthalten, heute stopft man ihnen damit den Mund, den sie dann auch meist geschlossen halten („schweigende Mehrheit“). Heutzutage ist nicht mehr der Hunger Mittel der Unterdrückung, sondern der materielle Überfluß. Nicht mehr der physische Zwang macht mundtot und ohnmächtig, sondern Fernsehen, Alkohol und bei der Jugend Rauschgift. Nicht mehr der Mangel hält von dem Gedanken an Änderung ab, sondern die Sättigung und Bequemlichkeit gemäß dem Motto: Wer etwas zu beißen hat, ist nicht mehr bissig.

Die Unterdrückung ist so totalitärer geworden. Sie geschieht nicht mehr durch die Peitsche oder den Rohrstock, sondern durch die in frühester Kindheit einsetzende psychische Manipulation von Bedürfnissen, durch Ausrichtung allein auf Geld und Erfolg und durch die Infiltration eines falschen Denkens, wozu

leider auch die Schule in nicht unerheblichem Maße beiträgt. Und dieses Vorgehen ist in der Tat subtiler und raffinierter, denn es wirkt tief in die Persönlichkeitsstruktur eines jeden ein und ist kaum zu durchschauen.

So wird der Mensch von Anfang an allein auf die Dimension des Materiellen hin erzogen und reduziert. Er wird eindimensional gemacht, zum Tier herabgewertet. Was ihm als zu wollende Werte vor Augen gehalten wird, sind immer nur Laufbahn, Leistung, technischer Fortschritt, Besitz, Wohlstand usw., und man meint, wenn er solches erreiche, sei er glücklich.

Und so müht und arbeitet sich dann ein jeder ab, versucht sich immer selbst einzureden, es geschehe aus „beruflicher Pflicht“ oder aus „Sorge für die Nachkommen“, oder begründet sein Tun mit dem Hinweis auf solche Nahziele wie Haus, Auto, Kühlschrank und Fernsehen, niemand aber kennt das Endziel dieses ganzen Prozesses. Jeder reibt sich in diesem ungeheuerlichen Streß auf, niemand weiß aber letzten Endes wofür.

Bezeichnend ist hier das Wort des großen französischen Zukunftsforschers Bertrand de Jourvenél: „Jedes Jahr scheinen wir besser gerüstet, das zu erreichen, was wir wollen. Aber was wollen wir eigentlich?“

Und wagt nun einmal jemand, sich Gedanken über das „Warum“ und das „Wohin“ des Lebens zu machen – beides Fragen, die über das bloße Jetzt hinausführen –, so werden seine Vorstellungen sogleich im Tone der Verwerfung „unrealistisch“ und „utopisch“ genannt. Man macht so aus diesen an sich so positiven Attributen, die konkret dem Wesen des Menschen entsprechen, Schimpfworte und entstellt sie.

Das ist verständlich, denn derjenige, der sich ernsthaft – und nicht bloß kontemplativ-futurologisch – mit dem Zukünftigen und Möglichen beschäftigt, die Gegebenheit überschreitet und unsere heutige Weltordnung so in ihrer ganzen Struktur zu überschauen vermag, gerade dieser das Falsche unmittelbar Erkennende also wird meist zum erbittertsten Gegner dieses Systems.

In gleicher Weise wird dann das Denken, diese zutiefst menschliche Sphäre, auf einen reinen „Von-der-Hund-zum-Mund-Mechanismus“, auf eine bloß technisch-funktionale Operation in der Berufswelt reduziert. Und selbst die Philosophie, die bislang der letzte und sicherste Hort freier, transzendierender Ideen war und die eben auch einen Marx hervorgebracht hat, versucht man auf rein positivistischer Ebene niederzuhalten.

ECKER

BELEUCHTUNGSKÖRPER
zweckmäßig und formschön
in reicher Auswahl
Ausführung elektrischer Licht-
und Kraftanlagen

Elektroingenieurbüro
Recklinghausen
Kunibertstraße 28
I. Etage
Telefon 24229

Nachdem dem Menschen auf diese Weise die Vorausschau, die Vorstellung des Guten und die Erinnerung an das Ziel, genommen ist, vermag er sich nun von dem Bestehenden überhaupt nicht mehr zu lösen, er bleibt darin verfangen und verstrickt, und das nennt man dann „realistisch sein“.

So wird das Menschliche am Menschen, „der Drang“, wie Bloch sagte, „zu überschreiten, was ist“, unterdrückt und verhindert. Dem Menschen wird die Möglichkeit genommen, sich gemäß zu werden. Kurz: er wird sich selbst, seinem eigenen Wesen, entfremdet und schließlich zu einem bloßen Instrument dieses Apparates degradiert.

Und so gilt hier in treffender Weise, was die diesjährige Friedenspreisträgerin Marion Gräfin Dönhoff aussprach: „Niemand ist heute mehr als Mensch interessant, sondern nur noch als Leistungsfaktor.“ Erschreckend, daß es gerade in der Schule noch Personen gibt, die solche Entartung befürworten.

Nicht der Mensch also ist Zweck, oberster Wert- und Mittelpunkt des jetzigen Lebens, sondern das Leistungsprinzip, der Profit, der materielle Reichtum.

Diese Dinge, die an sich als Mittel gedacht sind, um sich von der Natur zu lösen und zu einem unabhängigen Sein vorzustoßen, sind zum Selbstzweck geraten, über den alles andere – und darunter ist eben das eigentliche Ziel – vergessen wird.

Unser jetziges Dasein ist darum kein menschliches mehr, sondern ein unmenschliches, ein kapitalistisches, und das ist leider fast eine globale Erscheinung, denn zwischen „Privat“- (im Westen) und „Staatskapitalismus“ (im Osten) gibt es keinen grundlegenden Unterschied.

So wird hier der Mensch um so ärmer, je reicher er wird. Er ist nur noch Arbeitskraft, bloßes Ding und Mittel eines Circulus vitiosus, und das berühmte Gebot Kants, den Menschen niemals als Mittel, sondern immer nur als Zweck anzusehen, wird damit gänzlich umgestoßen.

Der selbständig gewordene ökonomisch-technische Apparat entmenslicht den Menschen und verdinglicht ihn. Und darum sagt der Philosoph Max Horkheimer: „Das Fortschreiten der technischen Mittel ist von einem Prozeß der Entmenslichung begleitet. Der Fortschritt droht das Ziel zunichte zu machen, das er verwirklichen soll – die Idee des Menschen.“

Und Bertolt Brecht ließ in seinem gleichnamigen Theaterstück den im 17. Jahrhundert lebenden Astronomen Galileo Galilei voraussagen: „Ihr möget mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein.“

Dieses Orakulum hat sich heute leider erfüllt, und wenn wir nun auf die Eingangsfrage nach dem augenblicklich geführten Leben zurückkommen, so läßt sich nur sagen, daß es ein Leben ist, das dem Menschen in keiner Weise entspricht, sondern ihm zutiefst unwürdig ist. Es ist ein Dasein, das ihn von seiner eigentlichen Zukunft, seinem wirklichen Wesen getrennt und ihn im Nicht-Sein, im unfreien und unsozialen Leben gefangen hält.

Und weniger der von Nietzsche erdachte ewige Weltstreit zwischen Dionysos und Apoll, sondern vielmehr die unmittelbare Abscheu und der moralische Ekel vor dieser Gesellschaft, die das Kapital zu ihrem Abgott erhoben hat, ist es, der solche Jugendbewegungen wie die der Hippies und der Jesus-People – diese neuromantischen Reaktionen – hervorrief. Ihr phantasievoller und farbenprächtiger Anblick und ihr begeisterter Einsatz mag einem ange-

sichts der zu gedanken- und gefühlslosen Maschinen gewordenen Bürger in ihrem trostlosen Grau in Grau eine sympathische Wohltat sein, doch ist eine solche Flucht und Abkehr von den Problemen allerdings sicherlich keine Lösung.

Wirtschaft und Technik sind nun einmal, wie schon anfangs festgestellt, unabdingbar, nur aber muß geändert werden, und zwar grundsätzlich, daß sie den Menschen beherrschen und ausnutzen. Es gilt also, Kapital und Technik in ihre ursprünglichen Schranken zu weisen und den Menschen nicht mehr nur scheinbar, sondern auch realiter wieder zum höchsten Wert und Mittelpunkt des Lebens zu machen.

Sich dafür einzusetzen – das ist Aufgabe jedes wirklichen und tätigen Humanismus und nirgendwo findet solches tieferen und stärkeren Ausdruck als in der Marxschen Aufforderung, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“

Da nun das eingerastete wie eingerostete System sich nicht von selbst aufhebt, setzt der Einsatz für eine humane Welt stets den *Kampf gegen die Inhumanität* voraus, und obwohl er darum Mut fordert und Kraft kostet, wird er nicht allzu schwerfallen und bedarf auch keines verlogenen Opfersinns und keines neurotischen Altruismusses, denn er geschieht ganz und gar in eigener, in menschlicher Sache.

So gilt es für jeden wirklichen Humanisten dabei mitzuhelfen, den wirtschaftlich-technischen Abgott, um den sich alles drängt und scharft, zu demaskieren und auf die Erde, auf seine eigentliche und normale Form zurückzuholen – damit der Mensch endlich wieder Macht über ihn erhält. Damit der Mensch endlich zu sich selbst kommen kann.

Doch damit wir uns nicht zum Schluß in Pathos und Unverbindlichkeit verlieren: Das jetzt Vordringliche und Notwendige ist die *Tat*, denn – so Albert Camus – „Gleichgültigkeit angesichts der herrschenden Zustände ist ein Verbrechen. Der Mensch muß sich entschließen zu handeln, um zu sein.“

Und diesem Handeln, das in seiner ganzen Tiefe „Revolution“ bedeutet – also die Umkehrung der verkehrten und auf den Kopf gestellten Welt in ihre eigentliche und gemäße Lage –, diesem Handeln sollte unser Leben gelten, damit die Welt wieder liquid werden, im gemäßen Schwunge verlaufen und der Blick voraus, zum eigentlichen Sein, endlich wieder klar werden kann.

In der gegenwärtigen und noch nirgends menschlichen Situation gilt es also zu handeln, fortlaufend und ununterbrochen Wandel zu schaffen, um schließlich einmal den Zustand zu erreichen, nach dem wir uns alle sehnen, denn – wie Ernst Bloch es sagt – „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, d. h. sich an der Wurzel fassen.“

Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Wir Abiturienten danken Ihnen!

Vom Widerspruch

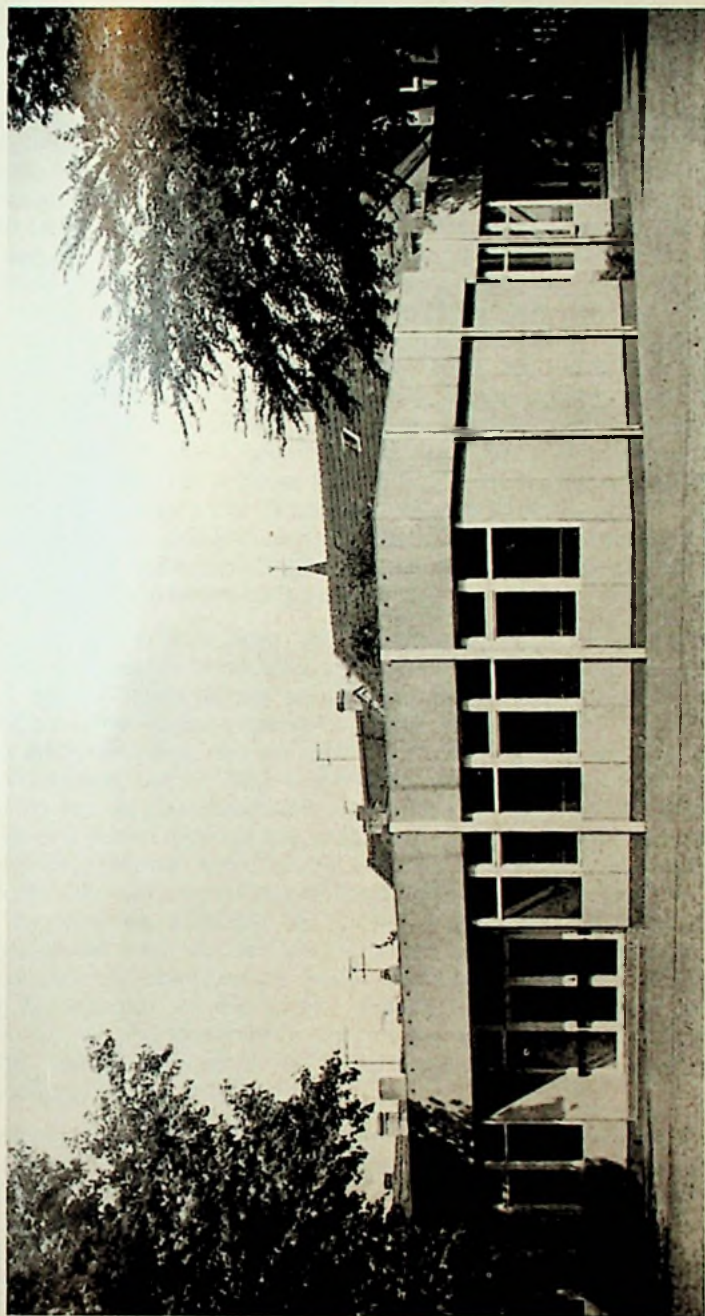
Ansprache von Dr. Hans-Jakob Kleynmans als Vertreter der Eltern
auf der Entlassungsfeier für die Abiturienten 1971

Vom Widerspruch soll hier und jetzt einige Minuten die Rede sein – vom Widerspruch, von seinen schöpferischen und seinen zerstörenden Kräften.

Wer immer von uns in ein gerichtliches Verfahren verwickelt wird und von seinem Recht, das Urteil anzufechten, Gebrauch macht, bedient sich des Widerspruchs als einer Reform. Gäbe es keinen Widerspruch gegen die Urteile unserer Gerichte, dann wäre nicht nur im Einzelfall dem Recht und der Gerechtigkeit Abbruch getan. Mindestens ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer wäre die andere Folge, daß sich nämlich die Rechtsprechung insgesamt nicht fortentwickeln, nicht veränderten Verhältnissen anpassen könnte. Darin aber besteht gerade die Aufgabe der übergeordneten Gerichte, auf den Widerspruch des Betroffenen hin nachzuprüfen, ob früher gewonnene Erkenntnisse weiterhin gelten sollen oder geändert oder gar aufgehoben werden müssen.

„Widersagst du dem Teufel?“ so lautet die Frage des Priesters an den Täufling, und seine Eltern und Paten antworten: „Ich widersage.“ Auf die Frage, wem widersagt und wem in der Taufe widersprochen wird, hätte ein Theologe wahrscheinlich eine bessere Antwort bereit als diese: Der Widerspruch im Taufgelübde richtet sich gegen die Auffassung, der Mensch sei nur und ausschließlich Materie, nur und ausschließlich Mitglied einer Gemeinschaft, nur Konsument oder nur Produzent. Ich widersage dem Teufel heißt: Dieser Auffassung vom Mensch-sein wird widersprochen zugunsten der anderen, der Auffassung von der Gotteskindschaft des Menschen. Und nichts anderes gilt vom historischen Widerspruch Martin Luthers in Worms: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Da trat der belebende Widerspruch des Geistes gegen eine überkommene Ordnung an, die der kritische Verstand nicht mehr als richtig, als wahr und als gerecht anerkennen konnte. Gäbe es den Widerspruch nicht, unterschieden sich die Menschen nur unwesentlich von den Tieren.

Aber Widerspruch belebt nicht nur, Widerspruch schmerzt. Der verantwortungsbewußte Richter, der bis zum Urteilsspruch gründlich gearbeitet hat, ist enttäuscht, manchmal sogar verbittert, wenn das übergeordnete Gericht sein Urteil aufhebt oder abändert und ihm zu verstehen gibt, er habe sich geirrt. Der Kaiser in Worms war verletzt und betroffen, als der Mönch Luther ihm bedeutete, daß er eine andere Meinung über das Wesen des Christentums habe als der Papst und die Bischöfe und die Mehrzahl der Fürsten. Und die Eltern – dieser Gedankensprung sei erlaubt! – sind nicht selten zutiefst



Blick auf die Montageklassen

Foto: SID Oeing-Hanhoff

erschüttert, wenn die eigenen Kinder zu ihrem auf Wissen und Erfahrung beruhenden Standpunkt in Widerspruch treten und im Widerspruch verharren. Jeder, der widerspricht, sollte an diesen Schmerz denken, nicht nur die Kinder und Schüler im Verhältnis zu Eltern und Lehrer, sondern auch umgekehrt!

Denken sollen wir alle aber nicht zuletzt daran, daß Widerspruch auch zerstört. Das aufgehobene oder in wesentlichen Punkten von der höheren Instanz abgeänderte Urteil ist nicht mehr vorhanden, es hat seine Kraft als Akt der rechtsprechenden Gewalt verloren und ist durch das neue Urteil ersetzt. Seit Martin Luther ist die Katholische Kirche nicht mehr dieselbe, die sie vor ihm gewesen ist. Seitdem Sie, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, in Ihrer jetzt zu Ende gehenden Schulzeit vom Widerspruchsrecht in einem Umfang Gebrauch gemacht haben, wie keine Schüलगeneration vor Ihnen, sind die Eltern und Lehrer nicht mehr dieselben. Sie, die Abiturientinnen und Abiturienten, haben Autorität und Gehorsam nicht mehr als Kräfte der Ordnung gelten lassen wollen, Sie haben dem Prinzip widersprochen, daß das Amt des Lehrers und die biologische Tatsache der Mutter- und Vaterschaft ein Recht a u c h zum Befehlen bedeuten. Ich sage das in diesem Augenblick ganz unkritisch – aber ich halte es für meine Pflicht, es auszusprechen. Sie werden in wenigen Jahren die Konsequenzen des Widerspruchs im eigenen Dasein erleben. Sei es, daß Sie auch dann an diesem Widerspruch festhalten, sei es, daß Sie sich selbst berichtigen, Sie werden andere Eltern und andere Lehrer sein müssen, als wir es waren und sind.

Der belebende, der schmerzliche, der zerstörende Widerspruch ist wie ein Spiegelbild menschlichen Verhaltens schlechthin. Wie aber kein menschlicher Geist ohne menschlichen Körper existieren kann, so kann es keinen Widerspruch geben ohne vorausgegangenen Spruch. Es ist uns allen nicht erlaubt, zu widersprechen, ehe wir nicht den Spruch gehört und seinen Sinn und Inhalt bedacht haben. Wer stets und ständig flink widerspricht, wer reformsüchtig nur um des Spektakels willen alles Vorhandene und Gewesene als etabliert und schon deshalb als schlecht abtut, mag sich für eine gewisse Zeit bei gewissen Mitmenschen beliebt machen, verbessern und reformieren wird er nichts. Wir alle sind häufig zu ungeduldig, um zuzuhören, den vorgebrachten Argumenten zunächst zu folgen. Wir lieben Diskussionen und Podiumsgespräche mehr als den Vortrag eines einzelnen. In den Schul- und Klassenpflegschaften schieben die Eltern die Schuld an vermeintlichen oder wirklichen Mißständen auf die Lehrer und die Lehrer dieselbe Schuld auf die Eltern. Spruch und Widerspruch folgen wie ein Schlagabtausch mal mit dem Florett, mal mit dem schweren Säbel aufeinander. Aber haben wir uns bemüht, zunächst einmal zuzuhören?

Spruch und Widerspruch m ü s s e n angehört werden. Der Richter muß den Angeklagten und seinen Verteidiger ausreden lassen. Der Parlamentspräsident hat dafür zu sorgen, daß das Recht auf freie Meinungsäußerung in der Debatte gewährt bleibt. Und wir alle sollten es Zeit unseres Lebens mit jenem Franzosen halten, der während der großen Revolution gesagt hat: „Ich bekämpfe deine Meinung bis zum äußersten, aber ich setze mein Leben dafür ein, daß du sie frei und ungehindert sagen darfst.“

Wir Eltern gratulieren zum bestandenen Abitur.

SMV – Notwendigkeit oder Farce?

von StR Heinz-Jürgen Schürmann

Vor Jahren ist der Name SMV in seiner inhaltlichen Bedeutung geändert worden. Aus Schülermitverantwortung wurde Schülermitverwaltung! Das fällt bei der Abkürzung „SMV“ dem flüchtigen Betrachter nicht auf. War diese Änderung notwendig, war sie sinnvoll? Natürlich wird jedem einleuchten, daß ein Schüler Verantwortung in einem juristischen Sinne nur ganz begrenzt übernehmen kann. Aber kann er denn in einem echten Sinne mitverwalten, wenn er in dem schon genannten juristischen Sinne nicht verantworten kann? Ich meine nein! Man hat also aus einer scheinbar juristischen Notwendigkeit nichts Sinnvolles geschaffen. Es sei deshalb die Frage gestellt, ob denn der Schüler wirklich nicht verantwortlich sein kann im Raum Schule. Natürlich muß man dann von dem zu engen juristischen Begriff der Verantwortlichkeit abrücken und ihn inhaltlich anders füllen.

Wenn wir die Zeichen der Zeit ernst nehmen, die auf eine Demokratisierung auch im Bereich der Schule hinzielen, dann kommt auch derjenigen Säule eine Bedeutung zu, die von der Schülerschaft gebildet wird und auf der, neben Elternschaft und Lehrerschaft, sich die Schule gründen soll. Man kann aber nicht einem Teil der Basis eine Verantwortung für das Gelingen des Ganzen absprechen und trotzdem hoffen, daß das Ganze gelingt. Natürlich unterscheiden sich die Verantwortlichkeiten, tragen aber doch ein Gemeinsames: vom jeweiligen Standort einen Beitrag zu liefern, damit die Schule als Ganzes funktioniert. Was heißt nun „funktionieren“? Und welchen Beitrag kann die Schülerschaft liefern? Das sind zwei Fragen, deren Beantwortung nicht unumstritten ist. Begreift man Schule als „Schonraum“, so ergeben sich für die Schule nur mäßige, fast ausschließlich „bildungsträchtige“ Konsequenzen. Akzeptiert man aber Forderungen der Gesellschaft an die Schule, weil sie als Trägerin auftritt, so erweitert sich der Bildungskanon um einen gesellschaftlichen Aspekt, um den Auftrag, Menschen nicht nur im Sinne eines heute umstrittenen Bildungsideals zu erziehen, sondern auch dahingehend wirksam zu werden, junge Menschen auf ihre gesellschaftlichen Funktionen vorzubereiten, sie zu fragenden, zu kritischen, zu prüfenden, zu verantwortungsbewußten Staatsbürgern zu erziehen.

Wenn die Schule das aber erreichen will, muß sie selbst als Organisationsform in der Lage sein, diesem Ziel Rechnung zu tragen. Sie muß dem Schüler Raum bieten für eine Verantwortlichkeit. Diese Verantwortlichkeit ist aber an bestimmte Bedingungen geknüpft. Als Wesentlichstes muß darauf verwiesen werden, daß durch ein ausschließliches Gegeneinander der drei Säulen nichts Sinnvolles erreichbar ist. Ein Miteinander, nicht im Sinne einer kritiklosen Übernahme, sondern im Sinne einer kritischen Überprüfung, ist das Gegebene. Das schließt auch die Kontroverse nicht aus, die nach dem Maßstab demokratischen Verhaltens entschieden werden muß.

Von diesem Denkansatz aus muß eine SMV im Sinne einer Mitverwaltung, die sich auf die Organisation von Schulfesten beschränkt, als völlig unsinnig erscheinen. Es wird jedem aufgefallen sein, der sich mit der heutigen Schule beschäftigt, daß Schüler heute in alle möglichen Problembereiche mit ihren Ansichten vorgestoßen sind: die Stellung des Schülers in der Schule, die Politik, didaktische und methodische Fragen des Unterrichts werden reflektiert und auch praktisch angegangen. Darin kann nichts Negatives gesehen

werden, sondern darin sollte zunächst eine Möglichkeit erblickt werden, den Schüler in eine notwendige Verantwortlichkeit miteinzubeziehen. Wenn wir den Schüler als eine die Schule mitgestaltende Kraft betrachten, müssen wir ihm notwendigerweise die Möglichkeit geben, über seinen eigenen Standort zu reflektieren. Nur dadurch kann er eine Verantwortlichkeit für sich selbst erreichen, die ihn erkennen läßt, daß er nicht für die Schule, sondern für sich selbst etwas schafft. In Analogie dazu muß auch die politische Aktivität der Schülerschaft verstanden werden. Abgesehen davon, daß der SMV-Erlaß und seine Ausführungsbestimmungen dem Schüler das Recht einräumen, und abgesehen davon, daß eine Senkung des Wahlalters auf 18 Jahre die Notwendigkeit einer politischen Bildung erzwingt, gehe ich von dem Grundsatz aus, daß politische und gesellschaftliche Verantwortlichkeit nicht eine Liebesgabe ist, die uns in die Wiege gelegt wurde, sondern erlernt werden muß. Politische Bildung kann dann aber nicht bedeuten, nur historisches Bildungswissen zu vermitteln, sondern beinhaltet die Konsequenz der Aktivität. Denn Verantwortung tragen heißt Mitgestalten.

Aktives Mitgestalten heißt für mich nicht die totale Negation, sondern mit Hilfe sachbezogener Argumente überprüfen und verbessern auf der Basis unserer demokratischen Grundordnung. Dadurch sind die Mittel und Wege vorgegeben, Dinge, die nicht nur von Heranwachsenden oft schwer zu praktizieren sind. Bildungsinhalte und Bildungsvermittlung sind heute nicht nur bei Kulturpolitikern in Frage gestellt. Warum soll dann dem Schüler nicht die Diskussion und die Wahl in diesen Bereichen freigegeben werden? Denn Diskussion und Wahl setzen Sachwissen voraus, und dort, wo der Schüler nicht über dieses Wissen verfügt oder verfügen kann, wird er sich – und diese Erfahrung habe ich gemacht – der Sachautorität des anderen, auch des Lehrers bedienen, sprich: er wird sie wünschen. Ich will hier nicht weiter auf die ebenfalls deutlich zutage tretende lernpsychologische Motivation weiter eingehen.

Diesen grundsätzlichen Einsichten entsprechen heute teilweise bestimmte Aktivitäten der Schülerschaft, der SMV, auch in unserer Schule. Daß dabei Schwierigkeiten zutage treten, wer will das verkennen, aber auch, wer will darüber erstaunt oder erbost sein? Lernprozesse beinhalten eben das Recht auf Irrtum. Das heißt nicht, daß Fehlentwicklungen weitergefördert werden müssen oder unkontrolliert ihren Lauf nehmen sollen, sondern sie müssen mit Hilfe einer überzeugenden Sachlichkeit – und nur die ist letztlich erfolgreich – in richtige, d. h. den Notwendigkeiten der Sache entsprechende Bahnen gelenkt werden. Nicht immer nur liegt die Schuld für Fehlentwicklungen bei den Heranwachsenden, wenn man sie als das Spiegelbild unserer Gesellschaft erkennt. Das teilweise Umschlagen in extreme Positionen findet auch hier seine Ursache. Dazu kommt noch, daß bestimmte Aktivitäten der Schülerschaft notwendigerweise zum Scheitern verurteilt sind, wenn sie nicht im Sinne des schon vielstrapazierten Miteinanders aufgenommen werden. Es sei in diesem Zusammenhange auf die Fachschaften der SMV hingewiesen, deren trauriges Schicksal sicher nicht nur an der sachlichen Unkenntnis der Schüler scheiterte.

Man darf also nicht überrascht sein, wenn in der heutigen Schule sich für die SMV als der Gesamtschülerorganisation Bereiche auftun, die den Schülern früher verschlossen waren. In diesem Sinne – um die Eingangsfrage zu beantworten – wird Schule für den Schüler zu einem Erprobungsfeld seiner Mitverantwortlichkeit für sich selbst und für die Gemeinschaft.

Selbstverantwortetes Fehlen – Die „Organisierte Trägheit“?

von Hermann-Josef Stehmann (Oberstufensprecher 1970/71 und
Andreas Woller (Schülersprecher 1970/71)

Hier sollte ursprünglich die Rede davon sein, wie in Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern ein Entwurf zum selbstverantworteten Fehlen entstand und wie er in zahlreichen Diskussionen ausreifte. Aus den Sätzen des vorgesehenen Textes klang Hoffnung und Optimismus, auch von der Basis her lasse sich etwas verändern und nicht zuletzt, daß die SMV ein ernst zu nehmendes Wort in der Schulpolitik mitzusprechen habe.

All das hat sich als Trugschluß erwiesen. Sechs Monate benötigte das Kultusministerium, um den Antrag der SMV mit der lapidaren Begründung abzulehnen: „Die weitergehenden Wünsche der Schule, die eine modifizierte Freiwilligkeit des Schulbesuchs in der 12. und 13. Klasse beinhalten, können zur Zeit jedoch nicht erfüllt werden.“ Dieser Bescheid aus Düsseldorf ist vorläufig das Ende des SMV-Antrages; er wirft zugleich aber ein Licht auf die „Reformfreudigkeit“, wie sie von den Politikern zur Besänftigung aller Unzufriedenen vorgegeben wird. Hinter der Fassade der Veränderungsbereitschaft verbirgt sich noch immer jene Kultusbürokratie, die schon manchesmal eine Neuerungsbestrebung blockiert hat. Treffend formuliert der Dichter Wolf Biermann:

Und sagt mir mal: Wozu ist gut
Die ganze Bürokratenbrut?
Sie wälzt mit Eifer und Geschick
Dem Volke über das Genick
Der Weltgeschichte großes Rad.

Er fügt hinzu: „Die hab ich satt.“ Diesem Urteil, mag es auch überspitzt klingen, muß man sich anschließen, wenn man untersucht, wie das Kultusministerium die Eigeninitiativen der Schulen – in diesem Fall das selbstverantwortete Fehlen – abwürgt, auch wenn sich diese auf die Billigung von Schülern, Eltern und Lehrern stützen können. Der Antrag der SMV war sowohl von den Schülern als auch von den Eltern, die sich in einer schriftlichen Entscheidung mit 93 gegen 65 Stimmen für das selbstverantwortete Fehlen ausgesprochen hatten, befürwortet worden. Ebenfalls die Gesamtkonferenz hatte mit 18 : 14 Stimmen der probeweisen Einführung des selbstverantworteten Fehlens ihre Zustimmung erteilt. Der Bescheid ist um so deprimierender, da man nicht allein dem selbstverantworteten Fehlen, sondern auch der Eigenständigkeit und der Entscheidungsfreiheit der einzelnen Schule eine Absage erteilt hat.

Wen wundert es, daß angesichts solch minimaler Chancen, eine Reform zu verwirklichen, Lehrer, Schüler und Eltern resignieren und ihre jeweiligen Aufgaben nur widerwillig und nach Vorschrift versehen!

Resignation ist zwar der bequemste, zugleich aber auch schlechteste Ausweg aus der augenblicklichen Lage. Die Diskussion um das selbstverantwortete Fehlen muß weitergehen! Aus diesem Grund wollen wir im folgenden das Modell des selbstverantworteten Fehlens und seine theoretische Fundierung darstellen.

Antrag der SMV

Es wird beantragt, am Gymnasium Petrinum für die Dauer des Schuljahres 1971/72 probeweise das „selbstverantwortete Fehlen“ einzuführen. Die neue Regelung ist für die Unter- und Oberprimen gedacht. Nach Ablauf dieses Jahres soll aufgrund der gewonnenen Erfahrung das Für und Wider des „selbstverantworteten Fehlens“ neu durchdiskutiert und über eine Weiterführung entschieden werden. Auf folgende Weise soll an unserer Schule verfahren werden:

1. Jeder Schüler der oben genannten Klassenstufen ist berechtigt, in jedem Unterrichtsfach ein Viertel der in der Unterrichtsverteilung vorgesehenen Unterrichtszeit eines jeden Monats zu fehlen, aber nicht mehr als drei Schultage hintereinander.
2. a) Der Schüler ist verpflichtet, an jeder Klassenarbeit und an jedem Test teilzunehmen. Deshalb wird der Termin für diese Arbeiten 8 Tage vorher bekanntgegeben. Versäumt der Schüler eine Klassenarbeit, hat er ein ärztliches Attest oder eine Begründung der Eltern vorzulegen.
b) In Fächern mit schriftlichen Arbeiten bedeutet ein „selbstverantwortetes Fehlen“ von über drei Stunden zwischen den Klassenarbeiten, daß der betreffende Schüler nicht mehr in den Drittelerlaß einbezogen wird.

Die neue Regelung verpflichtet den Lehrer nicht, seinen Unterricht zu modifizieren oder Stoff zu repetieren. „Selbstverantwortetes Fehlen“ entschuldigt nicht Lücken im Wissen und Können bzw. fehlende Vorbereitung.

Anmerkung zur praktischen Durchführung:

Es ist eine Anwesenheitsliste vom Klassenbuchführer anzulegen und vom Klassensprecher bzw. Vertreter gegenzuzeichnen. Jeder Lehrer hat Einblick in diese Liste.

Durch vorheriges Eintragen in die Liste ist dafür zu sorgen, daß je Unterrichtsstunde nie mehr als ein Drittel der Schüler insgesamt selbstverantwortlich fehlt.

Bestimmungen der Schulordnung gelten weiter, soweit sie nicht durch diesen Antrag betroffen sind.

Anlage zum Entwurf

Für die wissenschaftlichen Fächer ohne Arbeiten wird vorgeschlagen, neben der Anzahl der sachgerechten Beiträge zur Unterrichtsgestaltung in verstärktem Maße Stundenprotokolle und Referate zur Bewertung heranzuziehen. Der Lehrer kann bei vorheriger Bekanntgabe schriftliche Tests über ein umfangreiches Stoffgebiet durchführen, um so möglichst gerechte Zensuren zu finden.

Zur Begründung:

„Die Jugend ist in den Schulen zu freien und verantwortungsfreudigen Bürgern zu erziehen.“

Diese und ähnliche Thesen kann man in allen Länderverfassungen nachlesen; zumindest auf dem Papier scheint unter den Verantwortlichen Einmütigkeit darüber zu herrschen, wie wichtig die Erziehung zur Eigenverantwortung ist.

Bei einer Analyse des gegenwärtigen Schulsystems kommt man jedoch zu der Einsicht, daß die Schule in ihrer augenblicklichen Organisationsform diese für die Persönlichkeitsentwicklung wichtige Aufgabe vernachlässigt. Eine Schule, die das Spektrum der Eigenverantwortlichkeit so wie die unsrige eingrenzt, läßt Verantwortungsfreude nicht nur für die Dauer der Schulzeit verkümmern. Selbstverantwortlichkeit kommt nicht von sich aus zustande, sie muß so früh wie möglich erlernt werden. Auf der Universität, an der ein größerer Freiheitsraum zugestanden wird, muß der Student das Erlernen der Eigenverantwortlichkeit oft mit der Wiederholung von ein oder zwei Semestern bezahlen. An der Schule böte sich jedoch die Chance, einen erweiterten Freiheitsraum in die didaktische Konzeption zu integrieren, ohne daß die Konsequenzen so weitreichend sind wie an der Universität. Denn hier bestehen durch die in kurzen Abständen folgenden Klassenarbeiten und durch den engen Kontakt zwischen Lehrern und Schülern wirkungsvolle Kontrollinstanzen.

Mit dem selbstverantworteten Fehlen verfolgt die SMV nicht die Absicht, die „organisierte Trägheit“ einzuführen. Die Tatsache, daß auf die Initiative der SMV hin Schüler an dem Unterricht anderer Schulen, der am Petrinum nicht gegeben werden kann, teilnehmen, entkräftet diese boshafte Unterstellung. Die dargelegte Reform soll vielmehr bewirken, daß die Schüler der Abschlußklassen ihr Desinteresse an gemeinsamen Problemen ablegen und anstelle dessen zu mehr Selbstverantwortung und Verantwortungsfreude bereit sind. Der Schüler soll aus eigener Überzeugung in den Unterricht gehen und wesentlich intensiver an der Unterrichtsgestaltung mitwirken. Dadurch würde die allgemeine Effektivität des Unterrichts erhöht werden, wovon nach einer Umfrage, die die SMV an unserer Schule durchführte, 60 Prozent der Oberstufenschüler überzeugt sind. Auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis — so 68 Prozent der Oberstufenschüler — würde sich positiver entwickeln. Daß unsere Schüler befähigt sind, den größeren Freiheitsraum verantwortlich zu nutzen, zeigt die Tatsache, daß von den beiden letzten Klassenstufen 88 Prozent der Schüler entweder bis zu 5 Wochenstunden oder nur sehr selten fehlen wollen.

Wenn auch Reformen innerhalb der Schule, wie das selbstverantwortete Fehlen, vordergründig den Eindruck erwecken, als wolle man Privilegien errichten, sollte die Schule auf keine Fortentwicklung verzichten, möge sich diese auch noch nicht in der Gesellschaft durchgesetzt haben. Denn die Schule, zitiert sei Hans-Jochen Gamm, sollte sich als „Schrittmacher der Zukunft verstehen, indem sie gesellschaftliche Gesamtamanzipation bei Lehrern und Schülern betreibt und diese im Modell der kritischen Schule vorwegnimmt*.“

* Gamm, Hans Jochen, „Die kritische Schule“, Paul List Verlag, München.

Die frohe Botschaft

Ergebnisse einer Umfrage,

mit einem Kommentar versehen von Peter Flamm, UI a

Im Dezember 1971 führte der Verfasser in den Klassen Untersekunda bis einschließlich Oberprima des Gymnasium Petrinum (insgesamt 193 Schüler in zehn Klassen) eine Meinungsumfrage durch. Fragen und Ergebnisse lauteten wie folgt:

	ja	nein	keine Meinung
1. Bist du der Meinung, daß aggressive Haltungen von Schülern autoritäre Verhaltensweisen des Lehrers hervorrufen?	167	11	15
2. Ist unser Schulsystem die Ursache von Fehlverhalten in der Beziehung Lehrer—Schüler?	94	66	33
3. Sollte unser Schulsystem generell verändert werden?	94	71	28
4. Könnte unser Schulsystem — eventuell unter gewissen Detail- veränderungen — beibehalten werden?	97	79	17
5. Bist du der Meinung, daß das Verhältnis Lehrer—Schüler sich in einem anderen Schulsystem ändern würde?	117	53	23
6. Glaubst du, daß der Schüler durch autoritäre Verhaltensweisen des Lehrers zwangsläufig Aggressionen entwickelt?	154	22	17

1. Worin der Wert einer Umfrage liegt, ist schon zweifelhaft; worin die Glaubwürdigkeit des daraus gewonnenen Zahlenmaterials, noch mehr. Doppelt problematisch aber ist es, aus der dann ausgearbeiteten Statistik stimmige Schlüsse ziehen zu wollen — und zu müssen. Was hier folgt, kann also nicht nur bloße Analyse bleiben, sondern muß über weite Strecken zum Kommentar werden, einem Kommentar, zu dem der Leser seine eigenen Gedanken entwickeln sollte. Tut er es nicht, so besteht Gefahr, daß die hier gegebene Betrachtung von schulischen Zuständen und Anschauungen, wie sie widersprüchlicher oft nicht sein können, einseitig bleibt, und nichts wäre verfehelter, als an dieser Stelle ein endgültiges Urteil sprechen zu wollen.

Daß die in der Umfrage festgestellten Meinungen widersprüchlicher Natur sind, stand zu erwarten. Daß sie nur allzuoft unklar sind und nicht gerade dafür sprechen, der Schüler mache sich ein klares Bild von sich selbst und seinem Verhältnis zur Schule — darüber denke zunächst jeder, was er wolle. Ich werde noch darauf zurückkommen.

2. Der zentrale Punkt dieser Umfrage waren ohne Zweifel die dritte und vierte Frage: „Sollte unser Schulsystem generell verändert werden?“ und „Könnte unser Schulsystem — eventuell unter gewissen Detailveränderungen — beibehalten werden?“ Keine Frage in bezug auf die Schule gibt es, die in den letzten Jahren so häufig erörtert worden wäre wie diese. Darf man vom Schüler erwarten, daß er sich hier ein klares Bild gemacht, sich eine Meinung gebildet hat?

Man dürfte.

Doch sieht die Wirklichkeit anders aus. 193 Personen wurden befragt, 94 sprachen sich für eine Änderung der bestehenden Verhältnisse aus, 97 dagegen. So weit, so gut. Nur: angenommen, jeder Schüler hätte konsequent geantwortet, so müßte er, hätte er die Frage drei bejaht, auf Frage vier eine verneinende Antwort gegeben haben und umgekehrt. Doch das Verhältnis lautet, wie aus dem obigen Abdruck zu ersehen, 94 : 79 und 71 : 97. 28 Enthaltungen bei Frage drei, 17 bei Frage vier.

Es wurde also untersucht, wie viele Schüler konsequent geantwortet haben. Das Ergebnis sieht dann folgendermaßen aus: 68 sprachen sich für eine Beibehaltung des Schulsystems in seiner jetzigen Form aus (35,2 %), 74 (38,3 %) dagegen. 13 (6,7 %) ließen beide Möglichkeiten offen. Blicke ein Rest von 38 Personen (19,8 %), von denen ein großer Teil zwar eine der beiden Fragen mit „ja“ beantwortet hat, es bei der anderen aber mit einer Enthaltung bewenden ließ. Rechnet man diese Stimmen dazu, so verändert sich das Bild wieder etwas. Danach stimmen dann 84 Schüler (43,5 %) für eine Beibehaltung des Schulsystems, 81 (42,0 %) dagegen; die Zahl derer, die beide Fragen mit „ja“ beantworteten, bleibt 13 (6,7 %). Der Rest beträgt 15 Stimmen (7,8 %), zum größten Teil Enthaltungen.

Drei Witzbolde entschlossen sich auch, ein kräftiges Veto einzulegen und beide Fragen mit „nein“ zu beantworten.

3. Es bleibt also festzustellen, daß die Zahl der Antworten auf die Streitfrage „Änderung oder nicht?“ mit geradezu peinlicher Genauigkeit um das Verhältnis 50 : 50 herum zirkuliert. Wohl ist eine leichte Tendenz festzustellen, sich eher mit dem Gegenwärtigen zufriedenzugeben, als unbedingt eine Änderung zu wünschen, besonders wenn man jene 6,7 % der Unschlüssigen mit berücksichtigt, die ja erfahrungsgemäß eher dem konservativen Standpunkt zuneigen. Doch will das noch nicht allzuviel besagen: wer immer den einen oder den anderen Standpunkt durchzusetzen versuchen wollte, der müßte mit dem Widerstand von rund 50 % der Schüler von vornherein rechnen.

Oder doch nicht? Stimmt die These, daß der Schüler zum Ende ja doch uninteressiert alles mit sich machen ließe?

Die SMV jedenfalls drückt sich sehr vorsichtig aus: „Wir werden demjenigen Projekt unsere Unterstützung geben, das sich für den Schüler als das beste erweist.“ Gewiß, das ist sehr ehrenwert gesprochen. Aber was soll diese

Institution heute auch anderes sagen? Noch immer nicht ist — obwohl die Zeit dafür schon vor Jahren reif war — ein Experiment durchgeführt worden, das auch nur die Möglichkeit eines gänzlich veränderten Schulsystems auf lange Sicht bewiesen hätte. Einzelversuche wohl; aber die Basis, auf der sie durchgeführt wurden, war zu schmal, um endgültige Aussagen für oder wider erlauben zu können. Und die Schülerschaft hat keine bestimmte Tendenz; darin muß ihr die SMV nolens volens folgen.

Zwar laufen in Deutschland einige Projekte. Aber wie sich der ehemalige Wissenschaftsminister Leussink in einem Fernsehinterview ausdrückte: „Sie sollen in den nächsten Jahren behutsam erprobt werden. An eine allgemeine Verwendung ist heute nicht zu denken.“ Auch dies sehr ehrenwert gesprochen. Wir können kein Schulsystem annehmen, von dem wir überhaupt nicht wissen, ob es der Praxis gewachsen ist. Trotzdem, in Anbetracht der Tatsache, daß das Problem nun seit rund zehn Jahren akut ist, in Anbetracht der Tatsache, daß in der Zwischenzeit durch wachsende Schüler- und damit Studentenzahlen und gleichzeitig steigenden Lehrermangel, durch Schlamperei, Bequemlichkeit, Verschleppungstaktik und Desinteresse der Verantwortlichen sich an unseren Schulen Verhältnisse eingebürgert haben, die man nur katastrophal nennen kann — in Anbetracht dieser Tatsachen läßt sich oben zitiertes Wort aus ministeriellem Munde nicht anders denn als blanker Hohn bezeichnen.

Aber zurück zu unserem Ausgangspunkt. Woran liegt es, daß die Schülerschaft gerade in der Frage des Schulsystems in zwei nahezu gleichstarke Teile gespalten ist, woran, daß trotz aller gegenteiliger Behauptungen die Gruppe der Konservativen nicht nur überraschend groß, sondern sogar etwas in der Mehrheit ist?

Antworten sind da durchaus schon gegeben worden, vor allem von jener gewissen Seite, die Änderung, womöglich Umsturz, unbedingt und prinzipiell für nötig hält. Es wird davon gesprochen, die Schüler seien desinteressiert — aus „gesellschaftlichen Zwängen“ heraus, versteht sich — und es würden ihnen einfach nicht genügend Informationsmöglichkeiten geboten. Man solle sie nur einmal richtig „informieren“ — aus der richtigen Richtung, versteht sich wiederum —, dann werde man schon sehen. Es wird da gesprochen von „meinungsbildend wirken“, „gesellschaftliche Verhältnisse durchblickbar machen“, „Abhängigkeiten erkennbar machen“, und was dergleichen unglaublich einfältiger, dummdreist-arroganter Phrasen mehr sind. Ich überlasse es dem Leser, sich damit auseinanderzusetzen.

Nun findet man durchaus auch ernst zu nehmende Argumente. Die historische Seite: noch nie sei in Deutschland ein — erfolgreicher — Änderungsversuch von unten durchgeführt worden. Die Revolutionen seien immer von oben gekommen. Und der Schüler, der schon rein altersmäßig sich in keiner besonders ermutigenden gesellschaftlichen Stellung befinde, warte demzufolge passiv darauf, daß die Veränderung von oben komme, ohne sich selbst besonders weit vorzuwagen.

Das ist wahr und auch wieder nicht. Betrachtet man etwa Frankreich, so läßt sich feststellen, daß dort eine ganze Reihe — sehr wohl erfolgreicher — Umstürze von unten kam. Trotzdem scheint das historische Vorbild keine Früchte zu tragen: wenige, wenn nicht gar keine Länder in Nordeuropa gibt es, in denen der Schüler so wenig Recht auf Eigenbestimmung hätte wie hier.

Was nun die Frage der Information anbelangt: Wird behauptet, der Schüler habe keine *Möglichkeit* sich zu informieren, so ist das eine Lüge. Diesbezügliche Publikationen lassen sich auf dem Büchermarkt mit Leichtigkeit und in Menge finden. Wird behauptet, er *wolle* sich nicht informieren, so ist das eine Unterstellung, die sich genauso gut — oder schlecht — auf die andere Seite anwenden ließe. Denn, ich wiederhole: rund die Hälfte der Schüler hat sich eindeutig für die Beibehaltung dieses heutigen Schulsystems ausgesprochen oder, andersherum, gegen eine Änderung. Man kann wohl kaum ernsthaft behaupten, diese Stellungnahme sei auf mangelnde Information oder, schlimmer, auf Desinteresse zurückzuführen.

Belassen wir es dabei. Zwei fast gleichstarke Gruppen: Beide dürften ihre Gründe haben. Vorläufig aber besitzen jene, die dem konservativen Standpunkt zuneigen, die besseren Argumente. Denn diese Gruppe kann sich auf die realen Fakten des Gegenwärtigen stützen, die andere nur auf Annahmen und Vermutungen.

Damit bliebe jetzt noch die Kernfrage übrig: Ist die Änderung unseres schulischen Systems wünschenswert oder nicht?

Nach dem heutigen — beschämenden — Stand der Dinge läßt sich dazu nur soviel sagen: Etwa das autoritative System Frankreichs oder die amerikanische Hochschulmaschine zur Herstellung von engstirnigem Spezialistentum sind kaum diskutabel. Eher überlegenswert — als Modelle — wären schon gewisse Versuche der skandinavischen Länder. Es bleibt nichts, als abzuwarten, was die „behutsamen Versuche“ Leussinks in den nächsten Jahren so alles mit sich bringen werden. Daß sich aber das Schulsystem, wie es heute besteht, getragen noch vorwiegend vom Humboldtschen Bildungsideal, auf die Dauer nicht halten wird, steht in Anbetracht der historischen Entwicklung außer Zweifel. Man mag das nun für gut halten oder nicht, es scheint jedenfalls unvermeidlich.

Die Hälfte der Schüler, noch einmal sei es gesagt, hält es nicht für gut.

Und auf die obige Frage, warum dem denn so sei, darf man antworten, daß vielleicht so manchen einige trübe Ahnungen beschleichen. Denn:

Die Tendenzen unserer heutigen Gesellschaft sind nur allzu klar. Tendenz zur Massenbeherrschung, zur Manipulation, Tendenz, den einzelnen auf einen bestimmten Platz zu zwingen, von dem aus er keinen Überblick mehr auf das Ganze hat. Und jedes Schulsystem, das den „veränderten Verhältnissen unserer Gesellschaft Rechnung tragen wird“, wie es bieder-optimistisch und ohne jeden klaren Durchblick formuliert wurde, wird sich diesen Tendenzen anpassen, wird hinsteuern also auf Spezialistentum und wird die Fähigkeit des einzelnen zu Überblick und geistig-historischem Selbstverständnis systematisch torpedieren. Man glaubt in lächerlichem Selbstvertrauen, man werde durch Schaffung eines neuen, progressiven Schultyps dem Schüler — und damit zukünftigen Generationen — Selbstbestimmung und Freiheit bringen. In Wahrheit sorgt man dafür, möglichst schnell einen Menschentyp zu schaffen, der nur noch Rädchen in der Maschine ist, der sich einbildet, frei zu sein, in dessen Gesellschaft tatsächlich aber die Sklaverei ein Ausmaß angenommen hat, das in der Geschichte kein Vorbild findet. Auf diese Weise also wird man ein Schulsystem schaffen, das „den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen Rechnung trägt“. Man glaubt, positiv

für die Zukunft zu arbeiten, und tut in Wahrheit doch nur das, was die historische Entwicklung mit unerbittlicher Notwendigkeit fordert. Vielleicht spürt das so mancher, hofft, dagegen noch etwas tun zu können. Es dürfte wohl zu spät sein.

4. Einige weitere nachdenkliche Zahlen, die sich aus der genauen Durchrechnung des statistischen Materials ergaben, verdienen hier nicht unerwähnt zu bleiben.

Mehr durch Zufall verfiel ich darauf, die Antworten auf Frage drei und vier nach a-, b- und c-Klassen getrennt zusammenzuzählen. Das Ergebnis lautete wie folgt: Für die Beibehaltung des Schulsystems in seiner jetzigen Form waren 51,2 % der Schüler in den vier a-Klassen, 46,2 % in den vier b-Klassen; und 13,8 % in den beiden c-Klassen. Umgekehrt plädierten für eine Abschaffung dieses Schulsystems 37,2 % der Schüler in den a-Klassen, ebenso 37,2 % in den b-Klassen und 69 % (!) in den c-Klassen.

Ich möchte anmerken, daß mir auf wiederholtes Befragen nachdrücklichst von seiten des Kollegiums versichert wurde, daß es bei der Aufteilung der Schüler in die drei Klassengruppen keine besonderen Auswahlprinzipien gäbe, es sei denn, und auch das gelte heute schon weitgehend nicht mehr, Erwägungen konfessioneller Art aus unterrichtstechnischen Gründen.

Womit sich also für den unbefangenen Beobachter die Frage stellt, woher es denn kommt, daß die prozentuale „Unzufriedenheitsquote“ in den c-Klassen fast doppelt so groß ist wie in den a-Klassen. Woran liegt es, daß auf einen Schüler, der für Beibehaltung des Schulsystems sich ausspricht, in den a-Klassen (theoretisch gesprochen) 0,7 Schüler kommen, die gegenteiliger Ansicht sind, in den c-Klassen aber 5? (Als Kuriosum sei auch noch erwähnt, daß die Zahl der Meinungslosen in den b- und c-Klassen wesentlich höher liegt als in den a-Klassen: In den a-Klassen sind es 3,5 %, in den b- und c-Klassen 11,5 % und 10,3 %.)

Aus diesen Fakten ließen sich nun mit der gebotenen Vorsicht verschiedene Schlüsse ziehen. Denkbar, daß hier psychologische Gründe eine Rolle spielen, nämlich daß sich die c-Klassen gegenüber den a-Klassen zurückgesetzt fühlen.

Denkbar unter anderem auch, daß sie es tatsächlich sind.

Werden sie zum Beispiel in bezug auf die Verteilung der Lehrkräfte genau wie die a-Klassen behandelt? Oder unterrichten bei ihnen mehr Referendare, Hilfskräfte etc., als gut ist?

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit ist die, daß hier eben doch ein Auswahlverfahren stattfindet. Sucht man sich etwa beim Übergang von der Untersekunda in die Obersekunda diejenigen Leute heraus, von denen man Grund zur Annahme zu haben glaubt, sie stünden dem heutigen System aus ideologischen oder was auch immer für Gründen ablehnend gegenüber und steckt sie dann sorglich in einer Klasse zusammen, auf daß sie die übrige Herde nicht infizieren? Oder glaubt man die Erfahrung gemacht zu haben, besagte ideologische Gründe — so vorhanden — wirkten sich auf die Arbeit in einer Klassengemeinschaft höchst nachteilig aus? — Ein Gedanke, der so unbedingt abwegig nicht wäre.

Sei dem, wie ihm wolle, die festgestellten Tatsachen sind jedenfalls der Überlegung wert.

Vielleicht überlegt sich's wirklich mal einer.

5. Wenden wir uns nun denjenigen Fragen zu, die sich mit dem Verhältnis Schüler—Lehrer befassen. Auf die Fragen zwei und fünf brauchen wir kaum näher einzugehen, da sie sich eng mit drei und vier berühren. Doch wäre auch hier einiges Bemerkenswerte festzustellen. Die Zahl der Schüler, die Frage zwei („Ist unser Schulsystem die Ursache von Fehlverhalten in der Beziehung Lehrer—Schüler?“) bejahten, deckt sich genau mit der von Frage drei („Sollte unser Schulsystem generell verändert werden?“): 94 Personen bzw. 48,7 %. Das Schulsystem wird also nicht nur als unzeitgemäß empfunden, sondern auch für schlechte Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler verantwortlich gemacht.

(Nebenbei erreichten bei dieser Frage die Enthaltungen die höchste Zahl: 33, also 17,1 %.)

Frage fünf („Bist du der Meinung, daß das Verhältnis Lehrer—Schüler sich in einem anderen Schulsystem ändern würde?“) beantworteten 117 Personen (60,6 %) mit ja, während 53 (27,5 %) offenbar der Ansicht waren, das Verhältnis des Lehrers zum Schüler sei ein gottgegebenes, das auch in anderen Schulsystemen keine Veränderung erfahren könne, gleichviel, ob zum Positiven oder Negativen.

Wirklich interessant wird das erst, wenn man es im Zusammenhang mit den beiden Eckfragen betrachtet. 167 Personen (86,5 %) beantworteten die erste Frage mit ja, 154 (79,8 %) die letzte. Hier scheint sich die Ansicht auszusprechen, jedes System sei nur so gut wie die Personen, die es ausführen; das Verhältnis Lehrer—Schüler ist wechselseitig. Überzogene Autoritätsansprüche des Lehrers rufen eine aus dem Rahmen fallende Abwehrstellung der Schüler hervor, genauso gut wie umgekehrt. Eines läßt sich demzufolge sagen — und sollte auch einmal mit größtmöglichem Nachdruck gesagt werden: die bequem-alte Theorie vom bösen Schüler, der immer nur dem Lehrer die Schuld geben will und sich als armes Opfer betrachtet, dürfte sich nach den vorliegenden Ergebnissen wohl kaum mehr aufrechterhalten lassen.

Nun bleibt es aber Tatsache, daß die bekannten schulischen Fehlschläge nicht nur vorkommen, sondern in der Tat recht häufig sind: Renitenz und Sabotagefreudigkeit von seiten der Schüler, hilflose Autoritätsanmaßung von seiten des Lehrers.

Wer hat nun Schuld?

Da die vorliegende Statistik die Antwort gibt: „Beide“, so darf man sagen: „Keiner von beiden.“

Dies wäre im folgenden zu erläutern.

Auf einem der Fragebögen fand sich im Anschluß an Nr. 6 die naheliegende Anmerkung von der Henne und dem Ei. Damit wäre der Nagel auf dem Kopf getroffen. Nicht „Wer hat Schuld?“ sollte die Frage lauten, sondern „Womit fängt es an?“

Zunächst einmal ist dazu zu sagen, daß sich der Schüler heute in einem wesentlich anderem Verhältnis seinem Lehrer gegenüber befindet als noch

vor zehn Jahren. Er will ihm auf gleicher Ebene begegnen und ihn nicht mehr von unten nach oben ansehen; er erwartet vom Lehrer fachliches Können und wird das dann auch respektieren. Aber Autoritätsanmaßung und Mißachtung der Würde, auf die der Schüler schließlich Anspruch hat, stoßen auf Widerstand.

Das Dilemma ist, daß keine der beiden Seiten sich in der veränderten Rolle ganz zurechtfindet. Der Lehrer nicht: zu seiner Zeit war's wohl anders. Und der Schüler nicht: bei dem beginnt der psychologische Engpaß in der Volksschule und früher. Und früher: Da liegt der springende Punkt. Die Wurzeln schulischer Fehlschläge liegen so gut wie immer in einer fehlgeleiteten Erziehung in der Kindheit. Von jener Gruppe von Schülern, die auffallen durch selbstzerstörerische Renitenz an den sinnlosesten Stellen, darf man annehmen, daß sie praktisch ausnahmslos aus Elternhäusern stammen, die noch etwas von „Zucht und Ordnung“ verstehen; wohl auch gar irgendwann einmal kräftig mitmarschiert sind. In dem Augenblick, in dem ein Kind zum erstenmal von einer Sache sich überzeugen läßt, weil der andere größer ist und die lautere Stimme hat, in dem Augenblick, da es erfährt, daß hier nur einer recht hat (wenn „der“ auch nicht das bessere Argument ist): in dem Augenblick, da solches geschieht, ist auch schon der solide Grundstein zu späteren Katastrophen gelegt. Was darauf folgt, auf Volksschule, Gymnasium etc. braucht wohl kaum im einzelnen näher erläutert zu werden. Auf der Volksschule überarbeitetes, unterbezahltes Lehrpersonal, das im Kampf mit der Aufsässigkeit der lieben Kleinen, die sich in der Masse stark fühlen und endlich, endlich einen zwar älteren, aber schwächeren, nämlich den Lehrer, gefunden haben, sich nicht anders zu helfen weiß, als wieder eine höchst zweifelhafte Autorität ins Feld zu führen. Was vielleicht Erfolg bringt; aber keinen von Dauer. Denn nicht lange, und der Schüler entdeckt, so etwa mit 14 bis 16 Jahren, daß psychischer Terror ein anregendes Geduldsspiel darstellt, dem der Lehrer mit ziemlicher Sicherheit nicht gewachsen sein wird. Denn was soll er tun? Die altbewährten Mittel haben längst aufgehört, altbewährt zu sein; so kann er nur durch Einsatz von fachlichem Können und Persönlichkeit die Partie gewinnen. Besitzt er eines von beiden nicht – und das letztere ist nach Lage der Dinge fast das Ausschlaggebende –, so wird er hoffnungslos versacken; oder aber eben doch wieder zum Altbewährten greifen. Als Folge davon wird der Schüler wieder renitent; und so weiter im *circulus vitiosus*. Es ist eine mäßig witzige Tatsache, daß die Folgen mit unlauteren Mitteln erzwungener Disziplin gewöhnlich irgendein anderer Lehrer zu tragen hat. Jene immer noch nicht ausgestorbene Sorte von Lehrern, in der sich persönlicher Machtanspruch und mangelnde pädagogische Einfühlungsgabe glücklich paaren, ahnt wahrscheinlich gar nicht, was sie ihren Kollegen damit unter Umständen antut.

In summa: Beide Seiten wissen sich in ihre neue Rolle noch nicht recht einzufinden. Der Lehrer, dem es gelungen ist, wird mit Schülern konfrontiert, denen es nicht gelungen ist, und umgekehrt. Die Gruppe der Schüler, die die neugewonnene Machtposition in der beschriebenen Weise sinnlos ausbeuten will, ist vielleicht nicht einmal die größte. Aber sie ist die lauteste, damit auffallendste, und ebenso steht es mit jenen Lehrern, die unbedingt die schon verlorene Stellung halten wollen und immer noch Verhaltensweisen an den Tag legen, die sich der Schüler nicht erlauben dürfte.

Auf beiden Seiten darf man guten Willen voraussetzen. Aber es ist eine bekannte Tatsache, daß der, der plötzlich in die Lage gesetzt ist, frei über sich selbst zu bestimmen, dazu neigt, diese Freiheit zu mißbrauchen, und der, dem unvermutet die absolute Macht genommen ist, wird sich ins Abseits stellen und den guten alten Zeiten nachtrauern. Beides dürfte sich in absehbarer Zeit auf ein normales Maß einpendeln.

6. Es ist wohl notwendig, zu dem oben Gesagten noch einige Anmerkungen zu bringen. Ich sprach davon, daß ein gewisser Teil der Lehrer Verhaltensweisen an den Tag lege, die sich der Schüler seinerseits nicht erlauben könne. Kein Lehrer denkt sich etwas dabei, Schüler, die er in der Pause in der Klasse antrifft, mit der Aufforderung „raus hier!“ zu bedenken. An sich eine Lappalie. Aber man sollte es einmal auf den Versuch ankommen lassen, ein ähnliches umgekehrt zu tun.

Es ist nun nicht meine Sache, hier über Fragen des guten Benehmens zu referieren. Doch pflegen bekanntlich Kleinigkeiten die Symptome größerer Übel zu sein.

Das „größere Übel“ liegt in unserer Gesellschaft, deren getreues Abbild die Schule ist.

Diese Gesellschaft setzt voraus, daß der, der ein gewisses Können besitzt und auch eine gewisse Leistungsfähigkeit beweist, Anspruch auf angemessene persönliche Autorität habe. Ausgezeichnet. Sie setzt weiterhin voraus, daß der, der ein gewisses Alter erreicht hat, ebenfalls jene persönliche Autorität besitzen müsse, gleichgültig, ob er was geleistet hat oder nicht. Schon weniger ausgezeichnet. Noch weiterhin setzt sie voraus, daß der, der besagtes gewisses Alter erreicht und auch dieses oder jenes geleistet hat — oder auch nicht —, nun auch das Recht habe, sich schlecht zu benehmen. Das ist nun ganz und gar nicht ausgezeichnet. Trotzdem wird nach dieser Maxime gehandelt. Der Schüler muß streckenweise von seinen Lehrern eine Behandlung hinnehmen, die er sich privat schwerlich gefallen ließe. Haben jene Lehrer, deren Kommunikationsfähigkeit auf der Ebene eines „raus hier!“ oder „Gib das Heft her!“ liegt, sich eigentlich schon einmal überlegt, daß sie damit nur sich selbst bloßstellen?

Ich möchte noch einmal betonen, daß mich ein derartiges Verhalten an sich wenig interessiert. Wichtig ist allein, daß der Schüler umgekehrt ein Gleiches nicht tun darf.

Legt man so großen Wert darauf, die altbewährte deutsche Radfahrertechnik (nach oben bücken, nach unten treten) auch an unseren Schulen fröhlich Urständ feiern zu lassen? Solange der Ältere das Recht hat, in seinem Verhalten die primitivsten Regeln des Taktes und der Menschenwürde zu mißachten, nur weil er eben älter ist, solange wird wohl auch aus der „Demokratisierung der Schule“ nichts werden.

Der Schüler, der sich an diese Behandlung nun einmal gewöhnt hat, wird unter Umständen später mit seinen Kindern ebenso verfahren. Ein Teil der heutigen Schüler dürfte sich auch in Lehrer verwandeln, und deren Schüler — usw. ad infinitum.

Ich glaube, man wundert sich auch noch darüber.

7. Was die Schule heute sei?

Ein Versuch, ein Anfang — mehr nicht.

Wir wissen es: Wir befänden uns in einem Stadium, in dem das Schulsystem alt und verrottet sei, dem Zusammenbruch nahe. Es müsse nicht nur erneuert, es müsse umgestürzt werden.

In Wahrheit: Es ist noch nicht einmal erprobt worden.

Es ist ein bezeichnendes Unglück, daß in grobem geistigem Kurzschluß das, was tatsächlich nur Anfangsschwierigkeit ist, als Verfallserscheinung apostrophiert wird. Wo und wann sind denn jemals die Möglichkeiten dieser Schulform in all ihren Varianten durchgespielt worden? Der Humboldtsche Bildungsgedanke — er befindet sich in seiner Realisierung immer noch oder schon wieder in den Anfangsschwierigkeiten: er ist nie darüber hinausgekommen.

Man beklagt sich, die Menschen seien heute nicht mehr dazu imstande, ihre Umwelt zu objektivieren; sie könnten keine Kriterien mehr finden und anwenden, die sie dazu befähigten, Welt und Umwelt zu analysieren und mit der Erkenntnis geistiger und gesellschaftlicher Prozesse den Status bloßer Abhängigkeit und Machtlosigkeit zu überwinden.

Ganz recht.

Aber wo anders hätte man diese Kriterien wirkungsvoller liefern können als eben auf der Schule? Dergleichen ist nie getan worden. Es fehlen die primitivsten Vorbedingungen: ein systematischer Philosophieunterricht, der sein Hauptaugenmerk auf Logik und Erkenntnistheorie richtet, der in der Untertertia beginnt und als Haupt- und Pflichtfach gleichrangig mit Mathematik und Latein fungiert. Statt dessen liefern wir zwei Wochenstunden in „religiöser Unterweisung“. Vertane Zeit.

Dazu kommen die Halbheiten unseres Geschichtsunterrichts. Gewiß, man bemüht sich, geschichtliche Zusammenhänge zu analysieren. Aber das bleibt an Oberflächenerscheinungen hängen. Warum? Weil auch hier die primitivsten Vorbedingungen fehlen. Wir brauchen keinen Geschichtsunterricht, sondern Unterricht in Geschichtstheorie. Die marxistische Theorie wird in letzter Zeit in unzureichenden Ansätzen besprochen; andere Theorien — morphologische, idealistische etc. — überhaupt nicht.

Es hätte möglich sein müssen, dies alles durchzuführen; in einem objektiven und rein beschreibenden Unterricht, der dem Schüler die Freiheit läßt, sich schließlich die Standpunkte auszuwählen, die ihm für seine Person als die gemäßen erscheinen; soviel Intelligenz darf man ihm zutrauen. Was ihm statt dessen geboten wird, ist von schulischer Seite die — gewiß bemühte und gut gemeinte, aber eben unzureichende — Beschreibung geschichtlicher Oberflächenerscheinungen, von anderer Seite die zur Mode gewordene propagandistische Berieselung mit halb- oder unverdauten marxistischen Theoremen. Was sonst noch anliegt: Der schauerliche Zustand des naturwissenschaftlichen Unterrichts; die Ohnmacht des Deutschunterrichts im Kampf mit der allgemeinen Pervertierung der Sprache — zwecklos, darauf einzugehen. Wäre alles getan worden, was hätte getan werden können, hätte nur einmal jemand den Mut besessen, klar zu erkennen, daß dieses Schulsystem nicht überholt ist, sondern im Gegenteil noch eine große Reihe unerprobter Mög-

lichkeiten besitzt, wir wären heute nicht gezwungen, uns nach Formen umzusehen, die „sich den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen anpassen“. Vermutlich sähen dann auch besagte gesellschaftliche Verhältnisse etwas anders aus, als es heute der Fall ist.

Aber den Mut hat niemand besessen — aus dem penetranten Bedürfnis heraus, progressiv zu sein, aus der albernen Furcht, als reaktionär zu gelten. Und also dürfen wir in den nächsten Jahrzehnten dem zusehen, was sich nicht mehr aufhalten läßt: zunehmende geistige Indifferenz der Öffentlichkeit, Primitivisierung der Sprach- und Verständigungsformen, Wohlstandsstaat mit allen dazugehörigen Attributen, als da sind: Reader's Digest, Journalismus, Fernsehen, Reduzierung des Wortschatzes auf zweihundert Wörter, Konzentrierung der geistigen und wirtschaftlichen Macht in den Händen einer winzigen Führungsgruppe.

Bis zum fröhlichen Ende.

**Kohlen- und Heizöl-
Großhandel
Wärmetechnischer
Beratungsdienst**

JOSEF MEYER

*Recklinghausen,
Alte Grenzstraße 104,
Münsterstraße 4,
Ruf 6 14 83 und 6 14 84*

W. Krimpert

*Polstermöbel, Dekorationen,
Teppiche, Jalousetten, Gardinen,
Verdunkelungsanlagen, Betten*

Recklinghausen
*Große Geldstraße 20, Ruf 2 28 06
Gegründet 1819*



Foto: StD Oeig-Hanhoff

Gemütliches Kaffeetrinken im Lehrzimmer

Ein Jahr in Amerika

von Petra Kleinherne, Ula

Im Schuljahr 1970/71 hatte ich Gelegenheit, mit YFU, einer Austauschorganisation, den Mittelwesten Amerikas kennenzulernen. In den Staaten Iowa, South Dakota, Minnesota und anderen besteht die Bevölkerung zum größten Teil aus Farmern. Die Städte haben meist nicht mehr als 30 000 bis 50 000 Einwohner – von einigen Ausnahmen wie Minneapolis, Des Moines etc. abgesehen. Die Farmer und Kleinstädter bilden eine recht konservative Mittelschicht – die Republikaner haben dort die meisten Stimmen zu verzeichnen. Eine solche, fast sollte man sagen typische Stadt war nun für ein Jahr meine „Heimat“, und ich kann sagen, daß meine Erwartungen in bezug auf „Großstadtleben“ nicht allzu hochgeschraubt waren. Besonders beunruhigend war zuerst die Tatsache, daß ich ausgerechnet in eine Familie mit neun Kindern kommen sollte.

In Mason City gab es – erstaunlicherweise – zwei Oberschulen und ein College. Ich stellte später aber fest, daß so etwas durchaus nichts Ungewöhnliches ist. – Als ich nach den USA kam, hatte ich gerade die Obersekunda (Klasse 11) hier in Deutschland abgeschlossen. Die High School endet mit der 12. Klasse, der Seniorclass. Man stufte mich gleich als Senior ein, und ich konnte somit das High-School-Diplom, eine Art Abschlußzeugnis, bekommen.

Alle amerikanischen Schulen sind aufgebaut nach einem Ganztagsystem. Der Unterricht beginnt um 8.20 Uhr morgens und ist um etwa 15 Uhr nachmittags beendet. Meine Schule war eine der modernsten im Staat Iowa und beteiligte sich als solche an einem neuartigen Schulexperiment, das sich mit spezieller Interessenförderung der einzelnen Schüler sowie einer besonderen Art des Stundenplanes befaßte, den im einzelnen zu erläutern hier jedoch zu weit führen würde. Es sei nur soviel gesagt, daß der Schüler zu ca. 60 Prozent seinen Stundenplan, d. h. die Fächer, selbst bestimmen konnte. Das Angebot an Fächern war im Vergleich mit deutschen Verhältnissen wirklich ungewöhnlich. Sogenannte Hauptfächer, für das Diplom unerläßlich, waren Wirtschaft, Government (übersetzt etwa Regierungspolitik), amerikanische Geschichte, eine Fremdsprache und Sport, je ein Semester Mathematik und Naturwissenschaften, Englisch und Composition (Aufsatzlehre). Die restlichen 80 Kurse waren freiwillig, unter ihnen mehrere Mathematikurse, Schreibmaschinenkurse, Kochen, Nähen, Theater-AG, Rede, Photographie, Journalismus, Elektronikurse, Musik, Fahrkurse u. a. Nebenbei gab es dann noch unzählige Clubs, insbesondere für Sport, Football (nicht dem deutschen Synonym entsprechend), Basketball, Feldhockey, Tennis, Baseball, Ringen und Golf – um nur einige wenige zu nennen. Sie haben nicht nur bei den Schülern das größte Prestige; die Sportstars der Schule werden auch von Lokalpresse und -fernsehen vorgezeigt und als zukünftige Elite bejubelt.

Der Tagesablauf in der Schule begann damit, daß sich die einzelnen Klassen in einem Klassenraum zusammenfanden und über Lautsprecher über Arbeiten, eventuell ausfallende Stunden, Veranstaltungen allgemeiner Art und Sportereignisse informiert wurden. Danach ging jeder zu seinem Kursus; die „Klasse“ ist keine homogene Einheit, wie sie es in Deutschland ist oder sein soll, sie besteht nur dem Namen nach. Jeder hat in seinem Stundenplan eine andere Kombination von Fächern, und es kann vorkommen, daß, wenn ein Schüler der Klasse Unterricht hat, der andere Freistunden hat oder zum Mittagessen gehen kann. Gegessen wird in der Cafeteria; es war nicht erlaubt, während der „lunch-hour“ das Gebäude zu verlassen.

Es wurden in allen Fächern viel häufiger Arbeiten geschrieben als hier. Man steht dort im allgemeinen nämlich auf dem Standpunkt, daß es allein wichtig ist, daß der Schüler den Stoff versteht, und bietet ihm so die Möglichkeit, selbst in Hauptfächern die Arbeiten zu wiederholen. Die Arbeiten — oder besser gesagt Tests — haben ein Quiz-Schema; es tauchen also zum Beispiel drei Antworten auf eine Frage auf, und die richtige ist anzukreuzen oder ein fehlendes Wort zu ergänzen. Selten werden längere Ausführungen, Essays o. a. verlangt. Die Tests dauerten nie länger als 45 Minuten, was einer Schulstunde entspricht. Nur für schriftliche Hausaufgaben mußte man manchmal Aufsätze schreiben, es gab aber immer die Möglichkeit, aus acht bis zehn Büchern die nötige Information zu bekommen. Allzu viel eigenes Arbeiten war dazu nicht notwendig; wenn man geschickt genug paraphrasierte, merkte es niemand. Die Stellung der Lehrer allgemein war eine ganz andere als hier in Deutschland. Sie konnten ihren Unterricht ziemlich ungestört durchführen. Es kam nur selten vor, daß die Schüler grundsätzlich anderer Meinung waren als die Lehrer, was für letztere wahrscheinlich recht unangenehm geworden wäre, da sie sich nicht auf so etwas vorbereitet hatten.

Im allgemeinen pflegten die Lehrer der Mason City High School einen äußerst saloppen Kleidungsstil, der oft ans Lächerliche grenzte. Popfarbige Hemden, handbreite Schlipse und Rüschenblusen waren an der Tagesordnung. Die soziale Stellung des Lehrers ist meiner Ansicht bei etwa gleichem Verdienst besser als in Deutschland. Die Eltern sehen in ihm nicht den Tyrannen ihrer Kinder, der er auch gar nicht ist und zu sein braucht, da ihm von seiten der Schüler ziemlich viel Respekt entgegengebracht wird.

Wenn ich das deutsche Schulsystem mit dem amerikanischen vergleiche, kommt letzteres trotz all seiner Modernität schlechter davon. In den Grundzügen ist das System ideal. Die Schüler haben theoretisch die Möglichkeit, nach ihren Fähigkeiten den Lehrplan zu bestimmen. Bibliotheken, Sprachlabors und technische Werkstätten stehen ihnen zur Verfügung. In der Praxis jedoch habe ich festgestellt, daß nur ganz wenige diese Einrichtungen in Anspruch nehmen. Da der Stundenplan außerdem einen ziemlich hohen Prozentsatz an Freistunden enthält, kann es vorkommen, daß man nur zwei Stunden am Tag (an einem Achtstundentag) Unterricht hat und nicht weiß, was man tun soll; nach Hause gehen gibt es nicht, man muß bis drei Uhr wie die anderen in der Schule bleiben.

Jeder Außenstehende ist, wenn er zuerst mit diesem Schulexperiment konfrontiert wird, begeistert. Ich möchte aber auf einen grundlegenden Mangel hinweisen: zuerst einmal täuscht das Riesenangebot an Fächern über das

Niveau des Unterrichts hinweg. Dieses war entweder sehr oberflächlich oder (wie in Government) so komplex, daß es selbst Amerikanern schwerfiel, mitzukommen. Diskussionen fanden selten statt, das Engagement der Schüler bezog sich fast ausschließlich auf Organisation von Bällen, Footballspielen etc. Es gab eine Art SMV, deren Funktion jedoch einem Vergnügungsausschuß gleichkam.

Die High School entspricht dem Niveau nach höchstens der hiesigen Mittelschule. Der Sprachunterricht war unter aller Kritik, für Naturwissenschaften hingegen gab es ausgezeichnete Möglichkeiten. Viele Schüler waren nicht einmal in der Lage, einen Aufsatz zu schreiben. Am meisten las man Romane, Zeitungen und nur das, was unbedingt vorausgesetzt wurde. Das Hauptgewicht lag auf den mehr auf die Praxis bezogenen Fächern, wobei die geistigen etwas ins Hintertreffen gerieten. Inwiefern man das als positiv bzw. negativ deutet, bleibt jedem selbst überlassen. Ich glaube jedenfalls, daß die „Bildung“, die man auf der High School mitbekommt, bei weitem nicht ausreicht, aufs College vorzubereiten oder, was viel wichtiger ist, dem Schüler die Fähigkeit zur Kritik zu geben.

Besuchen Sie die

BUCHHANDLUNG

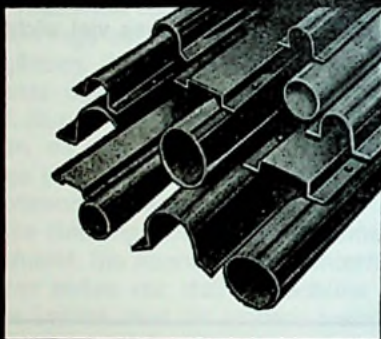
Rudolf Winkelmann

*„Die Schulbuchhandlung
am Petrinum“*

*Recklinghausen, Steinstraße 2
Telefon 22525 und 27420*

- *Umfassendes Sortiment in
der Belletristik — Jugendbuch
Sachbuch*
- *Vollständiges Taschenbuch-
lager*
- *Literarisches Informations-
zentrum*
- *Autorenlesung*

Seit Jahrzehnten bewährt



**Kunststofferzeugnisse aus
Spezial-Hart-PVC, schlagzäh,
frost- und korrosionsbeständig**

Kabelschutzrohre nach DIN 8061/8062 und Sondergrößen — mit glatter oder für die Verlegung in Beton und Mauerwerk mit rauhfaseriger Oberfläche, in beliebigen Längen, mit Verbindungsmuffen und Rohrbogen bis 250 mm \varnothing — ebenfalls in gefeilter Ausführung lieferbar
Kabelschutzprofile

Panzerrohre für die gesamte Elektroindustrie nach DIN 49020 und VDE 0605/7.58
Abflußrohre
Be- und Entlüftungsröhre
Hülsohren, Mantelrohre
Schilderprofile für Hinweisschilder
Sonderanfertigungen
nach Muster oder Zeichnung

Bitte verlangen Sie ausführliche Unterlagen vom Hersteller



Firma

Dipl.-Ing. Dr. E. Vogelsang

KUNSTSTOFFWERK · KORROSIONSSCHUTZ

4352 Herten/Westf.

Industriestraße 2 · Postfach 1840 · Telegramm Drevo
Telefon: Sa.-Nr. (0 23 66) 3 70 01 und 3 50 71 · Telex 8 29 755

III. Memorabilia

Bericht über die Wiedersehensfeier der Abiturientia 1921 am 17. November 1971

von Bernhard Lauf

An einem trüben Novembertag, am Buß- und Betttag 1971, standen wir vor dem großen Portal mit der in Stein gemeißelten Aufschrift:

„Gymnasium Petrinum“

Hier nahmen wir vor einem halben Jahrhundert Abschied von der „Penne“ und von unseren Lehrern, die Brust geschwellt von Hoffnungen auf unsere Zukunft. Von den 18 Abiturienten des Jahres 1921 fanden sich nur sechs ein:

Josef Boente, Theo Isselstein, Richard Krekeler, Bernhard Lauf, Hans Noga und Clemens Verstege.

Vier von unseren ehemaligen Conabiturienten sind verstorben, nämlich:

Josef Röhl, am 14. 3. 1957; Robert Schieffers, im Jahre 1941, Theo Schmidt, im Jahre 1953; und Paul Zinselmeyer, am 8. 4. 1969.

Zwei weitere, Hans Engel und Hans Engeln, sind seit dem Krieg verschollen. Durch Krankheit waren Fritz Peters und Heinz Wiesmann verhindert.

Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
Collegisse iuvat . . .

(Horatius, Oden Lib. I)

Ja, einige der 70jährigen waren noch auf der Rennbahn des Lebens so beschäftigt, daß sie wegen dringender Angelegenheiten nicht kommen konnten, nämlich Theo Schäper, Josef Sonderkamp und Paul Verres.

Oder sollte jener Vers aus dem Lied der Prager Studenten an dem kalten

Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo,
Qui sedet post fornacem

Novembertag bei einigen den Ausschlag gegeben haben:

Et habet bonam pacem.

Damals vor 50 Jahren haben wir unserem verehrten Klassenlehrer Prof. Dr. Pernhorst bei einem abendlichen Ständchen dieses Lied gesungen, nach fleißiger Einübung durch Josef Sonderkamp.

Nun trafen wir uns wieder in unserem alten Gymnasium und wurden von Herrn Oberstudiendirektor Reike noch einmal durch die ehrwürdigen Räume geführt. Hier war es, wo unser damaliger Direktor Dr. Verres uns in die Feinheiten der Oden des Horatius einweihte:

„Carpe diem . . .“

Tiefgründig wurde nach der richtigen Übersetzung gesucht, soll es nun heißen „Pflücke den Tag“ oder „Raffe den Tag“? Nein, wir übersetzten „Nutze den Tag“!

Oder erinnert ihr euch noch an die Übersetzung jenen Satzes:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem . . .

(Horatius, II,3)

Wie manchmal haben wir wohl in den rauen Zeiten des Krieges und der Nachkriegszeit an diese Worte denken müssen.

Hinter der Holzverkleidung der Schränke liegen noch unsere alten Examensarbeiten, und mit Erstaunen konnten wir feststellen, daß wir damals richtig ausgerechnet haben, wieviel Prozent des Himmelsgewölbes unter Berücksichtigung der Ekliptik ganzjährig in Recklinghausen unsichtbar war!

Dort ist jenes Fenster, das Theo Schmidt an einem warmen Sommertag weit geöffnet hatte, um dort im Fensterrahmen ein Lehrbuch so unterzubringen, daß er ablesen konnte. Aber Prof. Dr. Carlé kam dieser Hunger nach frischer Luft doch etwas zu merkwürdig vor.

Mit sanfter Stimme sagte er: „Schmidt, schließen Sie das Fenster.“

Das Buch fiel tief herab in den Schulhof, und von diesem Augenblick an war der weitere Vortrag unseres lieben Theo Schmidt nur noch ein hilfloses Stottern. „Jüngelchen, das war eine fünf“ hätte Prof. Dr. Pennings gesagt!

Und dann die Aula! Josef Boente konnte nur noch mit den Ohren schlackern, als er hörte, daß hier jetzt Tanzveranstaltungen der Schüler mit jungen Mädchen stattfinden.

„Und was hat man mir für ein Theater gemacht!“

Ja, lieber Josef, was hattest du unter Prof. Dr. Rensing zu leiden, weil du deinem lieben Mädchen zu oft in die dunklen Augen geblickt hattest. Aber du bist deiner alten Liebe treu geblieben, schon mehr als ein halbes Jahrhundert, und jetzt ist sie die Oma deiner Enkel!

Wißt ihr noch, daß wir damals nur 3 Lokale hatten, in denen wir unser Bier trinken durften. Aber wir liebten das „Drübbelken“. Das aber gehörte nicht zu den genehmigten Stammlokalen, und als wir eines Tages den Antrag stellten, wir wollten gern auf alle drei anderen Lokale verzichten, wenn wir nur das „Drübbelken“ als Stammlokal bewilligt bekämen, da wurde Herr Direktor Dr. Verres doch etwas stutzig. „Was habt ihr nur an dem ‚Drübbelken‘ gefressen?“ sagte er, und Ernst Hein, damals „Oberprima“, rief aus dem Hintergrund: „Die schwatte Lisbeth“. Die Genehmigung wurde nicht erteilt, aber wir haben damals unter einem Vorwand Herrn Direktor Dr. Verres veranlaßt, abends ins „Drübbelken“ zu gehen, während wir oben bei Mechlem auf dem Balkon saßen. Der Erfolg war einmalig. Denn seit diesem Tage war das „Drübbelken“ das Stammlokal unseres Direktors Dr. Verres und ist es bis zu seinem Lebensende geblieben!

Über zwei Stunden führte uns Herr Direktor Reike in die Vergangenheit und zeigte uns die Neubauten und sprach von den Nöten seines Amtes, vor allem von dem Lehrermangel.

Und dann saßen wir mit Herrn Direktor Reike – die Damen Boente und Verstege hatten sich inzwischen zu uns gesellt – in den ehrwürdigen Räumen der Engelsburg und konnten uns nicht satt erzählen an alten Erinnerungen.

„Veterima quaeque (amicitia) ut ea vina,
quae vetustatem ferent, esse debet suavissima“

Cicero, LAELIUS DE AMICITIA,

(herausgegeben von Dr. Verres, 19,67 Seite 27)

Ja, die alte Freundschaft muß wie die Weine, die Jahre zählen, die lieblichste sein, und wahre Freundschaft währet ewig!

Sed quia natura mutari non potest,
idcirco verae amicitiae sempiternae sunt!

(Cicero, a.a.O. 9,30 Seite 14)

Bei gutem Essen und köstlichem Naß vergingen die Stunden im Fluge, und dann kam noch eine Abschiedsstunde im gastlichen Hause unseres Richard Krekeler, dessen Gattin uns Kaffee und Kuchen kredenzte. Nach manchem Abschiedstrunk gingen wir auseinander.

Ich glaube, jeder von uns, der diese Stunden miterlebte, hat den Wunsch und die feste Absicht, daß wir uns im nächsten Jahr wieder treffen. Und dann hoffen wir, daß alle dabei sein können und daß die viele Mühe, die sich Clemens Verstege mit der Vorbereitung dieses Tages gemacht hatte, sich doch noch lohnen wird.

Und zum Schluß möchte ich einen Brief erwähnen, der uns an diesem Tage aus New York erreichte von einem früheren Mitschüler Richard Katz, der das Gymnasium Petrinum aber schon früher verlassen hatte. Richard Katz schrieb unter anderem:

„Ja, Ihr sowohl wie auch ich, gehören nun zu den alten Herren, die von der Vergangenheit zehren und daraus Freude und Kraft schöpfen.

Ich bin davon überzeugt, daß Ihr den Lehren und der Philosophie der humanistischen Ausbildung treu geblieben seid und in den schweren Jahren der Vergangenheit und des nationalsozialistischen Irrsinnes Eure Herzen, Seele und Geist nicht beschmutzt und getrübt habt . . .

Zum 50jährigen Jubiläum Eures Abiturs übermittle ich Euch meine herzlichen Wünsche, habt ein recht frohes Zusammensein, und mögen Euch allen noch viele gute Jahre in Gesundheit und Glück beschieden sein. Ich werde an Eurem Ehrentage ein Gläschen auf Euer Wohl trinken, an alte Zeiten, die Herren Professoren, Lehrer und an Euch und an zusammen verlebte Jahre und Ereignisse zurückdenken.

Mit guten Wünschen und ad multos annos

Euer Richard Katz.“

Daß Richard Katz, dessen Familie Grausames und Schmerzliches erlebt und erlitten hat, die Kraft und den Glauben bewahrt hat, nicht uns alle für das Geschehen im Dritten Reich verantwortlich zu machen, ehrt das humanistische Gymnasium, das ihn in dieser Geisteshaltung erzogen hat, es ehrt auch uns, seine Mitschüler, von denen er überzeugt ist, daß wir diese Grausamkeiten nicht gewollt haben, es ehrt vor allem aber Richard Katz selbst, der damit wahre Seelengröße bewiesen hat.



Obere Reihe von links nach rechts:

Schieffers, Isselstein, Sonderkamp, Röhl, Noga, Schmidt, Lauf, Wiesmann, Engel

Untere Reihe von links nach rechts:

Engeln, Verstege, Schwalvenberg, Peters, Verres, Boente, Schäper, Zinselmeier

Anschriften der Abturlenten Jahrgang 1921:

1. Boente, Josef, Dr. med. Obermedizinalrat
433 Mülheim-Ruhr, Stiftstraße 54
2. Isselstein, Theodor, Oberbergamtsdirektor
435 Recklinghausen, Frankenweg 472
3. Krekeler, Richard, Dr. med.
435 Recklinghausen, Lindenhof 4
4. Lauf, Bernhard, Rechtsanwalt und Notar
59 Siegen/Westfalen, Giersbergstraße 80, Postfach 153
5. Noga, Hans, Steuerrat
435 Recklinghausen, Reitzensteinstraße 56
6. Peters, Fritz, Dr., Landsgerichtsrat
435 Recklinghausen, Marienstraße 4
7. Schäper, Theodor, Oberstaatsanwalt
435 Recklinghausen, Tiefer Pfad 26a
8. Schwalvenberg, Eugen, Pfarrer
4408 Dülmen in Westfalen, An der Kreuzkirche 10
9. Sonderkamp, Josef, Dr. med. vet., Kreis-Vet.-Direktor
404 Neuss a. Rh., Ehrlichstraße 14
10. Verres, Paul, Erster Staatsanwalt
62 Wiesbaden, Schiersteiner Straße 34
11. Verstege, Clemens, Steuerrat
435 Recklinghausen, Am Lohtor 7
12. Wiesmann, Heinz, Pfarrer
4401 Westbevern, Dorf 2b

*Büro- und Zeichenbedarf, Papier,
Schreibwaren, Buchbinderei*

Clemens Bußmann

Recklinghausen
Kemnastraße 28, Telefon 245 63

Dicta et Facta aus der Pennälerzeit der Abiturientia 1921

von Pfarrer Heinrich Wiesmann, Westbevern

Die Abiturientia 1921 hat im Jahr 1971 ihr „Goldenes“ feiern können; darum sollen ganz kurz einige besondere Dicta aus den Zeiten vor fünfzig und mehr Jahren ins Gedächtnis zurückgerufen werden.

Dr. Pennings: „Der Kerl ist plötzlich verrückt geworden! Scholz, schreib ihn uff für eine Übungsarbeit – der Doktor Pennings gibt keine Strafarbeiten!“ – Bei den Tertialprüfungen „et in historicis et in geographicis“ hieß es: „Es komme hierher der treffliche N. N.“! Wenn der Treffliche dann nichts wußte und hilflos in die Klasse schaute, fuhr er fort: „An der Wand, da steht's nicht geschrieben! Das wissen Sie nicht, Kinderchens? Das müssen Sie doch wissen! Wer weiß's? Keiner weiß's?“ Dann mit großem Genuß: „I weiß's!“

Prof. Krekeler, vulgo Pinnatz, voll hämischer Freude einem Faulenzer gegenüber: „Darf ich eine kleine Fünf spenden? Laut!“ Schüler: „Jawohl!“ – Am Ende der Stunde, um das französische Adieu im 1. Weltkrieg auszumerzen: „Wiedersehn, bim! Wohlergehn, bom!“ In Untertertia bei Störungen: „Halt, wie gesagt, der N. N. übernimmt den ganzen Eberhard!“ Dann waren 72 lange Strophen abzuschreiben, die allerdings, auf Vorrat hergestellt, wenn im Winter oder bei schlechter Witterung Stillbeschäftigung statt Turnen war, im freien Handel sehr billig für 50 Pfennig zu erwerben waren.

Einmal hatte „Janko“ (Jankowski), des Professors besonderer Freund, die Arbeit auf eine Rolle Papier geschrieben, die an einem gewissen Ort zu finden ist; der Professor konnte dann nicht alles zerreißen, der Schüler die Überreste aber wieder zusammenflicken. Pinnatz: „Halt, das nehm ich nicht an, wie gesagt!“ – Janko: „Herr Professor, das wußte ich nicht.“ – „Ja, dann gib es noch einmal her; in Zukunft gibt's das aber nicht mehr!“

Oberschullehrer Flegel, vulgo „der Alte“, rief zu Beginn jeder Rechenstunde schon auf dem Weg von der Tür zum Pult, um ja keine Zeit zu verschwenden: „ $\frac{1}{2} + \frac{1}{4} \times 2 : 3!$ “ Missetätern in Sexta und Quinta rief er zu: „Montag halb drei auf dem Zeichensaal! Unwiderruflich!“ Schüler: „Ich hab' aber Klavierstunde!“ – „Geht mich gar nichts an, du alter Däme!“ – Das war nicht böse gemeint seinen „lieben Schülern“ gegenüber. Wenn dann der Montag kam und der Betreffende fragte: „Muß ich heute nachmittag kommen?“ hieß es meist: „Mach, daß du wekommst!“

Mitschüler E. setzte sich einmal in der Chorstunde als Primaner eine blaue Brille auf und sagte zu seinem Nachbarn: „Du alter Däme!“ Dann sang er statt des Liedes „Wie ein stolzer Adler“ den Halbstarkentext „Unsere Katz hat Junge“. Empört rief Herr Flegel: „Ich bringe Sie vor die Konferenz!“ Nach der Stunde sagte E. mit der Schläue eines Fuchses: „Entschuldigen Sie, Herr Professor (Rangerhöhung), ich singe sonst sehr gern, besonders unter Ihrer Leitung.“ Der Lehrer, geschmeichelt und versöhnt: „So, E., ist das wahr?“

Dr. Kellmann, Ordinarius in Untertertia: „'s sind Klagen eingelaufen. Professor Krekeler hat sich beschwert, aus dem Fenster (während er durch die Anlagen ging) sei ‚Pinnatz‘ gerufen worden.“ Der Missetäter prompt: „Das war ich; ich habe Ignaz gerufen, ich meinte den Ignaz Overberg.“

Dr. Dorider, der als Ordinarius in Obertertia für ein solides Wissen in Latein und Griechisch sorgte (viel mehr brauchte man im Abitur nicht zu können als bei ihm): „Hinsetzen, hinsetzen, ungenügend! Freut euch auf Weihnachten, freut euch auf Ostern!“ „Voriges Jahr war die Klasse schlecht (er war erst ein Jahr da), aber eine solche Gesellschaft habe ich im Leben noch nicht gehabt.“ (Bei späteren Klassen fing der „Driller“ der IIIa dann an: „Vor drei Jahren war die Klasse schlecht, vor zwei Jahren noch schlechter . . .“ usw. So gefürchtet der Ordinarius in Latein und Griechisch war, so beliebt war er als Geschichtslehrer. Er verlangte im Gegensatz zu seinem Kollegen nur ein Minimum an Zahlen, ging gern dozierend durch die Klasse, die Rocktaschenklappen als Junggeselle nach innen eingelegt. Während er begeisternd von den Ottonen in Italien dozierte (man sieht, wie er in seinem Fach war), wurden ihm immer wieder von Schülerhänden ganz kleine Bleistiftstummel in die Taschen gesteckt; er merkte wohl, daß etwas nicht in Ordnung war, wußte aber nicht, was; dann die stereotype Mahnung, obwohl der Betreffende nichts mit der Sache zu tun hatte: „Rombeck (aus der Heimat des Herrn Doktor), gerade sitzen!“

Professor Dr. Carleé, unser Religions-, Französisch- und Englischlehrer in verschiedenen Klassen, konnte in seiner Güte kaum einen Tadel zu Ende bringen: „Schm., Schm., hab'n wir denn nicht gelernt, hab'n wir nicht?“

Dr. Gärtner, Englischlehrer der Klasse vom Kriegsende bis zum Abitur, bei der Rückgabe einer Klassenarbeit (in sächsischer Aussprache): „Kuter Kott, was ha'mse gepudelt. Bis zu neun Fehlern habe ich noch kenükend kekeben.“ Als tüchtiger Sportsmann (Tennis war sein Hobby) warf Dr. Gärtner bei der Rückgabe der Arbeiten die Hefte jedem, auch hinten in der Klasse, genau auf sein Pult. Nur ein einziges Mal ging es daneben, das Heft fiel in den Gang neben meinen Nachbarn P., der gerade einen Augenblick geistig abwesend war. Aufgeschreckt rief der: „Verdammte Schweinerei!“ Dr. Gärtner ganz Gentleman: „Pst!“ (ganz langgezogen).

Studenrat Linge, nur kürzere Zeit in der Klasse als Geschichtslehrer: „Das war nicht viel, aber recht wenig!“

Professor Dr. Rensing, unser Mathematiklehrer von Quarta bis zum Abitur: Klim plus bim in Klammern zum Quadrat = Klim-Quadrat + 2 Klimbim + Bim-Quadrat.“ Eine „Klettkerseele“ war, wer das nicht wußte. Schwieriger die Abituraufgabe: „Der wievielte Teil des Himmelskörpers bleibt für Recklinghausen dauernd unsichtbar, wenn . . .?“ Irgendeine falsche Zahl hatte sich in die Angabe der Werte eingeschlichen, so daß in heißem Brüten alle von 8–11.45 Uhr nur ein negatives Ergebnis hatten. Als dann der Professor erschien, hörte er es von uns, gab den Auftrag, nur den Weg der Aufgabe zu zeigen und die anderen drei Aufgaben noch zu lösen. Im Unterricht erklärte er später zu unserer Beruhigung: „Keiner hat die Arbeit verbaut.“

Professor Kalthoff, Dr. Rensings Kollege in Mathematik und Physik, lehrte uns nur kurze Zeit in Obertertia die Geheimnisse der Naturkräfte. Er konnte es

ganz und gar nicht haben, wenn einer „wie im Pferdestall“ die Füße über den Boden schleifte. Sein Spitzname war im übrigen die Umkehrung seines Namens.

Professor Wöhrmann, vulgo Span, war mit seinem langen weißen Bart noch mit 71 und 72 Jahren wegen der Einberufung vieler Pädagogen unser Griechischlehrer in den zwei Jahren der Sekunda. Beim Diktieren der Klassenarbeit: „Als die Griechen an den Hellespont kamen — Partizip“ („Partizip“ kam bei jeder Arbeit wohl ein halbes Dutzendmal vor).

Am Anfang jeder Homerstunde zur Repetition: „Wer weiß ein schönes Wort?“ Jeder hatte sich ein paar bemerkenswerte eingeprägt. Wenn sie ihm weggeschnappt waren, konnte es passieren, daß der Professor fragte: „Armes Jüngskén, kein Wort mehr?“ Besonders schwer konnte er sich nach dem „Du“ auf der Untersekunda an das „Sie“ auf der nächsten Klasse gewöhnen, umging es in der ersten Zeit dann durch „Wir“.

Ganz stolz war der Professor auf seinen Hexameter: „Sum Pius Waltropius Tremonia via secunda (für den Mitschüler Fromme aus Waltrop, Dortmunder Straße 2).“

Bekannt ist der nicht gerade bescheidene Ausspruch des Professors: „Die drei berühmtesten Männer des 19. Jahrhunderts wurden geboren 1846, 1847 und 1848, und der berühmteste davon war der in der Mitte“ (Mackensen, Prof. Wöhrmann selbst und Hindenburg).

Bei der Frage nach dem schönen Wort war es bei Zeitwörtern Sitte, nur die 1. Person im Präsens zu sagen. Unser verstorbener Schm.: „ , ich spalte, Infinitiv (der Spitzname des Professors); der Professor ganz gräsig: „Hinsetzen; das wissen wir!“

Oberschullehrer Matz, Leiter unseres Gymnasialchores: Wenn auf der Orgel einer sich vergaß und schwätzte: „Wo sind wir hier?“ Der Genannte war mit einer außerordentlich schönen Stimme für den Choral begnadet und half nach seiner Pensionierung noch viel in St. Peter im Orgelspiel und Choralgesang bei den Hochämtern aus, auch noch im Alter von über 80 Jahren.

Direktor Dr. Verres, unser Horazlehrer in Prima, konnte — bei uns hatte er nur aushilfsweise ganz wenige Stunden Griechisch — die griechischen Buchstaben aus dem Buche eines Schülers auf dem Kopfe lesen. Berühmt sind seine bei Übersetzungen spontan geprägten längeren Wörter wie „Standfestigkeit, Trunkenboldenhaftigkeit“.

Unser mündliches Abitur sollte am 7. und 8. März sein. Eine Reihe von Kommilitonen bat um einen früheren Termin, weil sie sich vor dem Hochschulstudium in der schweren Zeit der Inflation noch auf der Bank oder in einem Industrierwerk Geld verdienen wollten. Mitte Februar kommt Dr. Verres in die Klasse: „Ich kann Ihnen eine freudige Mitteilung machen. Ihr Gesuch ist genehmigt. Allerdings wollte man bei der Regierung unbedingt am März festhalten. Es ist der 1. März geworden; man hätte doch genauso gut den 31. Februar nehmen können.“ — Homerisches Gelächter der Klasse.

Studienrat Göcke, vulgo „Vater Gö“ (unter die Klassenarbeiten setzte er sein Signum „Gö“). Er liebte die Zeichensprache, zeigte z. B. mit der Hand, wenn ein Schüler eine Antwort geben oder wenn jemand ein Fenster öffnen sollte. Im Anfang des Krieges ließ er sich im Geschichtsunterricht aus Zeitungen oder

Feldpostbriefen die neuesten Kriegseignisse berichten. Vor der ersten Wende in Frankreich verkündete er: „Dann sprechen wir nächste Stunde von der Einnahme von Paris.“ Er wurde später selbst noch Soldat und hat diese Einnahme auch im feldgrauen Rock nicht geschafft. Ein Schüler berichtete, der Vater habe geschrieben, es sei nachts ein Feindüberfall gewesen, und alle hätten plötzlich zu den Waffen greifen müssen. „Tausendnochmal, dann waren sie ja ganz nackt!“

Oberlehrer Hermann Linnenkamp, unser Griechisch- und Stenographielehrer zu Anfang der Untertertia, starb leider sehr bald an einem Asthmaleiden. Sein Sohn Eberhard war damals noch nicht ein Jahr alt. An ihn hat er wohl viel gedacht. Darum wurde so oft „der Eberhard Fischer“ aufgerufen, und es war nicht schlimm, wenn er auch keine Antwort wußte.

Dr. Wilhelm Hülsen, damals noch Studienassessor, bald auch zum Heeresdienste eingezogen, später Oberlehrer und nach der Pensionierung von Dr. Verres Direktor der Anstalt, war unser erster Kriegsordinarius, da der „alte Ordinar“ (Dr. Pennings) zu den Waffen greifen mußte. Als hervorragender Pädagoge wollte er uns an Ordnung gewöhnen, für die lateinischen Hausarbeiten konnte jeder sich eine „2“ – vielleicht wohl mit fremder Mithilfe – holen; aber es durfte nicht ein einziges Wort eingeklammert, durchgestrichen oder darüber geschrieben werden. Also: Konzentration! Mancher fing eine Arbeit drei- oder gar viermal an. Ebenso mußte für jede Stunde unnachsichtig eine Seite der unregelmäßigen Verben repetiert werden. Dafür gab es aber etwa alle drei Wochen in der frostfreien Zeit einen Samstagnachmittagsausflug in die Haard; an den Geländespielen nahm auch Dr. Hülsen selbst teil.

Professor Pernhorst, unser Klassenlehrer von Untertertia bis Oberprima. Den ersten Kontakt bekamen wir mit ihm auf Untertertia, wo er uns in einem Frage- und Antwortunterricht in die französische Sprache einführte: „Qui est le père de notre mère? Qui est la mère de notre père?“ Nur in äußersten Fällen mußte er bei dem einen oder anderen – wohl nicht bei solchen, die mit uns zum Abitur kamen – „die Erziehung mal vervollständigen“. Viel von seiner weisen Pädagogik schreiben, die wir bei ihm als unserem Ordinarius in den vier Jahren von IIb bis zum Abitur schätzen lernten, hieß „Eulen nach Athen tragen“. Jeder strengte sich schon an, um nicht zu erleben, daß der Professor die Brille absetzte, kopfschüttelnd und in sich lachend dann sagte: Studiosus, . . . Sie können ja gar kein Latein!“ Obwohl der Professor kritisch über manche Auffassungen der religiösen Erziehung dachte, duldete er doch keine Klüngelei in angesetzten Pflichten. War da ein Unterprimaner nicht zur Mittwochsmesse da, als Professor Pernhorst die Kirchenaufsicht hatte, hieß es prompt: „ . . . holt mich (es war für den Betreffenden ein sehr weiter Umweg) am Samstagmorgen ab, dann gehen . . . und ich zusammen zur Schulmesse!“

Nach dem Kriege sollten monatlich kürzere oder längere Ausflüge gemacht werden. Der Professor war der Meinung, daß durch die Kriegszeit schon genug im Schulleben versäumt sei, und machte sie nicht. Unser bereits 20jähriger Mitschüler S. meldete sich: „Herr Professor, warum machen wir eigentlich keinen Ausflug?“ „S., warum wollten Sie denn einen Ausflug machen?“ – „Alle Klassen machen Ausflüge, nur wir nicht.“ – „So, S., dann ist das bei Ihnen nur purer Neid; da muß ich doch mal mit dem Herrn Religionslehrer

sprechen.“ Er hatte die Lacher auf seiner Seite; keiner sprach mehr von einem Ausflug. — Waren die Stunden des Professors immer interessant, so ist doch wohl allen im Gedächtnis geblieben die jeweilige Abschlußstunde über einen längeren Abschnitt bei Livius oder Tacitus. Jeder hatte seinen kürzeren Abschnitt zu übersetzen. Dann kam der Höhepunkt, auf den sich alle freuten: der Professor las in seiner exakten Betonung den ganzen Bericht, dessen Übersetzung ja nun jeder kannte, etwa: „Haec est pugna Cannensis. Triginta milia uno die necati sunt.“ Man hätte in diesen zehn Minuten eine Stecknadel fallen hören können. Den größten Akt der Wertschätzung erblickte Professor Pernhorst in der Abiturientenzeitung „seiner Klasse“. Während im Rahmen einer gedachten Lehrerkonferenz (Schw.) über die besonderen Merkmale der einzelnen Pädagogen gewitzelt wurde, hieß es von ihm: „Nur ein Professor ging still für sich lächelnd nach Hause.“

Pedell Odenkirchen (laut Gemunkel in Schülerkreisen): „Ich und der Herr Direktor haben beschlossen, daß heute hitzefrei ist.“ Freilich klagte dann Turnlehrer Flegel schalkhaft bei der Konferenz: „Ich komme gar nicht durch mit meinem Stoff.“

Studienassessor Grimme: Alle diese Begleiter unserer Jugend sind — zum großen Teil schon sehr lange — tot. Der einzige, der wahrscheinlich noch lebt, ist unser damaliger Studienassessor, jetzt Oberstudienrat i. R. Grimme, allen bekannt durch sein gutes Herz. Wenn er in Untertertia nach Oberlehrer Linnenkamps Tod griechische Arbeiten oder ein Jahr später deutsche Aufsätze zurückgab, dann standen die Reklamanten in Scharen vor seinem Pult: hier wurde ein Fehler annulliert, dort, weil der Schüler „dachte“, nicht angerechnet und das Prädikat dann aufgewertet. — OStR A. Grimme heiratete eine Tochter des Brennereibesitzes Bönte. Heute verbringt er dem Vernehmen nach sein „otium cum dignitate“ in Ibbenbüren. Einer seiner Söhne ist Pfarrer in Rheine St. Michael.

Das sind einige von den Erlebnissen am Petrinum vor einem halben Jahrhundert. Damals gab es noch manche Originale. Wir fragen die jüngeren Jahrgänge: „Gab es diese später auch noch, oder sind Originale im Zeitalter der Technik und im Tempo der Zeit ganz ausgestorben?“ — Schade wäre das, denn Originale verschönern manche Stunde des Lebens und beseitigen mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit manche Schwierigkeiten im menschlichen Zusammensein.

Zimmerel

Helmut Grüner GmbH

Innenausbau — Schall und Akustik — Fassaden aller Art

Recklinghausen

Tellstraße 58 · Fernruf 22690

Gegründet 1901

Von Petrus zu Paulus

von Pfarrer Heinrich Wiesmann, Westbevern

Schon im Jahre 1920 wurde ein Petriner Pädagoge an den Paulus-Dom als Kapitular berufen: Professor Rudolf Wildermann, der in unserer Zeit vom Schuldienst länger beurlaubt war, um Aufgaben als Unterstaatssekretär im Landtag in Berlin zu übernehmen. Die gleiche Berufung an den Dom erhielt wiederum im Jahre 1948 ein Lehrer des Petrinum: Studienrat Alex Cantauw, der in Recklinghausen seit 1934 unterrichtete. Von ihm ist noch nie in diesem Heft die Rede gewesen. Darum möchte ich ihm als Kursgenosse seines Weihejahrgangs ein paar Zeilen widmen.

Als er 1948 auf Wunsch des damaligen Bischofs Michael Keller am Generalvikariat zunächst das Schuldezernat und nach dem Ausscheiden von Weihbischof Gleumes die Personalabteilung übernahm, hat er sich schweren Herzens von Recklinghausen getrennt und mir oft gesagt, daß die 14 Jahre in Recklinghausen die schönsten seines Priesterlebens waren. Seine ruhige und gewissenhafte Art fand, wie ich als alter Recklinghäuser oft hörte, ihre Anerkennung seitens des Lehrerkollegiums wie auch bei Schülern und Eltern (für einen Religionslehrer in diesem Dreiklang nicht immer leicht zu erreichen). Obwohl er die Facultas für Deutsch auf der Oberstufe hatte, widmete er sich mit Vorliebe dem Religionsunterricht. Als nach dem Kriege infolge der Bombenschäden das Lyzeum mit dem Gymnasium im gleichen Hause in Schichtwechsel den Unterricht hatte, dem Bischof aber viel zu wenig Priester zur Verfügung standen (5 Jahre lang infolge Einberufungen kaum Weihen, manche Priester gefangen und noch nicht zurückgekehrt, viele gefallen), übernahm er den gesamten Religionsunterricht an beiden Schulen bis zu seinem Ruf nach Münster. (Ab Ostern 1948 wäre diese Mehrarbeit sonst auch zu Ende gewesen, da dann dem Lyzeum wieder ein eigenes Haus zur Verfügung stand.) Die Propsteikirche war durch die Bombardierung schwer beschädigt; die Pfarre hatte ihre Gottesdienste im Kolpinghaus und an Sonntagen vier zusätzliche in der Gymnasialkirche. Als Rektor dieser Kirche übernahm er dort sonntags zwei Gottesdienste und alle 14 Tage mit einem Kaplan abwechselnd vier Predigten. Die Pfarrangehörigen wußten das sehr zu schätzen, ist er doch noch heute im Dom zu Münster als Prediger gern gehört. Daß das stille Wirken dieses Lehrers in Recklinghausen anerkannt wurde, beweist der Umstand, daß immer wieder an besonderen Gedenktagen oder bei Familienereignissen seiner früheren Schülerinnen und Schüler Briefe „von Petrus“ (Recklinghausen) „zu Paulus“ (Dom) gehen.

Mitteilungen

Nachrichten und Adressenänderungen

Jahrgang

- Otto Boos, Marl-Hüls, Vikariestraße 14
- 1912 Dr. Franz Boente, Osnabrück, Wilhelmstraße 12
- 1913 Dr. A. Prenger, Stuttgart 70, Im Asenwald 32/60
- 1916 Alf. Heitjan, 5488 Adenau, Dr.-Klausener-Straße 22
- 1917 Dr. Friedrich Isbruch trat aus Alters- und Gesundheitsgründen von seinem Amt als Präsident des Berufsverbandes der Frauenärzte Deutschlands und aus einer Reihe anderer Ehrenämter zurück, um sich ganz der internationalen Arbeit als „Président en exercice“ der Union Professionnelle Internationale des Gynécologues et Obstétriciens (IPIGO) widmen zu können. Dr. F. Isbruch wurde am 27. 1. 1971 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet. Der Berufsverband der Frauenärzte ernannte ihn am 21. 3. 1971 zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit.
- 1918 Apotheker Dr. Heinz Fegeler, Gelsenkirchen, Lilienthalstraße 35
- 1920 Dr. Leo Wegerhoff, 8184 Gemünd, Parkstraße 18
- 1922 Dipl.-Ing. Karl Gronarz, Münster, Küstrinweg 38
- 1923 Direktor Dr. Walter Borchmeyer, Hannover-Kirchrode, Lange-Hopf-Straße 26
- 1926 Dr. Fritz Althoff, Bochum-Langendreer, In der Schornau 62
Dipl.-Ing. Franz Pepping, Dachau, Lessingstraße 14
- 1927 Senatspräsident Paul Jansen, 4401 Wollbeck, Velpstraße 14
- 1928 Dr. Richard Krekeler, Recklinghausen, Lindenhof 4
- 1929 Bergassessor Rudolf Stein, Recklinghausen, An der Lehmkuhle 7

Faserit Gerhard Liebig

4422 Ahaus/Westf.

Postfach 335, Telefon 0 25 61 / 26 03

Fußboden-Reinigungs- und Pflegemittel
Kehrfix zum staubfreien Fegen.

Vertreten durch

Cl. Wildermann

Recklinghausen, Reiterweg 6

- 1930 Dr. Fritz Göcke, Recklinghausen, Brucknerstraße 32
- 1931 Dr. Karl-Friedrich Still wurde am 8. 10. 1971, zwei Tage vor seinem 60. Geburtstag, die Ehrenbürgerwürde der Stadt Recklinghausen verliehen. Damit sollen die Verdienste des Chefs der Fa. Still um die Stadt Recklinghausen gewürdigt werden. Dipl.-Ing. Dr. K. F. Still ist der 18. Ehrenbürger der Stadt Recklinghausen.
- 1932 Stadtschulrat Dr. Karl Hoß, Münster, Dinglagestraße 30
Albert Lucassen, Marl-Hamm, Sickingmühler Straße 103
- 1935 Dipl.-Ing. Heinrich Hörsgen, Essen, Priembergweg 42
Pfr. Heinrich Schänzer, Essen-Bredeney, Daimlerstraße 42
Pfr. Friedrich Helsper, Gladbeck, St.-Barbara-Hospital
Direktor Hans Stein, Wiesbaden, Hildastraße 27
- 1936 Dr. Heinrich Merschmeier, Münster, Hüfferstraße 8
- 1937 Kaplan Alois Otremba, Gelsenkirchen-Buer-Erle, Gartmannshof 5
Amtsgerichtsrat Werner Kimmel, Marl, Droste-Hülshoff-Straße 130
- 1938 Betriebsführer Gert Maiwurm, Recklinghausen, Hohenzollernstraße 40
Prof. Dr. Hans Röttger, Chefarzt am Prosper-Hospital, wurde zum Vorsitzenden der Rheinisch-Westfälischen Gynäkologischen Gesellschaft berufen.
- 1939 Dr. Hans-Jakob Kleymans vollendet sein 50. Lebensjahr. Er ist Vorsitzender des CDU-Stadtverbandes und Ratsmitglied. Seit 15 Jahren leitet er den Verein für Orts- und Heimatkunde und ist Mitglied der Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe, in deren Kulturausschuß er die Belange der Stadt Recklinghausen vertritt.
- 1934 Medizinaldirektor Dr. Wilhelm Heger, Recklinghausen, Händelstraße 11a
- 1941 Dr. Rudolf Randebrock, 208 Pinneberg, Fahltkamp 2
Dr. Otto Neuhaus, 46 Dortmund-Benninghausen, Brücherfeld 33
- 1942 Prof. Dr. E. F. Gersmeyer hat sein jüngstes literarisches Werk der Bibliothek der Schule vermacht.
- 1943 Karl-Heinz Schäpers wurde zum Beginn des Schuljahres 1971/72 zum Oberstudiendirektor ernannt und mit der Leitung des Hittorf-Gymnasiums betraut
- 1943 P. Ludger Stüper SJ, Bonn-Bad-Godesberg, Aloisius-Kolleg, Elisabethstraße 18. Er leitet dieses Kolleg.
- 1946 Tierarzt Dr. Erich Pigor, Unsleben/Saale, Bolsweg 8
Gerd Kirchner, 5908 Neunkirchen Krs. Siegen, Kölner Straße 14
- 1949 Dr. Arnold Kempkes, 6641 Besch/Mosel, Mühlenweg 24
Direktor Dr. Bernhard Prein, Recklinghausen, Dürerstraße 2
- 1950 Dr. med. Ludger Lutzmann, 4401 Münster-Mecklenbeck, Amelsbürener Straße 45
Dr. jur. Heinz Schwittay, Mülheim/Ruhr, Eisenborner Straße 35
- 1951 Dr.-Ing. Hans-Friedrich Seiler hat am 14. 12. 1970 an der Technischen Hochschule Darmstadt in der Fakultät für Bauingenieurwesen promoviert mit dem Thema „Berechnung von Plattenstreifen mit zwei freien Rändern unter Gleichgewichtsgruppen von Einzellasten“
Pfr. Adolf Könning, 4441 Hauenhorst, Kirchstraße 4

- 1952 Prof. Dr. Rupert Backmann, Münster, v.-Omieczky-Straße 29
- 1954 Kaplan Dr. Gisbert Greshake, Münster, Frauenstraße 7
Apotheker Werner Schulte-Havermann, Recklinghausen,
Bochumer Straße 125
- 1955 Prof. Dr. Vinzens Timmermann, Hamburg 76, Richterstraße 11
- 1956 Kaplan Johannes Elsner, Gelsenkirchen-Buer-Erle, St. Barbara
- 1957 Dr. Rudolf Neymann, Herten, Ewaldstraße 91
Dr. Hans-Wilhelm Wetzelschreibt uns „Alle reden von Mädchen“ –
Wir nicht. Ihm ist ein Sohn Jan-Paul geboren worden.
- 1957 Rechtsanwalt und Notar K. H. Griese, Recklinghausen, Limperstraße 18
- 1958 Dr. Heinrich Huesmann, München 13, Heßstraße 46a
- 1959 Dipl.-Ing. Illo-Frank Primus, 6833 Kirrlach, Mannheimer Straße 22
Rudolf Warwitz, Hamburg-Pinneberg, Urgunderring 15
- 1960 Dr. med. Ludwig Paul, Dortmund, Gerstenstraße 4
Stud.-Ass. Dieter Finzen, Gelsenkirchen-Buer, Westerholter Straße 76
- 1961 Heinz-Tony Fuders hat sich am 20. Mai 1972 verlobt
- 1962 Dr. Dieter-R. Franz Recklinghausen, Reitzensteinstraße 9
Wiss. Ass. Thomas Marquardt, Aachen, M.-Luther-Straße 6
- 1963 Rechtspfleger Karl-Alfons Bruns, Recklinghausen, Limperstraße 27
Dieter Schorn, Recklinghausen, Herrenstraße 9
- 1965 Dr. Hartmut Gülker, Marl, Blumenstraße 9
Hubert Stenert hat sich am 4. 9. 1971 verlobt
- 1966 Gerrit Bauer, 5657 Haan, Dürerstraße 60
Günter Paul, Recklinghausen, Elper Weg 21
- 1967 Helmut Meyer, 7401 Kiebingen b. Tübingen, Hauptstraße 115
- 1968 Werner Schiwy, Recklinghausen, R.-Wagner-Straße 87
- 1969 Gregor Beckmann, Freiburg, Lorettostraße 20 A
Claus Draeger, 3553 Cölbe Krs. Marburg, Goldbergstraße 24
- 1971 Renate Grohmann geb. Hudewentz, Amelsbüren b. Münster,
Amelsbürener Straße 34

Unsere Verstorbenen

- 1899 Bankdirektor Otto Kühling, Essen-Borbeck (Postnachricht)
- 1903 Geistlicher Rat Franz Schaefer, Dechant i. R., verstarb am 29. 3. 1971
in Bad Liebenwerda in Sachsen, wo er rund 46 Jahre als Pfarrer
tätig war.
- 1906 P. Wilhelm Hentrich SJ, Prof. der Philosophie, Privatbibliothekar Papst
Pius XII. und Konsultator der Glaubenskongregation in Rom verstarb
in Haus Sentmaring in Münster.

- 1909 Dr. Heinrich Heiermann, Chefarzt in Dortmund, ist daselbst am 13. 12. 1970 verstorben.
- 1912 Dr. med. Friedrich Kovermann ist am 14. 5. 1972 in Bottrop verstorben.
- 1913 Msgr. Josef Henneke, Domkapitular und Dekan; zuletzt wohnhaft in Erwitte (Postnachricht)
- 1913 Pfarrer Paul Mühlsiepe, Antoniusstift in Neuenkirchen (Postnachricht)
- 1913 Direktor Dr. Leo Drüke, Münster (Postnachricht)
- 1914 Studienrat Karl Buhl, Beckum (Postnachricht)
- 1914 Studiendirektor a. D. Dr. Adolf Kemming verstarb am 14. 3. 1970 in Nachrodt im Alter von 73 Jahren.
- 1915 Oberstudiendirektor Dr. Kurt Otto in Höxter (Postnachricht)
- 1915 Dr. Aloys Hegerfeld in Moers (Postnachricht)
- 1924 Reg.-Oberinspektor Wilhelm Anthöfer ist nach Mitteilung seiner Gattin am 5. 6. 1971 in Münster verstorben.
- 1924 Apotheker Gottfried Werth in Mülheim (Postnachricht)
- 1927 Dr. med. Hubert Drecker verstarb am 31. 5. 1972 in Recklinghausen.
- 1929 Rechtsanwalt Walter Grollmann in Recklinghausen (Postnachricht)
- 1930 Landesmedizinalrat Dr. Karl Ewald in Warstein (Postnachricht)
- 1931 Landeskonservator von Westfalen-Lippe Dr. Hermann Busen ist am 26. 3. 1971 in Münster verstorben.
- 1935b Dr. Josef Viefhaus ist im Januar 1969 in Eitorf-Sieg gestorben.
- 1938 Dr. Richard Saager verstarb am 20. 6. 1969 in Berlin.
- 1957 Korvettenkapitän Hans-Rainer Ramm ist am 4. 3. 1971 mit dem Starfighter abgestürzt, seine Beerdigung fand mit militärischen Ehren am 11. 3. 1971 in Schleswig statt. Einige Klassenkameraden nahmen an der Beerdigung teil.

*Bedachungen, Bauklempnerei,
Sanitäre Installation,
Blitzableiterbau*

Felix Ganteführer

OHG

Recklinghausen i. W.

Hertener Straße 15 · Ruf 23210

Hinweis

Die Ehemaligen werden gebeten, den Jahresbeitrag von 6,— DM zu zahlen, da sonst die Weiterführung des Heftes unmöglich ist. Auch Rückstände aus dem vergangenen Jahr sind nach Möglichkeit zu entrichten. Es besteht auch die Möglichkeit, auf unser Konto bei der Stadtparkasse, Konto-Nr. 34 355, zu überweisen.

Diesem Heft liegt keine Zahlkarte mehr bei, sondern ein Einzahlungsschein, der bei jedem Geldinstitut vorgelegt werden kann. Dieser Schein ist bereits so weit ausgefüllt, daß nur noch der Name (**Titel, Beruf und genaue Anschrift für unsere Kartell**) evtl. auch die Nummer des Kontos bei diesem Institut einzutragen ist.

Beiträge und Leserzuschriften erbitten wir an „Das Petrinum“, Redaktion, 435 Recklinghausen, Herzogswall 29.

Friedrich Timmermann

Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten

Recklinghausen, Schützenstraße 56

Ruf 246 26

DATTELN • DORSTEN • HALTERN • HERTEN • WALTROP • MARL



KREIS RECKLINGHAUSEN

Brücke: Ruhrgebiet - Münsterland, 715 qkm, 369.000 Einwohner
 438 Recklinghausen, Herzogswall 17, Ruf: 0 23 81 20 41, Telex: 0629 822

**Sie sind auf dem richtigen Weg
in das Erholungsgebiet...**



...Kreis Recklinghausen am Rande des Ruhr-
 gebietes - der gastliche Kreis im Grünen - 460 km Wan-
 derstrecken - 75 Rundwanderwege (270 km) laden zum
 entspannenden „Trimm Dich“ ein - Naturpark Hohe Mark
 mit Lehrpfad - Freizeitschlösschen Stünbergpark - See - Frei-
 und Hallenbäder - Zeit- und Campingplätze - Jugend-
 herbergen - Stausee - Wildgehege.
 Fahrradverleih Bahnhof Haltern. Zu erreichen über
 Autobahn und B 51/58 / 223 / 224 / 225 / 235

OER - ERKENSCHWICK • KIRCHHELLEN • WESTERHOLT • WULFEN



Tradition und Fortschritt



Hier wird Wurst produziert — so wie Sie es wünschen — frisch, Immer gleich gut und appetitlich!

Daß Sie Herta-Wurst auch immer so bekommen, dafür sorgen in unseren Werken der Herta KG perfekte Technik und handwerkliche Meisterschaft. Eine lückenlose Kühlkette garantiert Ihnen die Frische unserer Produkte vom Wareneingang der Rohstoffe bis zur frischen, saftigen Wurst im Kühlregal Ihres Lebensmittelgeschäftes.

Herta KG Karl Schweisfurth - 4352 Herten

**eisklar herb
und glitzernd
frisch**

Sprite
SCHUTZMARKE



SP 69/C



Wenn's
um
Geld
geht...

STADTSPARKASSE



RECKLINGHAUSEN

Zweigstellen in allen Stadtteilen

